L. ileg. g. 16 e (XI, 2

Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek der classischen Romane aller Nationen.

418ter bis 420ster Band.

Nur zu!

Drei Theile.

Jedes Bändchen kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Das

belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Karl Spindler.

Kabinetsbibliothek
der
classischen Romane aller Nationen.

418ter bis 420ster Band.

Enthält

Nur zu!

Drei Theile.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1845.

Neue Genrebilder

aus

dem Alltagsleben

von

Onkel Adam.

Siebentes bis neuntes Bändchen.

Enthält:

Nur zu!

Drei Theile.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1845.

Nur zu!

Ein

Genrebild aus dem Alltagsleben

von

Dr. C. A. Wetterbergh

(pseudonym: Onkel Adam).

Aus dem Schwedischen

von

C. F.

Drei Theile.

Stuttgart.

Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.

1845.

Vorwort.

Es gibt Leute mit Genie, welche große geschichtliche Familiengemälde, oder was man Romane nennt, malen können; andere dagegen, welche nur im Stande sind, Skizzen aus dem Volksleben zu zeichnen, die sie ganz anspruchslos Genrebilder nennen. Der Romanschreiber hat im Vordergrunde Helden und Heldinnen, glückliche Paare und sogar einen edlen Onkel, der das Werk krönt; der Genremaler dagegen hat nichts von dem allem zu seiner Disposition, sondern erhält eben so oft in den Vordergrund des Gemäldes einen alten Baumstamm, ein spielendes Kinderpaar oder einen Bettler und die glücklichen Paare, der Onkel und die Tanten, mit einem Worte, der ganze Apparat einer glücklichen Auflösung ist oft genug im Hintergrunde verborgen. Das Alles beruht auf unserer Art, das Leben zu betrachten, und was mich betrifft, so bin ich nicht „Kerls genug,“ die Helden oder die glücklichen Paare und noch viel weniger den edeln Onkel aufzusuchen. Ich lebe unter dem Volke und sehe vor meinen Augen stets den Reichthum des Armen und die Armuth des Reichen, die Fehler des Tugendhaften und die Tugenden des Verbrechers. Diese Ansicht des Lebens und meiner Gefährten auf der Bühne bewirkt, daß wenn ich bisweilen ein Gemälde zeichnen will, dieß immer ein Genrebild wird, kunstlos, wie diejenigen, welche ich zeichne und ohne Anspruch auf andere Aufmerksamkeit, als die, welche der Gegenstand selbst verdienen kann.

Wir Schweden haben eine gewisse Neigung zu dem Fatalismus, wir bleiben ruhig, so lange wie möglich ruhig und sagen unser „Nur zu!“ ungefähr so, wie die Türken die Pfeife der Geduld rauchen, da ein Haus brennt und sagen: „Gott ist groß!“ Diese Anspruchslosigkeit und Gutmüthigkeit hat denn auch die Folge, daß so mancher Fehler und so manche Ungerechtigkeit unverändert stehen bleibt, obgleich wir einsehen, daß dieselbe vorhanden ist, obgleich wir das Heilmittel kennen und geneigt sind, dasselbe sogar anzuwenden. Uns fehlt weder der Verstand noch der gute Wille, sondern nur die Kraft, ein altes Geleise zu verlassen; wir sind weder stationär noch Rabulisten, sondern (um ein neues und schönes Wort zu erhalten) einzig und allein Schlendrianisten. Aus diesem Grunde habe ich, der ich selbst im Innersten meiner Seele ein Schwede bin, den Wahlspruch meiner werthen Landsleute angenommen, und mein Büchlein „Nur zu!“ genannt; aus demselben Grunde habe ich jetzt eine Vorrede geschrieben, um alles zu thun, was in meinen Kräften steht, das Buch verkäuflich zu machen; hilft auch dieses nicht, so habe ich keinen Theil daran, und der geneigte Leser mag sich selbst mit meinem Verleger abfinden, wenn er nicht meint, daß die Recensionen gut genug sind — ich wasche meine Hände und sage: Nur zu!

Im Juni 1844.

Onkel Adam.

Vornehme Leute.

I.

Eine Schlittenfahrt.

Es war ein klarer Wintertag; der Wald war gekleidet in Grün und Weiß, und Höhen und Thäler glänzten wie Silber im Sonnenscheine; der spiegelblank gefrorene See schimmerte bläulich weiß, gleich damascirtem Stahle, hie und da bestreuet mit Oasen von Schnee, und gestreift von einer Menge sich kreuzender Wege, die sich über das blanke Eis schlängelten.

„Wollen wir nicht," fragte Fräulein Lina ihre Mutter, die Gräfin, „wollen wir nicht en famille eine kleine Lustfahrt zu Schlitten machen? Ach, liebe Mutter, wie angenehm wäre es mir und uns Allen! Nicht wahr, liebe Mutter?"

Die Gräfin Liljekors lächelte über die Frage ihrer geliebten Tochter, zögerte jedoch mit der Antwort; endlich sagte sie: „Ja, liebe Lina, unser sind ja aber nicht mehr, als Du, Dein Bruder, Mamsell Dahl und der Magister; wir haben alle Platz in dem großen Schlitten, und ich will vorspannen lassen; die frische Luft wird viele Rosen auf Deinen Wangen hervorlocken, liebe Lina!"

„Der große Schlitten?" meinte das Fräulein, etwas verdrießlich, „aber," fuhr sie schmeichelnd fort und warf ihrer Mutter einen lächelnden Blick zu,

„aber da wird es ja keine Schlittenpartie; ich schlage vor, Gustaf fährt Mutter und die Mamsell Dahl, und der Herr Magister," setzte das Mädchen hinzu, sich mit einer leichten Verbeugung an einen jungen Mann wendend, der bisher stumm gesessen und in einem Buche geblättert hatte, „der Magister hat das Vergnügen, mich zu fahren. Nicht wahr, liebe Mutter? Dann sind wir zwei Schlitten, eine kleine, nette Partie über den See, durch den Wald und zurück an der Eremitage vorbei."

Die Gräfin konnte ihrer einzigen Tochter nicht leicht etwas abschlagen, und ging also auf ihren Vorschlag ein; daher hielten nach wenigen Augenblicken zwei Schlitten vor der Thüre. Die Gräfin brauchte zwar lange Zeit zu ihrem Reiseanzuge, doch Fräulein Lina stand bald in ihrem Pelzmantel neben dem Schlitten; das feine Pelzwerk schmiegte sich weich und zart um den schönen Hals des Mädchens, und eine kleine, mit Schwanenflaum bebrämte Haube, faßte das blühende, kindlich lächelnde Antlitz in einen weißen Rahmen ein. Der Magister saß schon auf dem sogenannten Hundsfott, und das Fräulein, sorgfältig in die Tigerhaut gepackt, in dem Schlitten, als endlich die Gräfin und die alte Mamsell Dahl die Treppe herab kamen und in ihrem Schlitten Platz nahmen. Die Gesellschaft fuhr ab, und bald erklangen die Glocken auf dem See. Der Magister fuhr gut. Er war nur ein Jüngling, und weit entfernt von einem Magister: er war ganz einfach ein Student und Informator eines Neffen der Gräfin, eines kleinen Knaben, der jetzt auf dem Schooße der Mamsell Dahl saß, um sich mit den übrigen Personen des frischen Winters, der grünen Bäume und ihrer weißen Draperien zu freuen. Herr Lindman, so hieß eigentlich dieser Magister, war nur drei und zwanzig Jahre alt, ein schöner, und, was mehr sagen will, ein guter Jüngling mit eben so viel Herz, als Kopf. Man fürchtet oft, und leider nicht

immer ohne Grund, daß ein guter Kopf sich nicht gerne zu einem guten Herzen gesellt; doch dies ist eine Ungerechtigkeit und beweist, daß wir nicht gerne etwas Anderes sehen wollen, als Halbheiten, um für unsere eigenen Unvollkommenheiten Raum erhalten zu können. Lindman war ein lebendiger Beweis des Gegentheiles; denn Kopf und Herz standen bei ihm in der vollkommensten Harmonie.

Lindman und seine schöne Gefährtin waren Anfangs ganz still; endlich aber brach er das Schweigen, indem er sagte: „Sie fürchten sich wohl nicht, auf dem Eise zu fahren?“

„Nein, Herr Lindman! wenn Sie fahren, ist mir nicht bange; anders aber ist es mit meinem Bruder Gustaf: mit ihm fürchte ich jeden Augenblick zu Grunde zu gehen.“

Der Magister lächelte über die Ideenverbindung des guten Kindes. Das Mädchen hatte das schöne Köpfchen ihrem Fuhrmanne zur Hälfte zugewendet; der Ausdruck ihres Gesichtes war ernst. „Herr Lindman,“ sagte sie nach langer Pause mit einer Art von Aufenthalt bei jedem Worte, — „wenn — wenn, sage ich, das Eis schwach wäre, wenn wir einbrächen, wenn — nun, sagen Sie, Herr Lindman, — wäre das nicht ein leichter Tod?“

Auch das Antlitz des jungen Mannes wurde ernster. — „Und wir kämen Beide um,“ sagte er, dem schönen Mädchen forschend in die Augen blickend.

„Ja, Beide,“ nickte sie, „Beide zugleich.“

Der Jüngling schwieg; eine unerklärlich liebliche Ahnung flog blitzesschnell durch seine Seele; das Mädchen sah ihn schweigend und gleichsam fragend an. „Sie fragen so sonderbar, gutes Fräulein Lina!“ sagte er, „solche Gedanken dürfen uns jetzt nicht beschäftigen, jetzt, da wir auf einer Lustfahrt sind.“ Das Mädchen wendete das Gesicht hinweg und antwortete nicht.

„Sehen Sie die Wolke, welche gleich einer silber-

nen Gondel die Lüfte theilt? Sie segelt so leise über die Landschaft daher," sagte Lindman. „Wissen Sie, Fräulein, ich habe oft so zu segeln, auf einer solchen Wolke zu ruhen, mit einem sanften Winde über die Erde geführt zu werden, und diese in ihrer Kleinheit zu sehen gewünscht."

„Wir streben Alle aufwärts," erwiederte das Mädchen, noch immer gleich ernsthaft; „wir wollen hoch hinauf; aber, Herr Lindman, sagen Sie mir, worin sollte denn Ihr Glück bestehen? — Sagen Sie mir, wie stellen Sie sich Ihre Zukunft vor, wenn Sie davon träumen?"

„Ich träume oft davon," sagte der Jüngling. „Ich wünsche nicht viel: — ein angenehmes Heim, einige Zimmer, einige Bücher, Blumen vor den Fenstern und Frieden mit der ganzen Welt, — das ist mein Traum!"

„Und weiter nichts, Herr Lindman?" fiel das Mädchen ein.

„Ja, Fräulein, — ich hätte gerne ein Heim."

„Und in demselben?" fuhr sie fort zu fragen.

Der Jüngling schwieg einen Augenblick, und darauf flüsterte er, als schämte er sich gleichsam vor seinem Gedanken, — „und in dem Heime Eine, die mich liebte — mich innig liebte — eine Gattin."

„Herr Magister! Sie denken sehr weit vor sich hin," meinte das Fräulein, plötzlich eine andere Miene annehmend, — „aber," fuhr sie fort, „das ist ein ernsthafter Gegenstand, und nun verlassen wir bald den See; auf dem Lande ist es sicherer; ich kann nicht läugnen, solch ein blankes Eis erregt in mir immer einen Schauder, und da verfalle ich immer auf traurige, oder eigentlich frohe Gedanken; — ich dachte gerade darüber nach, was wir wohl denken und fühlen würden, wenn das Eis unter uns bräche, und wir mit einander in die Tiefe sänken; jetzt aber ist die Gefahr vorüber und damit auch meine romantische Grille."

Der Weg ging nun über das Land, und bald be-

fand sich die Gesellschaft in einem grünen, mit Schnee gepuderten Fichtenwald, in welchem der Weg sich über Hügel und durch Thäler schlängelte; der Schlitten der Gräfin war weit voraus, man hörte nur bisweilen die Glocken, die jungen Leute waren unter ihrem Gespräche langsamer gefahren, als sie selbst gemerkt hatten. — „Sehen Sie!" rief das Mädchen, und erhob ihre kleine Hand aus dem Muff, „sehen Sie! dort ist eine Hütte! Ach, wie romantisch sie liegt! Halten Sie ein wenig still, Herr Lindman!"

Der Jüngling gehorchte. „Eine schöne Lage," sagte er, „eine kleine Hütte mitten im Walde, und geschützt von der hohen Felswand! Schade, daß ich mein Zeichnenportefeuille nicht bei mir habe!"

„Ach, welch ein schönes Gemälde sollte das werden!" rief das Mädchen aus, „die Felswand, die von Schnee beschwerten, niedergebeugten Fichten, die kleine graue Hütte, der schmale gebahnte Fußpfad durch den Schnee - ach, welch ein Gemälde! Lassen Sie uns hinein gehen zu den guten Leuten!"

Das Mädchen machte sich los aus dem Fußsacke, und der Magister band das Pferd an einen Baum. Sie stiegen auf dem kleinen Pfade die Anhöhe hinauf und standen vor der Thür des Hauses; diese war verschlossen, und sie klopften an. Endlich wurde aufgemacht, und ein zerlumpter, gelblich bleicher Knabe sah heraus. Lina schauderte, denn Elend und Unreinlichkeit war in allen Zügen des armen Kindes gezeichnet. Der Knabe verbeugte sich tief und sagte: „Die Herrschaften wollen wohl nicht eintreten?"

„Ja wohl, mein Sohn," sagte Lindman, „wir wollen Euch in Eurem Hause sehen."

„Da ist nicht viel zu sehen, die Mutter ist krank, und den Vater holten sie gestern."

„Holten sie ihn?" fragte Lindman.

„Ja, der Distriktsvogt und der Gerichtsdiener,"

sagte der Knabe, „und da Vater nicht mitgehen wollte, so schroben sie ihm Handschellen an, daß die Nägel blau wurden, und da wurde Mutter noch kränker; jetzt rast sie in einem fort, die arme Mutter.“

Fräulein Lina trat vor Entsetzen einen Schritt zurück; sie war gewohnt, Alles um sich her lächeln zu sehen; sie war sechzehn Jahre alt und hatte keine Begriffe von etwas Anderem, als von dem kleinen Zirkel, in welchem sie sich von ihrer frühesten Jugend auf bewegt hatte; sie schauderte daher zurück mit einem Ausdruck von Abscheu. Doch Lindman ergriff ihre Hand, blickte sie fragend an und sagte: „Fräulein! wollen Sie nicht auch einmal das Elend, die Noth und die Armuth sehen?“ Das schöne Mädchen zauderte noch vor Entsetzen. „Fräulein,“ sagte Lindman, „kommen Sie mit; vielleicht können wir helfen oder retten.“

„Dank, Lindman!“ sagte das Mädchen mit einem Blicke, der plötzlich vor Freude strahlte, — „Dank für das Wort; wir wollen helfen!“ Und nun trat sie zuerst in die Hütte.

Der Anblick war im höchsten Grade traurig; dort war fast nichts von Hausgeräth zu sehen, als nur ein ungeheuer großer, bretterner Verschlag, welcher ein Bett sein sollte, und darin lag ein Weib in einige Lumpen gehüllt, und mit einem schreienden Kinde an der Brust, es war ein kleiner Neugeborener, der das Elend der Welt begrüßte und von der Mutter vergebens auf seine Sprache Hülfe begehrte. Das junge Fräulein war entsetzt, und stand da, tief erschüttert in ihrer innersten Seele; so etwas hatte sie nie geahnt; vor ihrem Blicke öffnete sich eine ganz neue Welt, nämlich das unendliche Reich des Elendes. Lindman dagegen war schon eingeweiht; er war selbst ein armer Kassathenjunge, und hatte, wenn auch nicht zu Hause, so doch bei den Nachbarn, die Gegenstücke gesehen. Er war daher ruhiger, als das arme, vor Schrecken zitternde Mädchen.

„Sie redet irre," sagte er, nachdem er die Kranke angeredet und eine verwirrte Antwort erhalten hatte, „sie redet irre, die arme Mutter, und das Kind erfriert gewiß."

„Das Kind friert?" fragte das Mädchen. „Geben Sie es her, ich will es wärmen!"

Lindman zögerte; doch schnell stand das Mädchen vor dem Bette der Kranken, nahm das Kind, so wie es dort in den Lumpen lag, und schlang ihre Palatine um den kleinen Schreihals; es war die Mutterliebe, welche in dem jungen Mädchen hervor brach; sie war ein Weib, die Sechzehnjährige, und schauderte nicht zurück vor dem kleinen Kinde — es war die heilige Liebe, welche erwachte; und nun zitterte sie nicht mehr, nun fühlte sie sich ruhiger und froher, als je zuvor. Das Kind fühlte die wohlthätige Wärme, schwieg und entschlief; das Fräulein legte es eingehüllt, wie es war, auf das Lager, und saß still und betrachtete das schlummernde Kind. Lindman stutzte zwar ein wenig bei Lina's Manoeuvre, war jedoch selbst zu gut, als daß er sich darüber hätte wundern sollen; er wendete sich also an den Knaben, um das Schicksal der Familie zu erfragen.

„Dein Vater wurde also weggeholt?" fragte Lindman.

„Ja, Herr, der Distriktsvogt war hier und der Gerichtsdiener; sie hatten Beide weiße Knöpfe an den Röcken."

„Was hatte denn Dein Vater gethan?"

„O Nichts! denn sehen Sie, Herr, wir sind arm, und so pfändeten sie im Herbst alles aus, was wir hatten, und nahmen uns auch die Kartoffeln auf, die noch auf dem Acker standen, und das Schwein dazu — das war ein schönes Schwein, sollen Sie wissen."

„Ja, das ist möglich, und weiter?" fragte Lindman.

„Und hatte einen breiten Rücken," fuhr der Knabe

fort, „und war blank wie Silber, denn sehen Sie, war quabbenfett."

„So so; aber Dein Vater?"

„Ach ja, Vater? — Ja, sehen Sie, Herr, Vater war von der Zeit an wie verrückt und ging im Walde umher, und Mutter war kränklich und konnte nicht arbeiten; dann aber gab es Kindtaufe, und Mutter bekam den Kleinen; — da hatte Mutter Nichts zu essen, und so ging Vater eines Abends aus, und als er nach Hause kam, so hatte er ein wenig Milch, — ja es war doch wohl beinahe eine halbe Kanne; und da weinte Vater."

„Nun, und dann?"

„Ja, da gab Vater die Milch der Mutter und sagte: „Sieh da, Anna Stina, trinke Du, daß Du nicht verhungerst und den Kindern stirbst; mit mir ist's bald zu Ende." Und Mutter trank und fragte, wo er die Milch bekommen hätte, und Vater sagte: beim Schulzen. Aber gestern kam der Vogt und sagte, Vater hätte Schulzens Kuh gemelkt, und so nahm er den Vater mit und sagte, er sollte den Schandpfahl zieren; da wurde Mutter kopfwirsch und so krank, so krank, und so fuhren sie ab mit Vater auf's Schloß?"

„Und Du armer Junge," fragte Lindman, „hast Du auch Nichts zu essen?"

„Nein, Nichts, nur ein Stück Brod, das ich gestern bettelte."

„Wir müssen fort," sagte Lindman zu seiner Gefährtin, welche gleichsam träumend neben dem Krankenbett gesessen hatte, und nun plötzlich aus ihrer Betäubung erwachte.

„Was soll aus diesen werden?" fragte sie Lindman, auf die Mutter deutend, die jetzt eben so ruhig schlief, wie das kleine Kind.

„Wir schicken ihnen Hülfe von Liljewik," antwortete der Jüngling, und zog sie mit sanfter Gewalt aus der Hütte. Lina blieb einen Augenblick vor der Thür

stehen und warf einen Blick über die Gegend, sie holte tief Athem, als wollte sie alles Elend, das drinnen schlummerte, wegseufzen.

„Dank, guter Lindman!" sagte sie endlich, „Dank für diesen Augenblick; jetzt kenne ich Sie — kenne ich Sie recht!"

Der Jüngling stand versunken im Anschauen des schönen Mädchens, welches mit bethränten Augen gleich einem rettenden Engel vor der Thür der Hütte stand. Er antwortete nicht, doch sein Auge redete um so deutlicher.

„Nicht wahr," fuhr das Mädchen fort, „nicht wahr? jetzt kennen wir uns erst recht?"

„Ja," sagte der Jüngling, „wir kennen uns; lassen Sie uns fahren, Fräulein!" fuhr er gefaßter fort, „die Gräfin wird unruhig."

Die jungen Leute fuhren und wechselten auf dem ganzen Wege kein Wort weiter; denn sie kannten sich ja, sie hatten in ihren Herzen gelesen — was hatten sie dort gefunden? was? — mit einem Worte: sie bedurften der Sprache nicht.

Sobald die Gräfin von der armen Mutter und dem Kinde Nachricht erhalten hatte, schickte sie sogleich eine Person dahin, um Beide zu pflegen; doch Beide starben nach einem Kampfe von einigen Tagen, und der Knabe, welcher zehn Jahre alt war, wurde nach Liljewik genommen. Die Hütte, die romantisch gelegene Hütte, war öde und leer.

Meinung der alten Freundin.

„Aber, Frau Gräfin!" sagte Mamsell Dahl, „ich rede aufrichtig; Sie erlauben es mir? — oder wie?"
„Ja gewiß, meine gute Freundin! rede! ich weiß

wen Du meinst — Lina, nicht wahr?" entgegnete die Gräfin Liljekors, welche in ihrem Boudoir mit der alten Gouvernante allein bei der Arbeit saß.

„Richtig!" antwortete die alte Dahl, „richtig, Gräfin, gerade über Fräulein Lina wollte ich reden. Sie wollen sie bei Hofe präsentiren? Haben Sie wohl die Folgen dieses Schrittes bedacht?"

„Ja, gute Dahl, das habe ich; aber Du gute Seele siehst wohl ein, daß ein Fräulein Liljekors wenigstens einmal in den Zirkel eingeführt werden muß, in welchen sie ihrer Herkunft zufolge gehört?"

Die alte Dahl lächelte mit traurigem Ernste. „Glauben Sie denn, daß Fräulein Lina nicht sicherer Freude und Glück finden würde, ohne daß sie in diesen Zirkel eingeführt wird? Sie selbst, meine Gräfin, wurden dort in ihrer Jugend eingeführt — haben Sie dabei gewonnen oder verloren?"

Die Gräfin antwortete nicht, sondern seufzte tief.

„Verzeihen Sie, meine Gräfin!" fuhr die Gouvernante fort, „ich kämpfte dagegen an, als Ihre Frau Mutter Sie einführen wollte; ich will keine alten, vielleicht verharschten Wunden wieder aufreißen; jetzt aber kämpfe ich dafür, um Ihrer Tochter die Einfachheit und Zufriedenheit — das heißt: die größten Reichthümer, die sie besitzt — zu bewahren."

„Aber, gute Dahl!" sagte die Gräfin mit verlegenem Lächeln, „Du richtest zu streng; bedenke nur: ein Fräulein Liljekors, die Erbin von Liljewik, die Letzte in einer Familie, welche seit undenklichen Zeiten die Umgebung des Königes gebildet hat — sollte sie isolirt, sollte sie ausgeschlossen werden aus der höheren Societät, wohin sie gehört, und schlecht weg nur die Tochter ihrer Mutter bleiben und zuletzt vielleicht einen ehrlichen Capitain heirathen, der sich Jahr aus Jahr ein um Nichts, als um seine Landwirthschaft bekümmerte? — Liljewik würde zwar dabei gewinnen, daß

aber Lina dann gerade glücklich werden sollte, ist mir nicht so klar."

„Sie malen sehr gut, Gräfin," sagte die Gouvernante, „meine Meinung ist jedoch nicht so. Fräulein Lina muß die Welt sehen, mag sich frei umsehen; doch eben darum wünschte ich nicht, daß sie schon jetzt in so früher Jugend in einen Kreis gebracht würde, wo die tausend Bande der Etikette sie für immer fest ketten, wo ihre Eitelkeit zu verdoppelter Thätigkeit erwachen muß, wo sie mit einem Worte sich selbst und die Welt, welche sie umgibt, falsch beurtheilen lernt. Sagen Sie mir," fuhr die Alte eifriger fort, „sagen Sie mir, wie kann ein junges Mädchen, das mit einem Male aus dem Reiche der Unschuld geweckt und an einen Hof geworfen wird, sich etwas anderes vorstellen, als daß auch dort unter der schönen Oberfläche etwas Schönes verborgen liegt? und Sie, meine Gräfin, müssen doch wohl gestehen, daß dies gewöhnlich nicht der Fall ist und nicht leicht der Fall sein kann? An einem Hofe ist für den, der sich einmal dorthin begeben hat, Alles zu gewinnen und Alles zu verlieren; das dortige Leben ist ein fortgesetztes Spiel um Tod und Leben, und es ist nothwendig, den Mitspielenden seine Karten zu verbergen. „Kein Bruder im Spiele," sagt das Sprüchwort, und „kein Freund an einem Hofe" ist ein nicht unwahrer Zusatz. Selbst um den edelsten König sammelt sich eine Schaar Glückssucher, und wenn ihnen auch ihre Pläne nicht gelingen, wenn der Scharfblick des Königs die Schale des Eifers und der Treue, die sie tragen, durchdringt, so umgeben sie ihn dennoch, sind so zu sagen am Hofe einmal domesticirt, und ein Fremdling wird sie für gut, für edel halten, weil er nicht gewohnt ist, hinter den Sternen die Erbärmlichkeit zu sehen. Ein solcher Fall trifft mit Fräulein Lina ein; sie wird nach und nach in den Wirbel kommen und nach und nach damit beginnen, das Herz so freudeleer zu finden — dieses

Herz, das jetzt so freudevoll ist; sie wird dort vergebens zu erforschen suchen, was das eigentlich ist, das ihr fehlt — sie wird glauben, daß, was ihr fehlt, nur Zerstreuung ist, während ihr doch eigentlich Friede und Ruhe geflohen sind; sie wird Schmeicheleien suchen, weil sie nicht im Stande ist Freundschaft zu erhalten; sie wird sich selbst verstellen, weil Andere sie dazu zwingen, und endlich wird sie eine Verbindung für das ganze Leben schließen, aus dem einzigen Grunde, weil es doch endlich eine Variation, etwas Neues — vielleicht das ist, was ihr leeres Herz ausfüllen könnte. Das ist jedoch nicht der Fall: Der Mann ist ein kluger Mann, der wohl berechnet hat, was Liljewik werth sein kann, oder wenigstens ein solcher, der Fräulein Lina heirathet, weil sie den ganzen Hof charmirt hat, und er unter seinen Kameraden die gefeiertste Gemahlin haben will. Nun, Frau Gräfin, erkennen Sie das Gemälde?"

Das bleiche Antlitz der alten Gouvernante trug das Gepräge eines feierlichen Ernstes, und die Gräfin saß dort stumm, mit gesenkten Blicken.

„Ich habe Sie vielleicht verletzt, Gräfin," sagte die Alte, und legte ihre Hand in die der Gräfin, „doch ich bin alt, und Sie über das Alter der Leidenschaft hinaus; wir können beide mit Ruhe auf die Vergangenheit zurückblicken. Es war nicht Ihre Schuld, daß Sie in dem Hofgetümmel Ihrer ersten Liebe vergaßen, — daß Sie vergaßen, wie Sie, ohne es zu wissen, Ihrem Lebensglücke in den Armen eines edlen Mannes entsagten; es war nicht Ihre Schuld, daß Sie statt dessen die Gattin eines Mannes wurden, der Sie nur als eine Art Rarität besitzen wollte, um mit Ihren Reizen und Ihrem Witze zu brilliren, da ihm selbst Beides fehlte; es war nicht Ihre Schuld, daß Sie, da Sie Mutter wurden, Ihre erste Schönheit verloren, daß Sie da auf einmal ihre einzige Freude zu Hause fanden — daß Sie also wurden, wozu Sie geschaffen

waren, eine gute Hausmutter: — das alles war die Schuld der Natur, die Ihnen ein gutes Herz gegeben hatte; doch da verstieß Sie der unterthänige Mann, da entsprachen Sie nicht mehr seinen Plänen; er wollte eine Staatsfrau lieben und keine Hausmutter. Sie verlebten als Gattin traurige Jahre, als Mutter dagegen frohe und glückliche; Sie wurden Wittwe; — noch einmal besuchten Sie den Hof; dort war Alles so kalt, so fremd — kein einziger von Allen, die Sie einst umflatterten, schien sich Ihrer noch zu entsinnen; Sie waren von Allen vergessen, und ohne Trauer kehrten Sie mit Ihren Kindern hieher zurück. Jetzt wollen Sie Ihre einzige Tochter in die Welt hinaus werfen, welche Sie selbst verlassen hat? Wollen die erbärmlichen Tagediebe zwingen, die Tochter zu bewundern, nachdem sie die Mutter vergessen haben? Aber denken Sie an die Kälte auf den Höhen, und glauben Sie nicht, daß es dort Wärme gibt, wenn auch das Eis dort oben wie ein Feuermeer in dem Glanze der Gnade glüht; es ist doch nur Eis — glattes Eis, das unsicher ist und mit einer dünnen Rinde tiefe, unergründliche Klüfte bedeckt. Lassen Sie Fräulein Lina noch ein Jahr zu Hause, machen Sie dann Reisen zu Ihrer Familie und Ihren Freunden, zeigen Sie ihr im Vorbeigehen bisweilen den Hof; präsentiren Sie sie dort, doch bringen Sie sie nicht ganz dahin; lassen Sie sie mit einem Worte sehen, doch nicht erfahren; lassen Sie sie einen ähnlichen Cours in der Welterfahrung, wie Sie ihn selbst durchgemacht haben, studiren, doch nicht durchleben."

Die Gräfin saß lange still; endlich schlug sie die Augen auf und blickte mit milder Wehmuth auf ihre alte Lehrerin, die einzige Freundin, die ihr während ihres ganzen Lebens treu geblieben war. — „Du hast Recht, gute Dahl; doch ich habe meinem Schwager, dem Hofmarschall, mein Wort gegeben, und wir müssen nach Stockholm reisen; Lina muß bei Hofe prä-

sentirt werden; doch weiter soll es nicht kommen, — sie soll nicht dort bleiben. Bist Du nun zufrieden, Du strenge Sittenpredigerin?"

„Ja, Gräfin! nun bin ich zufrieden," antwortete Mamsell Dahl und drückte die Hand der guten Gräfin.

III.

Der Abschied.

Die Eremitage lag im Parke versteckt. Es war ein kleines Lusthaus, auswendig mit Rinde und Reisig bedeckt, eine einfache und ärmliche Hütte; doch im Innern war ein prächtiges Zimmer mit Gold und Seide und mit einem türkischen Teppich über den Fußboden. Die Vorderseite der kleinen Hütte war dem Parke zugewendet; auf der andern Seite aber war ein Balkon, der sich über einen Berghang streckte, eine offene Veranda, von welcher man die Aussicht hatte über den kleinen mit Inseln übersäeten Landsee, der sich gleichsam zwischen den grünen Ufern hindurchschlängelte.

Es war ein Morgen im Mai, die Thautropfen hingen noch auf dem Grase und der Himmel erröthete dort im Osten noch wie eine junge Braut, als der Magister Lindman durch den Park schritt und in die Eremitage trat. Dort verbrachte der Jüngling fast immer seine Freistunden; auch jetzt hatte er ein Buch in der Hand, doch las er weniger, als er träumte, und seine Blicke fielen nur selten auf das Buch, sondern irrten über die schöne Landschaft hinweg. Sein Inneres stand in Harmonie mit der schönen Welt, die ihn umgab; in seiner Seele spiegelte sich alle Freude ab, welche die Natur um ihn her aussprach, alle Ruhe,

welche in dem Charakter der schönen Landschaft lag. So lange man jung ist, lebt man noch im Naturleben, man ist noch nicht losgerissen aus diesem Zauberkreise, den die Schöpfung um ihre eigene Krone, den Menschen, geschlungen hat. Wir werden allmälig kalt, wir bauen uns eine neue Welt mit neuen Freuden und neuen Schmerzen und halten uns für außerordentlich weise, weil wir sagen können: seht! diese Welt ist unsre eigene Schöpfung. Doch noch eine Zeit, und wir fallen in den Tagen des Alters wieder mit der Natur zusammen — nicht mit der sinnlichen, äußern, vernehmbaren, sondern mit der, welche in unsrer Jugend in dunkeln Ahnungen, in ungeordneten Gedankenbildern unserm inneren Auge vorschwebte.

So saß Lindman an diesem Morgen und dachte an — man meint vielleicht: an die Zukunft. Nein, weit gefehlt; er dachte an die Gegenwart und wagte es nicht, einen Gedanken in die künftige Zeit verirren zu lassen; sie war ja so dunkel, und dagegen lag die Gegenwart im Sonnenlichte und glänzte gleich der Landschaft, die er von der Veranda schauete. Leise ging die Thür auf, und Fräulein Lina's lächelndes Antlitz blickte herein, strahlend von Gesundheit und Fröhlichkeit; das schöne Mädchen schlich sich auf den Zehen in die Eremitage und stand in wenigen Augenblicken hinter dem Jünglinge; sie lächelte schelmisch, streckte schnell die kleine Hand aus und ergriff das Buch. „Woran denkt der Herr jetzt?" fragte sie lachend.

„Sind Sie es, Lina?" sagte der Jüngling und sprang auf.

„Ja gewiß, guter Lindman; wissen Sie, ich ging hieher, um Sie zu treffen," fuhr das Mädchen fort, „nun, sehen Sie nur nicht so verwundert aus, daß ich, ein Mädchen, Sie am Ende des Parkes aufsuche; ja, sehen Sie, einzig und allein um Ihretwillen kam ich hieher!"

„Dank, Fräulein Lina!"

„O, nicht Ursache zu danken! ich komme, um Ihnen eine Freude zu machen; die Freude ist nur halb, wenn man sie nicht mit einem Freunde theilt, und Sie sind ja mein Freund — mein bester Freund — nicht wahr, Lindman?"

„Ja, bei Gott, Ihr bester Freund!" flüsterte der Jüngling.

„Ja, ich weiß es, Sie sind mir gut, weil ich Ihnen gut bin, ja, ich bin Ihnen sehr gut, Sie sind so klug, so gut, Sie haben dem jungen Mädchen manchen guten Rath ertheilt, ja Sie sind mir gut. Doch nun zu der frohen Neuigkeit: nicht wahr, Sie freuen sich mit mir?"

„Ja gewiß, Fräulein, alles was Ihr Glück ist, das ist auch das meinige."

„Nun gut, Lindman, so freuen Sie sich denn! Ich reise in acht Tagen nach Stockholm, und werde bei Hofe präsentirt!"

„Bei Hofe?" fragte Lindman, ohne daran zu denken.

„Nun, nun, Lindman! sehen Sie nur nicht so düster aus, denn ich freue mich. Ich bekomme den König, die Königin und die ganze königliche Familie zu sehen; bedenken Sie: ich, ein kleines Landmädchen soll mich wie eine große Dame in den königlichen Gemächern bewegen, — ach! und mit sein bei Bällen und Spektakeln und Musik hören; — nun, Lindman, freuen Sie sich nicht?"

„Die Nachricht von Ihrer Reise freut mich nicht so sonderlich," meinte Lindman einsilbig.

„Mein Gott, Lindman, wir bleiben nur vierzehn Tage weg; wir denken so lange an einander, und dann — und dann sehen wir uns wieder."

„Aber der Hof? Ich glaube nicht, daß Sie für den Hof passen; eine schöne frische Wiesenblume paßt nicht gut zu den dortigen Orangeriegewächsen."

„Sieh da,“ lachte das Fräulein, „sieh da habe ich nun den Anfang desselben Liedes, das mir die alte Mamsell Dahl gestern Abend vorsang; — guter Lindman! reden Sie nicht so! — sein Sie froh wie ich, glauben Sie mir, ich halte es dort oben nicht lange aus — ich bin so glücklich hier!“ — sagte sie, und eine feine Röthe ergoß sich über ihre Wange.

„Nein, weit entfernt, gutes Fräulein,“ sagte der Jüngling, „ich vermisse Sie, — daher eine kleine Unruhe; — doch Sie kommen bald zurück?“

„Ja, Lindman, bald, sehr bald,“ nickte das Mädchen.

„Und da haben Sie mein nicht vergessen?“ fuhr der Jüngling fort.

„Nein nie, nie, guter Lindman! Sein Sie nun nur nicht traurig,“ fuhr sie nach kurzer Unterbrechung fort, „sein Sie nun nur nicht traurig, sondern denken Sie bisweilen an mich, denken Sie an Lina!“ — Das Mädchen unterbrach sich selbst, sie schien zu überlegen; endlich fuhr sie fort: „ich habe mit mir selbst die ganze Nacht über eine Sache nachgedacht, — wissen Sie, Lindman, diese Reise habe ich ganz für eine Römerreise angesehen; es ist kindisch, oder wie? es sind ja bis Stockholm nur drei und zwanzig Meilen, und Mutter sagt, das geht mit bestellten Pferden und eigenem Kutscher wie ein Tanz; — aber dennoch ist es mir, als wäre es — als wäre es ein unendlicher Weg, und ich müßte eine Ewigkeit von hier sein. Guter Lindman! ich prüfte mich selbst, um die Ursache zu finden; ich fand sie, und — nun, mein treuer Freund, sehen Sie nur nicht so betrübt aus! — und ich faßte einen Entschluß. — Wir reden aufrichtig, Lindman,“ begann sie nach einer Pause, — „wir reden aufrichtig, wie zwei Freunde thun müssen, — ich bin sehr oft unvorsichtig gewesen, — habe Ihnen mehr gesagt, als ich hätte sagen sollen, — Dank, Lindman! daß Sie mit keinem Worte, mit keiner Miene meinen Gedanken Luft gaben; es ist ohne Ihre Schuld ge-

schehen; ist ein Fehler begangen, so hab ich's gethan; aber ich habe etwas bemerkt, wofür Sie nicht können. Nun gut, Lindman! wie dumm ist es, nicht gleich reine Sprache zu reden; da habe ich mich mit der Einleitung eine ganze Viertelstunde gequält; nun gut, Lindman! es ist uns beiden klar!"

„Was denn?" fragte der Jüngling mit weicher Stimme.

„Ja, Lindman," sagte das Mädchen und nickte ernst und ein wenig zitternd, „wir lieben uns — lieben uns vielleicht mehr, als wir sollten."

Lindman zog das schöne Mädchen ohne ein Wort zu sagen an sich und drückte einen Kuß auf ihre Stirn; sie aber reichte ihm in kindlicher Unschuld ihre Lippen. „Dank, Lina!" sagte der Jüngling, welcher aus dem Rausche des Augenblickes zu erwachen schien, „ew'gen Dank!"

„Vielleicht," sagte das Mädchen ernst und ein Paar klare Thränen glänzten in ihren Wimpern, „vielleicht that ich Unrecht, daß ich Sie küßte, Lindman; aber das mag sein, ich habe alles überlegt, ich konnte mich nicht von Ihnen trennen, ohne Ihnen ein sicheres Zeichen, eine Bürgschaft meines Herzens zu geben. Es ist Unrecht, Lindman, ich weiß es," fuhr sie stark erröthend fort, „aber es ist auch Recht;" sie schüttelte den Kopf, „ich verstehe mich selbst nicht; aber es ist Recht, obgleich ich weiß, Mutter und Mamsell Dahl würden es für eine große Sünde halten, daß ich Jemanden liebte; aber Recht ist es dennoch, denn ich besitze mich ja selbst. Wir sind Freunde, ja Freunde. Leben Sie wohl, Lindman! nun weiß ich, daß Sie mich nicht vergessen. Um vierzehn Tage bin ich wieder hier," fuhr sie fort, als sie schon in der Thür stand um zu gehen, „versprechen Sie mir, Lindman, daß wir dann wieder sind, was wir bisher waren — Freunde — blos Freunde!" Das Mädchen verschwand, und Lindman blieb gleichsam in einem Traume sitzen.

IV.

Die Vergebung der Kirche.

Vor dem Klintorper Tingshause war eine große Versammlung von Menschen, welche eine lange Zeit gleichsam von einer unsichtbaren Macht in einem weiten Kreise um einen Pfahl, der seine aufgesprungene und bemoos'te Spitze über die Leute erhob, zusammengehalten worden waren; jetzt begann es in den Massen laut zu werden und sich zu bewegen, die Bezauberung war gelös't, und da der Volkshaufe sich theilte, sah man einen Mann von mittleren Jahren an dem Fuße des Pfahles stehen und Almosen in seinem Hute entgegen nehmen. Das Aeußere des Mannes verrieth Schmerz, Demüthigung und Wuth in einer wunderlichen Vermischung mit Reue, welche einige Thränen auf der welkenden Wange hervorpreßte.

„Armer Lars Anders!" sagte eine alte Frau, „das alles für eine halbe Kanne Milch." — „Und diese gab er seiner Frau, damit sie nicht verhungerte," fuhr eine jüngere Frau fort und wischte sich mit der Schürze die Augen. „Es ist doch Unrecht, einen Armen so zu strafen, weil er ein wenig zu essen nimmt, wenn er nichts bekommen kann," sagte ein Bauerknecht, der in diesem Augenblick einige Kupfermünzen in den Hut des Delinquenten geworfen hatte. — „O, hol' der T— alle Diebe!" meinte ein ältlicher Bauer, „ich wollte, sie wären alle aufgehängt, das thut dem Körper gut!" — „O ja," antwortete die alte Frau, „Ihr könnt so sagen, weil Ihr reich seid; doch Eure Kinder können auch arm werden, und vor der Thür des reichen Mannes betteln, wie Lars Anders, und nichts bekommen — ich kenne den Lars Anders, er ist ein guter Mann, er

thut keinem Wurm etwas zu Leide, und sein einziger Fehler ist, daß er sich verliebte und so mit einem Male eine Frau nahm, und daß dann Mißwachs eintraf, und daß er sich dann unter diesen Geizhals gab, diesen Schulzen in Klinta, der keinem Menschen das Leben gönnt." — „Ihr habt Recht, Mutter, der Schulze in Klinta ist mir gerade der Rechte, der ist ein Igel, der von dem Schweiß und Blut des Armen lebt," sagte der Bauerknecht und ballte die Faust im Zorne. „Ich kenne ihn — er war der, welcher meinem Vater die Hufe nahm, und darum bin ich nun ein armer Knecht, der nichts sein nennen kann." — „Armer Lars Anders!" ging es durch die ganze Volksmasse, als der Bestrafte in das Gefängniß zurückgeführt wurde.

Lars Anders hatte seine Strafe ausgestanden, um sich selbst zu verbessern, und um Andern eine Warnung zu geben: das ist ja die Absicht des Gesetzes, wenn dasselbe je eine Absicht hat? Doch beide Theile waren fehl geschlagen: Lars Anders war nicht verbessert, sondern hatte erst jetzt die Bekräftigung des Staates erhalten, daß er ein Verbrecher wäre und bleiben sollte, — und die Warnung war keine Warnung, weil die Strafe keinen Abscheu gegen das Verbrechen, sondern gegen ein grausames Gesetz, Haß und Verachtung gegen die menschliche Gerechtigkeit hervorrief, weil diese aufgehört hatte, es zu sein und sich herabgesenkt hatte zu einer Art von Selbstrache, die da schädlich ist, weil sie zweckwidrig und fehlerhaft, weil sie schädlich ist. Wir sehen es bei jeder Bestrafung, wie das Volk dem Verbrecher ein Scherflein in den Hut wirft und ihn bedauert, anstatt daß es das Verbrechen sollte verabscheuen lernen; und das Volk handelt hier instinktmäßig; es bezahlt freiwillig seine Kupfermünzen als Schmerzensgelder, weil es fühlt, daß die Strafe ein Unrecht, aber glaubt, daß es ein nothwendiges Uebel ist.

Am folgenden Sonntage stand derselbe Mann,

aber eben so bleich und eben so düster, auf dem Gange der Klintorper Kirche; er sollte wieder aufgenommen werden in die Gemeinschaft der Kirche *) — ebenfalls ein verunglückter Versuch; erst jetzt wurde er aus der Gemeinde gestoßen; erst jetzt war ihm auch das Insiegel der Kirche über sein Verbrechen auf die Stirne gedrückt worden, — er war mit der Kirchenbuße im nämlichen Augenblicke, da der Geistliche ihn nach der Agende in den Kreis seiner Brüder aufnahm, aus dem-

*) Noch heutigen Tages besteht in Schweden die Kirchenbuße, und wird bei Verbrechen, welche die bürgerliche Gerechtigkeit bestraft, angewendet, besonders jedoch bei Ehebruch und Diebstahl. Erstgenanntes Verbrechen wird natürlich seltener bekannt, und also ist die Kirchenbuße wegen begangenen Diebstahles häufig. Da in der neuesten Zeit derselbe leider in Stockholm so außerordentlich zugenommen hat, so sieht man in den dortigen Kirchen den in der Nähe des Haupteinganges befindlichen, von Stadtsoldaten umgebenen sogenannten Diebesschemel selten leer, ja häufig von mehren Personen besetzt. Der arme Sünder muß dort während des ganzen Gottesdienstes auf den Knieen liegen; unter den Kirchengebeten nach der Predigt ist auch eines für einen Mann [Frau ꝛc], der sich gegen das siebente Gebot vergangen hat und heute wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen werden soll. Nach völliger Beendigung des Gottesdienstes tritt der Geistliche mit der Agende in der Hand auf den großen Gang der Kirche, wohin der arme Sünder inzwischen geführt worden ist, und wo er sich auf die Knie niederlassen muß, und fragt diesen nach einigen vorausgeschickten Ermahnungen: „Erkennst du, daß du gesündiget hast an Gott und an dieser Gemeine?“ Natürlich antwortet der Angeredete freiwillig „Ja,“ denn er weiß, daß er sonst ins Gefängniß zurückgeführt, auf Wasser und Brod gesetzt wird und am folgenden Sonntage noch einmal dieselbe Strafe erleiden muß, und nun nimmt ihn der Geistliche als ein Diener Gottes wieder auf in die Gemeinschaft der Kirche. Schon haben sich viele ernstliche Stimmen auf den Reichstagen für die Abschaffung dieser barbarischen Sitte erhoben, und es ist zu vermuthen und zu wünschen, daß sie bald aufhören wird; bis jetzt aber besteht sie noch in ihrer ganzen Strenge.

A. d. Ueb.

selben verstoßen. Man hält sich an die Worte, übersieht jedoch ganz die Wirkung, und die Kirchenbuße ist nicht eine Wiederaufnahme in die Gemeine, sondern nur der letzte Fluch, den die bürgerliche Gesellschaft über das Haupt des Verbrechers wirft, und der so schrecklich zurückprallt und das moralische Leben der Gesellschaft meuchelt. Eben dieselbe Volksmasse war auch hier anwesend; doch das Mitleiden war erloschen und man vermied den in Gottes Hause gestempelten Verbrecher mehr, als den nur von dem Gesetze gebrandmarkten Mann; in diesem letzten Falle wurde er nur vor dem Volke in seiner Eigenschaft als Staatsbürger erniedrigt, in dem andern jedoch auch als Christ; in dem einen wurde der Körper bestraft, in dem andern dagegen die Seele. Es liegt eine verfeinerte Grausamkeit in dieser Art, die Schande bis in das Unendliche auszudehnen, und den Verurtheilten vor den Altar zu führen, damit er sich schäme; — und das alles geschieht, um Barmherzigkeit zu üben, um, wie man sagt, ihn als ein Mitglied in den christlichen Brüderbund aufzunehmen. Man muß hier nothwendig fragen: wann wurde er ausgestoßen aus diesem Bund? Ist nicht auch der Verbrecher ein Christ, und hat nicht auch er Recht, in dem Worte Gottes Trost und Besserung zu suchen? Und so lange er dieses Recht hat, so lange ist auch er ein Bruder in Christi Kirche, wenn auch ein gefallener Bruder, dem es mehr als irgend einem Andern Noth thut, ein Mitglied unserer Gemeine zu sein, und zwar eben darum, weil er gefallen ist und weil man ihm wieder aufhelfen muß. Einen zum Verbrecher gewordenen christlichen Bruder in die Gemeine wieder aufnehmen ist also ein höhnender Spott, eine heuchlerische Barmherzigkeit, erfunden um niederzubeugen und zu zermalmen, statt zu erheben und zu heilen. Man sieht daher auch oft, daß verhärtete Bösewichter weit mehr vor diesem Acte der Barmherzigkeit beben, als vor der Unbarmherzigkeit des Ge-

setzes — eine Strafe zu leiden, so entehrend sie auch sein mag, ist denn doch wenigstens eine Art, seine Schuld zu bezahlen; aber gezwungen zu sein, eine Gnadengabe anzunehmen, deren man nicht bedarf, und die man nie begehrt hat, bei den Brüdern wiederum in eine Art von Schuld zu kommen, und das noch obenein durch eine neue Erniedrigung, die um so härter ist, als ihr kein Mitleiden folgt — das verletzt den Schuldigen oft mehr als alle äußern Strafen.

Lars Anders war wieder frei. Nachdem die Leute aus der Kirche geströmt waren, setzte er sich auf dem Kirchhofe nieder und blickte in Nachdenken verloren hinaus in die Ferne; von Hause hatte er seit seiner Wegführung durch den Vogt keine Nachricht erhalten — der Arme vermißt auch die Communikation mit den Seinen. Lars Anders saß und dachte an sein Weib und an seine kleinen Kinder. „Jetzt komme ich verachtet und elend wieder nach Hause zu Anna Stina," sagte er zu sich selbst, „doch sie verachtet mich darum nicht — sie kennt meine Gesinnung und wird mich dennoch lieben; denn ihretwillen habe ich gelitten." Ein Gefühl voll Frieden schlich sich durch die Seele des Friedlosen, da er fand, daß es doch noch Eine Person auf Erden gab, die ihn nicht verstieß.

„Anna Stina," fuhr er mit sich selbst zu reden fort, „Anna Stina hatte reichere Freier als mich, und dennoch war sie mir gut und redete so freundlich mit mir, wenn wir uns an den Sonntagsabenden und in der Spielstube trafen; da tanzte ich mit Anna Stina, dem armen Kinde, und glaubte nicht, daß ich sie unglücklich machen würde; — doch nur zu! das ist nun einmal so. Wenn ich nun nach Hause komme, so will ich meiner Anna Stina geloben, daß ich mir meine Strafe zu einer Warnung nehmen will, und so wird sie sich hinsetzen und mich trösten und mir etwas vorlesen. Anna Stina lies't viel besser denn ich — sie hat in der Kirchenschule lesen gelernt; — ich aber habe mich

in allen meinen Tagen mit allem so durchschlagen müssen. Soll ich dem Schulzen verzeihen? — o ja — das kann ich gerne thun, ich habe die weltliche Strafe gelitten, er aber hat die seinige zu erwarten, wenn er stirbt, und Anna Stina sagt immer: „liebet, die Euch hassen!“ das will ich thun um ihretwillen. Der Schulze,“ fuhr er nach einigem Bedenken fort, „überredete mich, den Kathen zu nehmen; das that ich, um einen Erdlappen zu bekommen, auf dem ich mit Anna Stina sitzen konnte; — dann ließ er mich arbeiten und arbeiten und gab mir nichts, und wenn ich ein wenig Mehl oder dergleichen bekam, so schrieb er es in ein Buch; — doch für meine Arbeit hatte er kein Buch, — und so war ich ihm ziemlich viel schuldig, und so wurde ich kränklich und Anna Stina auch, und so pfändete er mich aus und ließ mir nichts. Da wurde ich wie verrückt und ging umher und that nichts; — so wurde Anna Stina krank und bekam den Jungen. Da ging ich zum Schulzen und bat ihn um einen kleinen Vorschuß, da aber kehrte er mich aus und sagte, was er gepfändet, reichte nicht hin, und so wurde ich ärgerlich und dachte — nur zu! und so wurde ich ein Dieb, — o ja, das alles weiß ja Anna Stina jetzt, wenn ich's ihr auch nicht erzählt habe.“

So saß Lars Anders den ganzen Nachmittag und fing immer wieder von vornen an, sein Leben zu durchwandern; er stieg die Treppe hinab, die ihn zum Verbrechen geleitet hatte, um die Stufen zu zählen und wieder herauf kommen zu können. Der Abend kam, und noch immer saß Lars Anders dort; er wollte erst spät in seinen Waldkathen zurück wandern, denn er fürchtete Leute auf dem Wege zu treffen — heute, da er auf dem Schandschemel in der Kirche gestanden hatte. Der Küster kam den Fußsteig heraufgegangen, der sich zwischen den Gräbern hinschlängelte: er wollte in die Kirche, um Fenster zuzumachen, die man während des Gottesdienstes geöffnet hatte, und die bis jetzt

offen gewesen waren. Lars Anders wollte sich hinweg schleichen; doch der Küster rief ihn zu sich:

„Lars Anders! was gehst Du und lauerst hier?" sagte er, „packe Dich, denn im Küsterhofe ist nichts zu suchen."

„Bester Vater Küster!" entgegnete der Mann sich bückend; „ich will nach Hause gehen, sobald es dunkel wird; aber sehen Sie, nun am hellen Tage will ich nicht gehen, ich könnte vielen von meinen alten Freunden begegnen — und — und sie wollen jetzt nichts mit mir zu thun haben; ach, Vater Küster! lassen Sie mich hier, bis es ganz dunkel ist; ich komme doch wohl noch nach Hause ehe es Nacht wird, es ist ja nur eine halbe Meile bis zum Kathen."

„Nach Hause gehen?" fragte der Küster verwundert.

„Ja, nach Hause, Vater Küster, zu Anna Stina und den Kindern."

Der Küster trat einen Schritt zurück; ein bitteres Gefühl des Mitleidens stach ihm wie ein Dorn in die Brust; — „nun, Lars Anders, was willst Du denn dort?"

„O ja, Sie können Recht haben, Vater Küster, ich habe nirgends etwas zu thun, überall komme ich zu Schande und Schaden; — aber Anna Stina, das arme Weib, wird sich dennoch freuen."

„Wird sie sich freuen?" fragte der Küster, „ich glaube kaum, Du triffst Anna Stina."

„Wie so?" fragte Lars Anders mit zitternder Stimme.

„Ja, siehst Du, Lars Anders," sagte der Küster, „sie ist nicht mehr zu Hause."

„Wo denn in Gottes Namen?" fragte der Angeredete mit steigender Angst.

„Ja, siehst Du, Anna Stina war krank, da Du auf's Schloß fuhrst."

„Ja, ich weiß; aber das war, weil sie den Jungen bekam."

„Und siehst," fuhr der Küster fort, „sie wurde späterhin kränker, und —"

„Und?" fragte der Verstoßene mit dem kalten Schweiße auf der Stirn und weit geöffneten Augen, „und?" —

„Lieber Lars Anders, sie ist bei Gott und das kleine Kind ebenfalls."

Ohne ein Wort zu antworten schlug der Mann die Augen zu Boden und ließ die Hände gleichsam gelähmt an den Seiten hinabfallen; so stand er, bis ihn der Küster ergriff, ihn rüttelte und rief: „Hörst Du, Lars Anders!"

„Ja — ja, was soll ich?"

„Du sollst zu Gott beten, da erhältst Du Trost und Hülfe!"

„Ja! — ich will beten — ja, das will ich," sagte der Zermalmte ohne etwas zu denken. „Wo liegt sie?"

„Hier, Lars Anders! dieser Sandhügel neben dem Gange ist ihr Grab; sie starb im Winter, verstehst Du, jetzt aber ist es Frühling."

„Ja, es ist Frühling," sprach der Mann nach, und ließ die Finger durch das Haar gleiten, als wollte er den Kopf abkühlen dadurch, daß er die verwirrten Locken zertheilte, — und nun taumelte er zu dem Grabe und setzte sich auf den Sandhügel.

Der Küster ging und vergaß bei seinen Amtsgeschäften bald des armen Lars Anders, der in der kühlen Abendluft draußen auf dem Grabe seines Weibes und seines kleinen Kindes saß. Im Allgemeinen sind wir keiner lange dauernden Gefühle mächtig; unser Gebet ist oft nur eine augenblickliche Begeisterung, zu vergleichen mit demjenigen, was wir bei der Anhörung eines schönen Chorals empfinden, und unsere Theilnahme für Andere ist eine Thräne, die eben so bald wegfällt, als sie sich bildete — so sollte es aber doch eigentlich nicht sein, denn unser ganzes Leben sollte ein Gebet in der Handlung, und

unsere Theilnahme kein weinerlicher, kraftloser Liebestraum sein, sondern eine frohe, lebensfrische und wache Liebe, welche liebt, bedauert, erhebt und tröstet, ohne selbst niedergedrückt zu werden. Lars Anders war daher in eben dem Augenblicke vergessen, da der Küster ihn nicht mehr sah.

Dort saß er nun ohne Gattin, ohne Heimath und ohne Ehre — ohne alles, wenn man das Leben ausnimmt.

In seinem Innern war eine große Verwirrung, tausend wechselnde Bilder drängten sich hinter einander her, häuften sich auf zu unbegreiflichen Gestalten; doch alles war so dunkel, so düster und so todt. Da erwachte in dem Manne ein tief begrabenes Naturgefühl — die Rache erwachte in ihm und kämpfte mit den leichtern Mächten, die in ihm wohnten. Wir armen Menschen können die Vorsehung in ihrem Gange nicht hemmen; unser Schicksal, mag es von uns selbst, oder von Andern, oder von dem Ungefähr (wenn es je ein solches gegeben hat) gebildet worden sein, wächst neben uns auf und trägt, je nach der Art des Baumes, süße oder bittere Früchte, und ist die Frucht bitter, so fluchen wir dem Baum, so rächen wir uns an demjenigen, was wir erreichen können, weil wir nicht vermögen, uns an der Kraft zu rächen, welche außer uns, in unsern vorhergegangenen Handlungen, Gedanken und Gefühlen liegen, die uns mit Centnerschwere hinabdrücken. So erwacht die Rache in der Seele des Verstoßenen, des Verbrechers.

Dennoch war es, als wenn eine Stimme aus dem Grabe ihm etwas zuflüsterte; aber ihm wurde es leichter um das Herz und er dachte: „das sieht Anna Stina, welche hier liegt, nicht gerne — und auch das Kind nicht, das auf ihrem Arme schläft; ich will redlich vor dem Herrn wandeln, so treffe ich dereinst Anna Stina und das kleine Kind, welches ich hier kaum gesehen. — Aber soll der Schulze ungestraft bleiben" —

so klang eine andere Stimme, die mit ihm redete — „ungestraft und von Allen geehrt? — nein, nein! in Ewigkeit nein! das ist Unrecht!"

Die Nacht zog ihren Schleier über den Himmel, ein sanfter, kühler Wind säuselte in den Bäumen, die Spitze des Glockenstuhles stand wie ein schwarzer Rand am Horizonte — noch immer saß er auf dem Grabhügel und las kleine Steine aus dem Sande auf und zählte sie, indem er den Mund mechanisch bewegte. Noch wälzten sich düstere und leichte Gedanken in ihm; doch endlich stand er mit einem plötzlichen Sprunge auf und blickte wild in die Dunkelheit hinaus. „Ha, ha, ha!" lachte er endlich und stampfte auf das Grab, „noch ist's nicht zu Ende; — aber," fuhr er ein wenig ruhiger fort und faßte nach der Stirn: „aber!" —

„Nur zu!" rief er zuletzt und eilte hinweg von dem Kirchhofe, als würde er von einem Geiste verfolgt.

Ein Paar Stunden später kam ein reitender Bote zum Küster, und bat ihn, Sturm zu läuten; es brannte beim Schulzen in Klinta. Die Glocken tönten durch die Nacht, und sieh! dort jenseit des Waldes war eine große Feuersbrunst, denn ein starker dunkelrother Flecken spiegelte sich am Himmel; es war ein großes Feuer beim Schulzen in Klinta.

Doch auf einem Felsen am Waldsaume saß ein Mann und betrachtete mit verwirrten Blicken das Feuerwerk im Thale; es leuchtete so stark bis an den Ort, wo er saß, daß er in dem Gesangbuche hätte lesen können, wenn er ein solches gehabt hätte. „Es brennt gut," murmelte er bei sich selbst. „Wäre ich nun in den See gesprungen, so hätten sie mich im Walde begraben, nun aber geschieht das auch — o, das ist nur noch ein wenig mehr Schande, was thut das? indessen wird mich doch der Priester zum Tode vorbereiten, und auch ich kann selig werden — ha, ha, ha! — da mache ich diesem Schulzen in Klinta ein größeres Spektakel! — er wird es nimmermehr —

denn der Teufel war schon da — da unten — es war ein kleiner schwarzer Teufel, nun soll er schmecken, wie Feuer schmeckt, der Geizhals, der Blutsauger! der kleine Teufel hatte Feuer bei sich und half mir. — Es ist aus," sagte er endlich — „dort kommt die Sonne empor, ach, so schön! hier im Walde zwitschern die Vögel; — nun geh' ich zum Distriktsrichter. Es ist bald zu Ende — nur zu!"

Auf der andern Seite des Dorfes liegt ein Waldhügel, der noch in diesem Augenblicke nicht angebaut und mit Wachholderbüschen und hohem Haidekraut überwachsen ist, welches in jedem Frühlinge hellgrüne Blätter und herrliche, kaum bemerkte Blüthen erhält. Hinter einem dichten Wachholderbusche, der einem gewaltigen, in einer Revolution der Vorzeit in mehrere Stücke zersprungenen Felsblocke gleichsam zum Schutze diente, lag ein schwarzbrauner Kerl ausgestreckt so lang er war und betrachtete mit seinen scharfen Blicken die brennenden Häuser im Dorfe. „Ich möchte wohl wissen," sagte er, „was mein Teufelsjunge so lange da unten macht; er ist aber doch ein Satan und mit der Zeit wird er gut."

Bald ließen sich in dem Grase Schritte hören und ein Knabe von ungefähr fünfzehn Jahren kam durch das Dickicht gegangen. „Bist Du da?" fragte der Mann, „nun, wie geht's? kann ein armer Wanderer sich dahin wagen?"

„Den Henker auch!" sagte der Junge, „da unten ist's heiß und nicht viel zu haben — ich glaubte, der verrückte Kerl sollte —"

„Still davon!" sagte der Mann.

„Ja, wie gesagt," fuhr der Junge fort, „ich glaubte, er sollte bleiben und sich kneifen lassen — aber er ist zum Henker — ist nicht ergriffen, und wenn wir hinkämen, so könnten wir in Verdacht kommen."

„Verdammt!" murmelte der Mann, „das ist Deine Schuld, Du hättest — doch, laß mich nachdenken!"

Die redenden Personen waren der zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilte Löf, der sich sonst auch Fredriksson oder Eldberg nannte, und sein Zögling, der kleine Fritz.

Als die Sonne aufging, da wanderten der Lehrer und sein Zögling ihres Weges; die Feuersbrunst hatte nichts eingebracht.

V.

Kunst und Natur.

Eine lange Reihe beleuchteter Zimmer ist ein herrlicher Anblick; unzählige Wachslichter und Lampen flammen von Kronen und Kandelabern, und ihr Schein bricht sich in tausend Farbenübergängen durch die Krystalle und wird zurückgeworfen von den Wandspiegeln und den Vergoldungen, welche Wände und Möbel zieren. Hie und da steht eine schöne Marmorgruppe, als wäre sie lebendig todt: eine Schöpfung, wo eine Seele in einer Marmorschale zu wohnen und nur auf eine Formel zu warten scheint, welche die Bezauberung lösen soll; und dort ist wiederum ein Gemälde, wo jede Figur sich von dem Gewebe erhebt, als wollte sie aus ihrem Rahmen in die Welt hinaustreten, um zu handeln; und dort sind einige chinesische Kleinigkeiten, ein Pfau von Elfenbein, ein Elephant von Porcellan und etwas Aehnliches, gleichsam um den Unterschied zwischen Kunst und Handwerk, zwischen Genie und Geschicklichkeit zu zeigen. Doch Alles in diesen Zimmern verrieth den Geschmack und das Schönheitsgefühl des Besitzers; von der Matte, die den Fußboden bedeckte bis hinauf zu der kostbaren Gipsdecke war jedes Einzelne nach dem Ganzen angepaßt — alles war Ueber-

fluß, aber nichts überflüssig. Graf Liljekors war der gefeierte Besitzer dieser schönen Wohnung in Stockholm, und er hatte jetzt, im Juni, eine große Soirée bei sich, zu welcher er alles um sich her versammelt hatte, was „la haute volée“ Großes, Ehrwürdiges, Reizendes und Schönes bieten konnte.

Graf Liljekors war ein Mann von rein aristokratischer Denkungsart, er hielt den Adel und sich für eine nothwendige Stütze des Thrones und also auch des Staates, weil ein Staat ohne König in seiner Vorstellung ein Unding war; er zog eine scharf begrenzte und unübersteigliche Scheidewand zwischen den alten Kulturstaaten in Europa und dem neuen Kaufmannsstaate in Amerika: einen Grenzstrich, den er sich nie als übersteiglich und versetzbar denken konnte; er war mit einem Worte einer von diesen Leuten, die eine strenge geschichtliche Consequenz fordern und glauben, daß die Völker ihre Speise nur durch die Wurzel erhalten, nicht aber auch Licht und Wärme, Luft und Nahrung durch die Zweige und Blätter einsaugen. Der Graf war also ein Mann, von denen man nie zu viele finden kann, ein Mann, der Grundsätze hatte, der nicht von eigenen Absichten aus seiner Bahn gebracht wurde, und der nicht bald nach Hofgunst kroch oder nach Popularität haschte; er verachtete Beides und ging unabhängig von Beiden, und daher auch von keiner derselben unterstützt, seine Bahn; aber er war reich, sehr reich, und daher kam es denn, daß man seinen Werth erkannte, obgleich man ihn auf der einen Seite für einen sonderbaren, und auf der andern für einen hochmüthigen Mann hielt. Das Wahre aber war, daß er eine stolze Seele war, die sich nicht beugen konnte und die sich gehütet hatte, krumm zu wachsen.

Der Graf war conservativ in der edlen Bedeutung des Wortes; mag es sein, daß er Vorurtheile besaß, daß er oft des Prinzips wegen nicht nachgab, wenn

er hätte nachgeben sollen; dennoch fußten alle diese Fehler auf einem edlen Grunde, und sowohl der König, als auch das Volk würden gewinnen, wenn sie viele solche Männer besäßen, die einst studirten und dann verblieben was sie waren, und nicht täglich Farben wechselten. In den Meinungskämpfen, welche fortdauern, während die Zwistigkeiten des Tages zu selbstbewußten Sätzen anwachsen, weiß eine Menge von Menschen mit schwachen Köpfen und noch schwächeren Herzen nicht recht, an welche Seite sie sich lehnen sollen, um eine Stütze zu erhalten, sie tappen also umher zwischen dem Throne und der Pöbelgunst, ohne von einem derselben unterstützt zu werden; — es wäre ein jämmerliches Schauspiel, wenn es nicht eine Naturnothwendigkeit wäre, daß sich bei jeder Gährung Gewürme bildet; nun aber kann dasselbe demjenigen, der in den fortgehenden Gährungs- und Reinigungsprozessen der Menschengeschichte forscht, interessant sein.

Doch Eins ist Recht: und dieses Eine wird durch unsre Ueberzeugung bestimmt, wie diese sich in unserer eigenen Seele ausgebildet hat, wie sie bei unseren Forschungen in unsrer eigenen Brust und in dem Kreise, in welchem wir leben, unserm Gewissen eingeprägt worden ist. Man kann für eine gewisse Zeit, für einen bestimmten Fall unbrauchbar werden; aber die Ehrlichkeit, die Festigkeit in Grundsätzen, — ja selbst der Eigensinn — ist doch immer bisweilen anwendbar und betrügt nie, weil sie sich nicht selbst verleugnet. So war der Graf Liljekors, der zu seiner Zeit schnelle Fortschritte machte auf der Bahn der Ehre, der sich aber jetzt lieber von den Geschäften zurückgezogen hatte, als daß er sich in eine neue Form beugt, die er entweder nicht hätte ganz erfüllen können, oder die er stets zu zersprengen sich bestrebt haben würde.

Im Hintergrunde des großen Sammetzimmers — ein Bedientenausdruck, welcher bedeutete, daß die

Möbeln in demselben mit Sammet überzogen waren — sah man an diesem Abende eine hohe Gestalt nachlässig in einem Sopha sitzen oder liegen und sich mit einem großen bleichen Manne mit hellen Haaren und einem eigenthümlichen steifen und sogar zurückstoßenden Betragen unterhalten. Das waren nämlich Graf Liljekors und der englische Minister. Wenn man einen Engländer sieht, er mag nun Diplomat oder nur Tourist oder Mechanikus sein, so wird man gewöhnlich unwillkürlich an ein Comptoirspulpat mit dazu gehörigen Büchern, Lineal und Papierscheere erinnert; es ist eine Stereotype des Geschäftslebens, einer weit verzweigten Industrie, welche überall und nirgends zu Hause ist; der Franzose dagegen erscheint uns gewöhnlich als ein Zubehör der Toilette; er ist überall zu Hause, schleicht sich in alle Zimmer ein, ist überall angenehm und oft nützlich, während dagegen der Deutsche in allen Gestalten das Gepräge seines zersplitterten Vaterlandes an sich trägt; dieses zeigt sich in seiner Ehrfurcht gegen alles Kleine, seinem Tauchen in die Tiefe und seinem Jagen nach Ruhe; — er ist nirgends weniger zu Hause, als in seinem Hause.

Der Graf hatte sich mit dem edlen Lord in ein Gespräch vertieft, denn wenn Graf Liljekors irgendwo Anklang finden konnte, so war dies bei einem Englischen Aristokraten. In England wird Alles nach großem Maßstabe betrieben; ein dortiger Aristokrat steht zu einem hiesigen Aristokraten in derselben Parallele, wie ein Wagenfabrikant in London zu einem Stellmacher in Schweden. Ein dortiger Aristokrat ist durch und durch Aristokrat, er leiht nicht einmal den Schein von dem Volke; während dagegen hier die aristokratische Idee in dem Innersten des Herzens eingebettet liegt und nur bisweilen hervorkommt wie eine Urne aus einem Hühnengrabe voller Todtengebeine. Der ächte aristokratische Charakter ist oft abstoßend und niederdrückend; der unächte dagegen schleppt sich

mit einer Art von kleiner Aergerlichkeit, die weit mehr reizt, als die ganze Sache werth sein kann.

In dem kleinen Kabinette saß die Gräfin Liljekors, die zweite Gemahlin des Grafen, eine stattliche Dame, die noch nicht über die dreißiger Jahre hinaus war. Sie war nicht mehr schön, und war es vielleicht noch nie gewesen; aber sie besaß diesen feinen Takt, dieses eigenthümliche Lächeln, dieses Vermögen, ein Gespräch zu leiten, Andere glänzen zu lassen ohne selbst dadurch verdunkelt zu werden — eine Kunst, die so manche gebildete Dame auszeichnet und so viele Anmuth über eine Wirthin ausgießt und den Kreis, in welchem sie lebt und wirkt, zu einem Zauberkreise macht, in dem man sich gleichsam in einem Opiumrausche leichter und ätherischer fühlt, als man wirklich ist. Neben der Gräfin saß die Gattin des Bruders ihres Mannes, die Gräfin Liljekors auf Liljewik. Man konnte sehen, daß die gute Gräfin recht froh war; sie lächelte so gut und vergnügt über alle Artigkeiten, die man ihr jetzt über Lina sagte, deren Schönheit und Naivetät ihre Wirkung auf die Societät nicht verfehlt hatten. In dem Herzen der Gräfin erwachte die alte Eitelkeit, jetzt jedoch als Mutterfreude veredelt; jetzt schloß sich ihre Liebe und die allgemeine Bewunderung gleich einer Glorie um Lina's lichtgelocktes Haupt und warf ihren Schein auf die Mutter zurück. Man hatte sie nicht vergessen; sie fand eine Menge ihrer alten Freunde wieder, und begann zu erwägen, ob sie nicht vielleicht selbst dieselben zurückgestoßen hätte, da sie den Hof das letzte Mal besuchte. Lina stand Hand in Hand mit ihrer Cousine, Fräulein Adelaide, vor einer Gruppe, die ein schlafendes Mädchen vorstellte, und welche ein schelmischer Amor in seine Blumenketten verwickelte. Der Kammerherr Jules Liljekors, ebenfalls ein Cousin, und einige andere Herren standen rund umher und haschten nach Einfällen; in dieser Jagd war der Kammerherr der eifrigste,

er war nämlich ein etwas aus der Art geschlagener junger Mann, der nicht durch Tüchtigkeit die Würde seines Stammes aufrecht erhalten wollte, sondern Experimente machte, geistreich zu sein, und der es also ganz zu seinem Handwerke gemacht hatte, nur Witze zu sagen; er glaubte, dergleichen oft genug zu finden, und das gelang ihm bisweilen auch wirklich; — wenn es jedoch der Fall war, so unterließ der gute Kammerherr auch nicht, seinen Witz so lange zu wiederholen, bis derselbe zu einer Dummheit erstarrt war. Das wirklich Geistreiche und Witzige läßt sich nicht gerne mehr als einmal sagen; geht man in einer Gesellschaft umher und wiederholt einen Witz, so handelt man eben so vernünftig, als wenn man Champagner in einem Topfe quirlt oder seine Freunde auf kalten Thee einladet. Der Kammerherr war ein Prachtexemplar von dieser Sorte, ein junger Mann, der aus bloßer Sucht interessant zu sein, bis zur Unausstehlichkeit langweilig wurde.

„Ein schönes Mädchen," sagte der Kammerherr über das Bild, „sie schlummert, das arme Kind; denn die Liebe ist ein Traum."

„Ist sie das? Cousin Jules!" fragte Lina mit dem allerschelmischsten Lächeln von der Welt, „ist die Liebe ein Traum?"

„Ja, gewiß ein Traum, beste Lina," entgegnete dieser, „ein bloßer Traum, ein Phantasiebild, ein leeres Nichts; die Liebe, mein Fräulein, ist nur eine Skizze, welche auf der Oberfläche des Herzens sitzt — ja in Wahrheit nur eine Skizze, ein Croquis."

„Eine Gravure oder ein Oelgemälde," fügte Lina hinzu, — „nicht wahr? — vielleicht sogar eine Lithographie?"

„O ja," entgegnete der Kammerherr, erfreut über das Hervordämmern eines Witzes, „o ja, Sie haben Recht; Liebe bei den Damen ist eine Lithographie — eine Zeichnung auf Stein; ha, ha, ha! — Sie kön-

nen nicht läugnen, meine Damen, daß Ihre Herzen von Marmor sind, und daß also die Liebe nur eine Lithographie, eine Steinzeichnung ist — etwas, das nicht in die Tiefe geht; die Liebe des Mannes dagegen ist eine wirkliche Gravure, ein Stahlstich — ha, ha, ha! — ein Stahlstich — man sollte etwas über den Gegenstand schreiben."

„Warum sollte man das?" fragte Lina.

„Um den Einfall aufzubewahren," antwortete der Kammerherr, „Sie gaben mir wirklich ein Goldkorn — ich danke Ihnen!"

Der Kammerherr setzte seinen Scherz fort und warf dann und wann einen verstohlenen Blick auf die Uebrigen, um den Eindruck zu beobachten, den er machte; die meisten hatten aus Gewohnheit ein Lächeln für den Sohn des Hauses bei der Hand; nur ein Einziger stand da und betrachtete die schöne Gruppe, ohne dem Kammerherrn die geringste Aufmerksamkeit zu widmen. Dies war ein junger Mann, den man Herr Bemer, schlechtweg Herr Bemer, nannte, und der Artist war. Er lebte für die Kunst, das heißt: für die Thätigkeit des Geistes, sobald diese sich im Bilde ausdruckt. Er war ein Jüngling, doch nicht mit diesem interessanten Ausdrucke in seinem Aeußern, welches man so gerne einem Künstler oder Schriftsteller schenken will. Im Allgemeinen gewinnen Beide nichts dabei, daß man sie im Alltagsleben trifft; zu betrachten, wie Rafael ein Butterbrod ißt und den Goethe in feinen schwarzen Kleidern und mit Orden auf der Brust zu sehen, stößt Jeden vor den Kopf; weder Rafael noch Goethe dürfen sein wie andere Menschen; dasselbe gilt auch von andern Schriftstellern und Künstlern von jeder Rangordnung bis zu Nummero 100 hinab; man sieht sie nicht als Schriftsteller, wenn sie im Alltagsleben auftreten, erhält vielleicht in vielen Jahren keinen Begriff davon, wie dieses Auge von Geist flammen, diese Stirne von Bewegung zittern

kann, wenn man sie nicht unbemerkt in dem Augenblicke betrachten kann, da sie schaffen. — Wenn der Künstler vor seinem Gemälde sitzt, und wenn der Schriftsteller bei dem Scheine der Lampe in seiner stillen Kammer arbeitet, da ist er ein ganz Anderer, als wenn er in einer Gesellschaft conversirt. Man hätte also auch lange mit Bemer bekannt sein können, ohne seinen Kunstsinn anders als in seinen Werken kennen zu lernen; doch hier vor der Marmorgruppe war er ganz Künstler, und sein Blick ruhte träumend auf dem schlafenden Mädchen und dem Amor. Lina bemerkte diesen Blick; in demselben lag etwas für das Mädchen Anziehendes; denn sie sah, wie eine Seele hervorblickte, und diese erkannte das Kind als eine alte Bekannte. Der Kammerherr, welcher dem kleinen Kreise seinen lithographischen Einfall nunmehr hinlänglich eingepfropft zu haben meinte, begab sich hinweg, um auch der in den übrigen Zimmern wimmelnden Menge in den Genuß des kostbaren Fundes kommen zu lassen. Lina näherte sich Herrn Bemer und stand einige Augenblicke neben dem Künstler, ohne von ihm bemerkt zu werden; endlich schlug der Jüngling das Auge auf und bemerkte, daß das junge Mädchen ihn betrachtete; eine schwache Röthe ergoß sich über sein bleiches Antlitz, und auch Lina erröthete ein wenig, da sie sagte: „Sie sind ein Künstler, Herr Bemer, man kann es der Art ansehen, mit der Sie ein Kunstwerk wie dieses betrachten."

„Ja, mein Fräulein, ich habe mich mit der schönen Kunst beschäftigt," sagte der Jüngling sich verbeugend und gleichsam verlegen.

„Das kann ich zwar nicht von mir sagen'" lächelte Lina, „aber dennoch liebe ich sie."

„Weil Sie die Natur lieben," sagte Bemer; „sie ist die Mutter der schönen Künste."

„Ja, ach ja!“ entgegnete Lina und dachte an die offene Veranda bei der Eremitage dort zu Hause.

„Nun, mein Fräulein,“ fuhr der Jüngling kühner fort, „wie befinden Sie sich denn hier?“

„Hier? wie so, Herr Bemer?“

„O ja, — hier ist's prachtvoll; doch die Natur ist hier eben nicht — hier stehen wir in dem Glanze der Wachslichter und der Kronen, und draußen —“

„Nun, was denn? — draußen?“ fragte Lina verwundert.

„Heben Sie die Gardine ein wenig auf, mein Fräulein, und Sie werden draußen etwas sehen!“

Lina trat an das Fenster und schob die Gardine auf die Seite, und sieh, das Abendroth warf seine Purpurstrahlen über die Gegend! draußen war ein Garten; dort war mitten unter dem Steingemäuer Frische und Natur, und dort im Hintergrunde lag die See, blau und mit Purpur gewässert.

„Ach!“ sagte sie bei sich selbst. „Sie haben Recht, Herr Bemer,“ fuhr sie, sich an den Künstler wendend, fort, „es ist sündig, sich hier vor Gottes Tage einzuschließen und zu vergessen, wie schön es draußen im Freien ist.“

„Aber man vergißt so leicht des Freien,“ sagte Bemer, „wenn man sich so allmälig an die goldenen Fesseln gewöhnt, die man sich selbst anlegt — Sie, mein Fräulein hatten vergessen, daß draußen die Sonne scheint.“

„Ja, wirklich, ich hatte es vergessen,“ sagte Lina.

„Und,“ fuhr Bemer fort, „wir vergessen so leicht, wie viel Elend und wie viel Liebe draußen im Freien lebt.“

Bemer redete als Künstler, er ahnte nicht, welche Wirkung seine Worte auf das Mädchen hervorbrachten; aber diese Worte wirkten schmerzhaft auf Lina, welche unter den wechselnden Vergnügungen, aller dieser

Pracht, alles dieses sie umgebenden Schimmers ungewohnt, während einer ganzen Woche — ach, es war eine erbarmenswürdige Rechnung — nur einige wenige Male an Liljewik und an Lindman gedacht hatte. „Armer Lindman! Das glaubst Du nicht," sagte sie zu sich selbst und legte die Hand fest auf das Herz. „Sie haben Recht, Herr Bemer," sagte sie zu dem Künstler, „wir vergessen schnell — Dank für die Erinnerung! — kommen Sie oft hieher, Herr Bemer, und erzählen Sie mir, daß die Sonne scheint, daß die Vögel in den Bäumen zwitschern, und daß es draußen grün ist — das wird mir gut sein."

„Aha! Herr Bemer soll ihr Ministre plenipotentiaire bei unsrer Mutter Natur sein!" lachte der Kammerherr, der die letzten Worte gehört hatte. „O, das ist vortrefflich! Ich werde Ihnen die Geheimnisse der Salons und er die der Auen erzählen — das gibt zu gleicher Zeit Neuigkeiten von einem Hofe und von der Republik der Natur."

VI.

Eine Tingsscene.

Vor dem Zimmer des Distriktsrichters (Häradshöfding) an der einen Seite des Hausflures dem Tingssaale gegenüber, ist die sogenannte Schreiberstube des Tingsortes Klintorp. Diese Stube ist möblirt mit einem großen Schreibtische, einigen gewöhnlichen Stühlen und einem Triumvirat von Seehundskoffern, welche nach der Anciennität, das heißt in der Ordnung, zu welcher die Lückenhaftigkeit des Ueberzuges Anlaß gab, in einer Reihe an der langen Wand stan-

Nur zu!

den. Vor dem Tische aber saßen zwei Männer von dem allerverschiedensten Aeußern; der Eine war jung, hatte eine frische Gesichtsfarbe und war ganz nachlässig gekleidet in einer brillanten Sammtweste und schneeweißen Hemdeärmeln; der andre war ein kleiner Greis; auf ihre Weise war auch seine Gesichtsfarbe roth, nur mit dem Unterschiede, daß die beiden Morgenröthen, welche auf den Wangen des jungen Mannes blühten, sich bei dem Alten über die Nase zu einer einzigen Abendröthe zusammengezogen hatten.

Der junge Mann war der Hofgerichts-Auskultant, außerordentlicher Criminalnotarius Ljung, und der alte, er mit der sturmverkündigenden Rosenfarbe im Gesichte, er, der dort am Tischende saß und mit krummen Fingern schrieb, und der mit einem abgeschabten grauen Rocke gekleidet war, hieß Morgenquist und war seines Amtes Tingsschreiber. Herr Morgenquist war dreißig Jahre lang zu Ting gefahren und hatte Protokollsbücher renovirt; war in dem ganzen Gerichtssprengel berühmt wegen seiner schönen schwedischen *) Handschrift und seiner Fähigkeit, die Unterschrift „des Königs Bevollmächtigter" so ausdehnen zu können, daß es drei Reihen füllte, ohne gleichwohl gezogen auszusehen. Dies geschah durch eine besondere, Herrn Morgenquist eigenthümliche Fähigkeit, durch gewisse kleine Drucke und Ecken an den Verbindungsstrichen zwischen den einzelnen Buchstaben gleichsam das Auge zu dem Schlußsatze zu verleiten, daß die Reihe ihre fünf Silben enthielt statt der drei, welche in der Wirklichkeit in derselben waren. Auch konnte Herr Morgenquist, wenn solches sich der Mühe verlohnte, Haus- und Güterbriefe känzeln, und da

*) Diese Schrift, welche jetzt nur bei Gerichten üblich ist, gleicht der deutschen Cursivschrift; übrigens schreibt man im allgemeinen Leben nur mit lateinischer Schrift.
A. d. Ueb.

machte er so viele Schnörkel an dem großmächtigen: „Ich, Seiner Königlichen Majestät Getreuer, der Distriktsrichter u. s. w.," welches die Ingresse einer solchen Urkunde ziert, daß man es kaum lesen konnte, wogegen er stets die Buchstaben auf den Rücken legte, wenn er zu den Worten „thue kundt und zu wissen" — denn es war eine Eigenthümlichkeit an Herrn Morgenquist, daß er nicht gerne grammatikalisch richtig buchstabirte.

Herr Morgenquist schob die Brille hinauf bis vor die Stirn und gab dem Federmesser, das er auf dem Conceptprotokolle als Reihenzeiger gelegt hatte, einen andern Platz, nahm sich eine Prise aus der neben ihm stehenden Rindendose, und bot dieselbe darauf seinem jungen Gefährten mit den Worten: „darf ich eine Prise anbieten?"

„Ja, ich danke!" sagte dieser, schob den Papierstoß von sich und dehnte sich.

„Ah — es ist ganz verdammt, hier im heißen Sommer zu sitzen und Tag und Nacht zu schreiben. Dank, Morgenquist!"

„Ja, o ja, Herr Notarius, Sie sollen wohl auch einmal schmecken, wie es schmeckt," sagte der Tingsschreiber, indem er seine Feder schnitt, „jetzt aber haben wir's nicht halb so eilig, wie zu den Zeiten des Lagmannes — denn, sehen Sie, er hatte immer die Auslösung an dem letzten Tingstage, und, Sie können glauben, das war ein Schreiben, ehe man mit allen Dupletten fertig wurde, die ausgegeben werden sollten. Der Lagmann war selbst eine Arbeitsameise — jetzt dagegen arbeiten wir uns nicht zu Tode; denn der Lösungstag ist erst um einen Monat."

„Puh" — sagte der Notarius und öffnete das Hemde an der Brust, „puh! es ist unerträglich warm — aber," fuhr er fort, nachdem er einige Augenblicke gelauscht hatte, „ich höre singen — wer ist das?"

Herr Morgenquist spannte seine Aufmerksamkeit

und vernahm bald einige abgebrochene Töne. „Hä, hä — das kommt aus dem Gefängnisse — hm, hm, das ist wohl die Diebesgesellschaft, dieses Tartarenpack, das bei Anders Larsson im Rullaer Mellangärd stahl ja, bestimmt ist es das!

„Das Teufelspack!“ sagte der Notar, „nun kann man seine Gedanken nicht zusammen nehmen — zum T— mit dem Plunder! lieber Morgenquist, schreibe Er für mich, so nehmen wir uns unten im Wirthshause einen Schnaps zum Frühstück.“

In demselben Augenblicke, da Herr Morgenquist das Pensum des Notars übernahm, und dieser aufstand, um sich zu kleiden und in das Freie zu gehen, wurde die Thür geöffnet. Ein langer, bleicher, blatternarbiger Mann mit hellgelbem, à la Carl XII. aufgekämmtem Haare, steifem, schwarzem Halstuche und einem etwas schillerndem grobem selbstgewebtem Rocke mit weißen Knöpfen erschien in der Thür: „Ergebenster Diener, Herr Notar!“ sagte er mit einer halb demüthigen, halb nachläßigen Verbeugung, „wie steht's heute Morgen? Guten Morgen, Bruder Morgenquist!“ fuhr er fort und reckte die Hand hin; doch der Tingsschreiber beantwortete diese Bewegung mit einem stummen Kopfnicken, weil das, was der Schreiber zwischen den Zähnen murmelte, nämlich „Ola Perssons Pferde,“ den Grüßenden nichts anging, sondern geschrieben werden sollte, da er unterbrochen wurde. „Wir haben heute schönes Wetter,“ meinte der Mann, der kein anderer war, als der Districtsvogt Klämstedt, „es ist eine Sünde und eine Schande, daß das Tartarenpack so schönes Wetter am Schandpfahle haben soll — hä, hä, hä! — anders schmeckte es dem Lumpensammler diesen Winter: es war, hol's der T—! so kalt, daß das Eis an den Stöcken saß — das kam nach!“

„Pfui!“ äußerte der Notar, indem er einen kunstgerechten Knoten an seinem bunten seidenen Halstuch

schürzte; „die Stockstrafe ist abscheulich. Sitzt der Knoten gut, Herr Klämstedt?“

„Ja, schön! O ja, Herr Notar, Sie können Recht haben, aber doch schadet es nichts, wenn die Canaillen was auf den Pelz kriegen.“

„Verzeihen Sie, Herr Notar,“ fragte Morgenquist, „hier steht, es war Anna Lena in Grötstock und hier wieder Anna Lena in Sump; ist das eine Person?“

„Ich weiß nicht, ich will den Häradshöfding fragen.“

Der Notar ging in das andere Zimmer und der Districtsvogt setzte sich auf einen Stuhl an den Tisch und blätterte in den Papieren. „Wie geht es mit der Forderung des Gastwirths Kannstén an den Küster? Hörst Du, Morgenquist?“

„Kannstén? — laß mich denken“ — antwortete der Angeredete und sah auf von seinem Papiere, „ja — er gewinnt; der Häradshöfding sagte, Kannstén ist ein großer Schurke — ja, er gewinnt.“

„Ja, das war schön,“ sagte der Vogt, „ja, der Häradshöfding hat Recht, Kannstén ist mir der rechte Fisch.“

„Ja, so ist's,“ sagte Morgenquist; „der Häradshöfding sagte: sicherlich ist Kannsténs Forderung falsch, da er es aber so schlau getrieben hat und der Küster dumm gewesen ist, so muß er bezahlen. — Der Küster muß bezahlen.“

„Ja, o ja, das sagte ich ja Kannstén,“ entgegnete der Vogt, „die Forderung ist gesetzlich, und was den Küster betrifft, so: wer nicht die Augen aufthut, der muß den Beutel aufthun.“

Der Notar trat in diesem Augenblicke aus dem innern Zimmer und unterbrach das Gespräch mit: „Anna Lena in Grötstock, die früher in Sump gewohnt hat, — so soll es sein, Morgenquist; verbessere Er es, wenn Er kann.“

Der ganze Platz, der das Tingshaus umgab, war mit Menschen angefüllt, und jetzt sah man, wie ein kleiner alter Mann sich zu dem einen Flügel durch-

drängte, auf dessen Dach sich ein kleiner Thurm befand; der alte Mann ergriff das Tau, welches zu der Glocke hinaufging, und nun erklang diese zu einem Zeichen, daß das Gericht sich setzte. Auf den Bänken vor der Hausthür saßen einige ältliche Bauern in ihren Feierkleidern, barbiert und mit weißen, fest zugebundenen Halstüchern; die grauen Kniehosen reichten nur wenig über die Kniescheibe hinunter, und darauf erschienen ein Paar graue „recht und unrecht" gestrickte wollene Strümpfe, die gleichsam in ein Stiefelpaar hinabtauchten, an welchen letzteren die Strippen schlaff herabhingen wie die Blätter der Mimosa zur Nachtzeit.

Diese waren die Beisitzer *), welche bei dem ersten Klange der Glocke von der Bank aufstanden und mit langsamen und feierlichen Schritten sich in den Tingssaal begaben, um ihren Platz an dem Tingstische einzunehmen. Bald füllte sich das Zimmer mit Leuten, welche hineinströmten, und unmittelbar hinter den Schranken, welche den Richterplatz von der Versammlung scheiden, stand in voller Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, ein ganzes Glied alter Weiber, welche sich vorgedrängt hatten.

Jetzt kam der Häradshöfding; mit ihm trat der Districtsvogt Klämstedt ein und stellte sich zur Rechten des mit Leder überzogenen Stuhles, den der Häradshöfding einnahm.

Der Häradshöfding Berglin war ein junger Mann, ein Extraordinarius im Hofgerichte, der verordnet war, dem Landgerichtssprengel Klintorp während der Krank-

---

*) Nämedemän. Ihrer sind gewöhnlich zwölf ansässige vereidete Bauern. Sie sind zugegen während des ganzen Verhörs und müssen das Urtheil des Richters erst bestätigen, ehe dasselbe gesetzliche Kraft erhält. Doch können sie dasselbe nur dann verwerfen, wenn sie alle einstimmig sind. Da dies jedoch fast nie der Fall ist, so nützen sie im Ganzen gar nichts, wenn der Richter ein gewissenloser Mann ist.

A. d. Ueb.

heit des ordentlichen Häradshöfdinges vorzustehen. Der junge Richter hatte ein düsteres, etwas genirtes Aeußeres, als er auf dem Richtersitz Platz nahm. Er war noch ungewohnt in seinem wichtigen Berufe, dem Volke Recht und Gesetz zu sprechen und hatte den Unterschied zwischen der Theorie und der Anwendung noch nicht recht gelernt. Er hatte noch nicht einmal den rechten Schlendrian oder die Expeditionsgewohnheit inne, den man für einen Richter für so nothwendig erachtet und hatte Mühe, die Sprache kunstmäßig genug zu verwickeln. In der Sprache, die bei den Urtheilen der Gerichte angewendet wird, ist noch weit mehr Verwirrung übrig, als da sein sollte. Noch haben wir zu einem großen Theile diese langen Perioden, diese eingeschachtelten Zwischensätze übrig, welche ehedem die juridische Sprache zu einer ganz andern als der im Lande üblichen machten, nämlich zu einer Art von Orakelantwort, welche gedeutet und erklärt werden mußte. Gleichwohl ist es gegeben, daß wenn Etwas deutlich sein muß, so ist es wohl eine juridische Urkunde, in welcher es oft genug auf die Deutung ankommt, ob ein Mensch seine Existenz als Mensch und Mitbürger behalten darf *). Noch Eins trägt dazu bei, die juridischen Handlungen undeutlich zu machen, und das ist die Handschrift. Alle solche Urkunden werden nämlich mit deutscher Schrift geschrieben, die jetzt kein Mensch

*) Dieser Vorwurf möchte vielleicht die deutsche juridische Sprache in noch höherem Grade treffen; denn in Schweden werden wenigstens nur ächt schwedische Ausdrücke, wenn auch veraltete, gebraucht; in Deutschland dagegen lateinische aus dem römischen Rechte. Das schwedische Gesetz nämlich ist ächt schwedisch, und die Grundzüge desselben sind schon weit vor der Zeit der Einführung des Christenthums entworfen. Die ältesten Landschaftsgesetze in ihrer ursprünglichen Form, wenn auch erst aus dem Mittelalter, sind ein nicht allein in juridischer, sondern auch in sprachlicher Hinsicht höchst schätzbarer Ueberrest aus jener Zeit.

A. d. Ueb.

mehr zum täglichen Gebrauche anwendet; sie erfordert also wiederum ein neues Studium, auf welches der Recht Suchende sich legen muß. Diese Schrift nutzt auch zu nichts weiter, als daß sie sich ziehen läßt, und daß man damit besser als mit der gewöhnlichen Geld aus den Taschen des Volkes pressen kann. Mit einem Worte: die Beibehaltung oder die Abschaffung der deutschen Schrift bestimmt den Werth des Gerichtssprengels, und diese Frage ist so wichtig, daß kaum die Reichsstände eine Aenderung darin treffen können. Der Häradshöfding Berglin war jedoch keiner von denen, welche das Richteramt als einen Nahrungszweig betrachten; er sowohl als viele anderen Diener des Gesetzes war ein edler Mann, der das Unzusammenhängende in unseren gesetzlichen Einrichtungen, sowohl hinsichtlich des Expeditionsstyles, als auch der Schrift beklagen.

Seine Miene war heute düstrer, als gewöhnlich, und es schien ihm schwer zu werden. als er aufrief: „Lars Anders vom Waldkathen, angeklagt wegen Mordbrand bei dem Schulzen Per Eliasson in Klinta. Gerichtsdiener, hole den Lars Anders!" Es war still im ganzen Saale, kaum athmete man in der Erwartung des Lars Anders. Endlich hörte man Leute im Hausflur gehen, und bald stand Lars Anders vor den Schranken, welche vor dem Verbrecher geöffnet wurden. „Tritt vor, Lars Anders!" sagte der Häradshöfding. „Gerichtsdiener! komm und stelle Dich hieher." Der Alte trat zu dem Richter, und dieser raunte ihm ein Paar Worte ins Ohr, welche die Wirkung hatten, daß ein Stuhl hinter Lars Anders gesetzt wurde.

Der junge Richter schien mit sich selbst zu kämpfen; er schwieg eine Weile; endlich sagte er: „Lars Anders! Du hast bekannt, daß Du vorsetzlich und aus Rache bei dem Schulzen Per Eliasson in Klinta Mordbrand angelegt hast."

„Ja, gnädiger Herr Lagman! vorsetzlich," antwor-

tete der Gefangene, welcher so ruhig dastand, als ginge ihn die ganze Sache nichts an; er war bleich, doch sein Auge nicht mehr so muthlos, als da er auf dem Grabe seines Weibes saß; er zitterte nicht, er schämte sich nicht.

„Nun, Lars Anders!" fuhr der Richter fort, und seine Stimme zitterte ein wenig, „es ist meine Pflicht, Dir Dein Urtheil zu verkündigen," und nun begann er die lange Einleitung zu lesen; endlich kam er zu dem Urtheile, welches folgendermaßen lautete: — „und soll daher Lars Anders vom Waldkathen sich selbst zur Strafe und Andern zur Warnung laut §. 2 Cap. XI des Gesetzestitels von Verbrechen das Leben durch Enthauptung verlieren."

Ein lange zurückgehaltenes Ach! sausete durch die Versammlung; doch auf Lars Anders' Wange stieg eine feine Röthe auf, und ein eigenthümliches Lächeln spielte um Mund und Augen. „Dank, gnädiger Herr Lagman!" sagte der Verurtheilte, als das Urtheil vorgelesen war, „das ist ein gerechtes Urtheil."

„Du kannst beim Könige um Gnade anhalten," sagte der Richter, gleichsam um das blutige Gesetz abzubitten, nach welchem er hatte verurtheilen müssen, „Gnade, Lars Anders! der König ist gnädig."

„Nein, gnädiger Herr Lagman! ich bitte nicht um mein Leben, doch um eine Gnade will ich bitten."

„Um welche?" fragte der Richter, der in diesem Augenblicke seine Rolle vergaß, „was wünschest Du?"

„Ach ja, gnädiger Herr Lagman, lassen Sie mich in geweihter Erde liegen; denn, sehen Sie, es thut mir weh, wenn ich daran denke, daß mein Sohn das Grab seines Vaters auf dem Galgenberge unter den Wachholderbüschen suchen soll — und dann so liegt Anna Stina in geweihter Erde — dort wollte ich auch gerne liegen" — und nun erst brach ein Thränenstrom hervor aus den Augen des Verurtheilten, und auf einen Wink

des Richters wurde er wieder in das Gefängniß gebracht.

An dem darauf folgenden Abende saß der Häradshöfding Berglin und schrieb ein Gesuch um Gnade für Lars Anders; dieses sollte angewendet werden, wenn das Bestätigungsurtheil des Hofgerichtes gefällt war und dann den Acten zum Könige folgen.

Unter allen königlichen Prärogativen ist das Begnadigungsrecht das schönste, indem es bisweilen einen Tropfen Himmel in die Galle der irdischen Nothwendigkeit gießt. Es ist ein schweres Loos, über Tausende zu richten, an Gottes Statt dem Volke Recht zu sprechen, und das Begnadigungsrecht ist also das einzige Juwel in der Königskrone, welches ich mein nennen möchte; alle übrigen würden mich mit ihrem Gewicht zu Boden drücken; nur dieses ist eine Gabe des Himmels, welche erleichtert anstatt niederzudrücken; doch besser wäre es in Wahrheit, wenn das Gesetz so sein könnte, daß es stets in ungeschwächter Kraft gelten dürfte, daß es sowohl Strafe als auch Gnade, das heißt volle Gerechtigkeit in sich trüge, und daß seine Wirksamkeit durch keine Machtausübung gehemmt zu werden brauchte, welche zu richten und zu bestimmen das Gesetz keine Macht hat. Doch ein solches Gesetz ist noch nicht gegeben und kann vielleicht nie von Menschen gegeben werden. Unsere Gesetze sind nur Approximationen zu dem ewig Rechten, welches in und außer uns lebt und sich bewegt, welches der Geist und das Leben in allem Geschaffenen ist, und dieses Rechte ist für uns eine Zahl, die nie gerade aufgeht; die Gerechtigkeit ist ein Decimalbruch von lauter Neunen, die erst in der Ewigkeit eine Einheit werden.

Es gehört eine vieljährige Uebung dazu, bis ein Richter sich daran gewöhnt, ein Todesurtheil mit Ruhe abkündigen zu können. Der Häradshöfding Berglin besaß noch nicht diese Ruhe, welche man sich nur dadurch erwirbt, daß man mit der Form zusammenwächst

daß man petrificirt wird in der Berührung mit unsern Gesetzen, welche, selbst Petrificate, allmälig anstecken. Seine Gedanken bewegten sich daher die ganze Nacht hindurch um den armen Lars Anders und das Urtheil, welches er über den Delinquenten hatte fällen müssen. Es war ihm schwer, sich selbst von der Gerechtigkeit seines Urtheiles zu überzeugen, denn er sah stets den isolirten Menschen und nicht das Mitglied eines Staatsbündnisses vor sich. Am folgenden Morgen ging er hinaus in das Schreibezimmer — er hatte ein Bedürfniß sich mitzutheilen.

„Wie ist's mit Lars Anders?“ fragte er den Districtsvogt Klämstedt.

„O, er befindet sich vortrefflich; als der Gerichtsdiener heute früh zu ihm ins Gefängniß kam, so schlief er sanft wie ein Kind.“

„So?“ sagte der Richter und blieb plötzlich mitten im Zimmer stehen, „er schlief wie ein Kind — ich möchte wohl einen zum Tode Verurtheilten schlafen sehen.“

„O ja, das könnte curios genug sein,“ meinte Morgenquist und griff in die Dose; „ich muß sagen, ich bin oft mit dabei gewesen, daß Jemand zum Tode verurtheilt wurde, aber noch habe ich keinen gesehen, der so ruhig aussah, wie Lars Anders — er lächelte ja, als der Herr Häradshöfding ihm das Urtheil vorlasen.“

„Er sah dankbar aus, der arme Teufel,“ sagte der vornehme Gehülfe in der Sammetweste.

„Ja,“ entgegnete der Häradshöfding, „ich habe die ganze Nacht über die Gerechtigkeit des Urtheils nachgedacht.“

„Ueber die Gerechtigkeit?“ greinte der Districtsvogt, „gewiß war das Urtheil Recht, das Gesetz ist deutlich.“

„Ist aber das Gesetz gerecht?“ sagte der Häradshöfding mit fragender Miene.

Der Districtsvogt und Morgenquist glotzten den Richter mit dummer Verwunderung an, daß dieser eine wunderliche Frage that; sie hatten beide so lange dem Ting beigewohnt, waren bei der Abkündigung so vieler verschiedenartiger Urtheile zugegen gewesen, daß in ihnen die Idee festgewurzelt war, Alles sei gerecht, was mit einem Gesetzesparagraphen, einem königlichen Briefe oder einer königlichen Erklärung oder in Ermangelung alles dessen mit Präjudikaten vertheidigt werden konnte; also war die Frage, ob das Gesetz gerecht wäre, so ungereimt, daß keiner von ihnen ein Wort zu erwiedern vermochte. Endlich brach der Districtsvogt das Schweigen — „ja, gewiß ist das Urtheil gerecht, denn es steht in dem Gesetzestitel von Verbrechen Cap. XI, §. 2. —"

„Ja, Sie haben Recht," unterbrach ihn der Richter, „Sie haben Recht: ein Gesetz muß gerecht sein, so lange es gilt, man muß und soll ihm gehorchen, nicht, weil es völlig richtig ist, sondern weil außer demselben die Gesetzeslosigkeit beginnt, weil wir nicht das Recht haben, ein Gesetz wegzuwerfen und zu dem Gutdünken unsre Zuflucht zu nehmen, wenn dieses auch edler und besser wäre — das ist meine Ansicht."

„Ja, so ist es," sagte der Vogt.

„So denke ich ebenfalls," sagte der Gehülfe in der Sammetweste, „das Gesetz mag es selbst verantworten, daß es nicht gerecht ist; wir wenden es nur auf jeden besondern Fall an, und übrigens kümmert es mich nicht, wie es geht."

Der Richter lächelte traurig, „wir gehorchen und zerschmettern;" sagte er bitter, „die Nothwendigkeit schleppt uns an ihrem Gängelbande und auf dem Wege lassen wir die Räder des Gesetzes diejenige zermalmen, welche niederfallen und anbeten, und eben diese Räder zermalmen auch uns selbst; doch nichts desto weniger müssen wir gehorchen trotz unserm inneren Gefühle, trotz dem Himmel, der da lächelt und vergibt und

dessen Sonne auf Alle herabstrahlt. Wir zerstören, statt daß wir bessern sollten — wir reißen ein, statt daß wir aufbauen sollten — aber so ist unser Schicksal, so müssen wir handeln als Mitglieder in einem Staate — nur zu!"

VII.

Der Lorbeerzweig.

Es war einige Tage nach Johannis, drei Jahre nach der Zeit, da Lina Liljewik verließ; die Morgensonne schien herrlich in ihr Zimmer beim Grafen Liljekors in Stockholm; das schöne Mädchen saß vor ihrer Toilette in tiefen Gedanken verloren und betrachtete einen grünen Lorbeerzweig, der in einem Wasserglase stand und nun zu vergilben begann.

Das Mädchen hob die schlaffen Blätter auf, welche sich über die Kante des Glases hinabsenkten, seufzte und lispelte zu sich selbst: „der Lorbeer welkt! ach, daß er nicht aufleben und beständig grünen konnte, aber," fuhr sie fort, „ich bekam ihn doch einmal zu sehen, konnte mit ihm reden, ja sogar mit ihm tanzen; die Tante ging auf meinen Vorschlag ein, nach Upsala zu reisen und der Promotion beizuwohnen; Lindman wurde Primus — das war etwas Ausgezeichnetes, sagte man mir; gewiß aber hätte er sich besser als Ultimus gepaßt, als der kleine bleiche Mann, der Verse an die Damen vorlas; Lindman beantwortete die Magisterfrage — mein Gott, wie sonderbar klingt das Latei-

nische!*) Armer Lindman! da warf er einen Blick auf mich, als wollte er sagen: lieber redete ich zu Dir. Armer Lorbeer, du verwelkst — und das schon drei Tage nach der Promotion!"

„Als wir mit einander tanzten — er stand da wie ein Belvederischer Apollo mit dem Lorbeer auf der schönen, marmorglatten, ruhigen Stirn — da flüsterte er: „wollen wir tauschen?" und deutete auf eine weiße Rose, die ich an der Brust hatte, und dann auf einen Lorbeerzweig, den er im Knopfloche hatte. Wir tauschten — ach, wie glücklich war ich!"

In diesem Augenblicke ging die Thüre auf, und die Gräfin Liljekors trat ein.

„Guten Morgen, liebe Tante!" sagte Lina, und schob mit Heftigkeit das Glas von sich, so daß das Wasser auf die Toilette rann; „guten Morgen, liebe Tante! ich glaubte kaum, daß Sie schon auf wären."

„Guten Morgen, liebe Lina!" sagte die Gräfin und küßte die Brudertochter ihres Mannes auf die Stirn, „warum wirst Du so roth, Lina? Ich bin ja kein Mann, der in Dein Allerheiligstes dringt."

Lina erröthete noch mehr, denn sie hatte bemerkt, daß die Tante bei der Promotion sie selbst und Lindman scharf beobachtet hatte; sie fürchtete sogar, die Tante könnte etwas gesehen, etwas gehört haben.

„Du bist glücklich und froh, meine gute Lina!" sagte die Tante, indem sie sich stellte, als bemerkte sie die Verlegenheit des Mädchens nicht, „es ist eine Freude, Dich in der Societät zu sehen; Du machst Deinem Namen und Deiner Familie Ehre."

---

*) Bei den schwedischen Magisterpromotionen, die jedes dritte Jahr um die Johanniszeit gefeiert werden, erhalten die beiden ausgezeichnetsten der Promovenden die Ehrenplätze, der erste als Primus und der zweite als Ultimus; jener beantwortet die Magisterfrage lateinisch, und dieser hält auf Schwedisch eine Anrede in Schwedischen Versen an die anwesenden Damen. Das Zeichen der Promovirten ist ein Lorbeerkranz. A. d. Ueb.

„So, liebe Tante? meinen Sie das?" sagte das Mädchen und schlug die Augen nieder.

„Ja, gewiß, mein Kind, das meint die ganze Welt, Du bist eine Zierde des Höfes, und es gibt keinen Menschen, der Dich nicht liebt — viele bewundern Dich sogar."

„Ach, warum denn das, liebe Tante?" fragte das Mädchen und schlug die Augen fragend auf.

„Warum, mein Kind?" erwiederte die Tante und nahm neben der Toilette Platz, „warum? — das will ich Dir sagen: Du bist jung, talentvoll, hast ein liebenswürdiges Wesen, gerade diese rechte Weise, anzulocken und abzustoßen, welche die Männer so schön finden."

„Liebe Tante! ich will gewiß Keinen locken," sagte das Mädchen verschämt; „ich will nur nicht unhöflich sein," fuhr sie mit einem unbehaglichen inneren Gefühle fort, da die Tante ihre Weise auf diese Art anatomisirte.

Die Gräfin lächelte und nahm gleichsam in Gedanken den Lorbeerzweig aus dem Wasserglase: „Ja, Lina Du hast Recht — Höflichkeit gegen Alle ist unsre Pflicht — das ist die erste Forderung an die Weiblichkeit." — Die Gräfin begann jetzt die Blätter des Lorbeers zu brechen und zu zerpflücken.

„Liebe Tante! lassen Sie meinen kleinen Lorbeerzweig!" bat Lina und streckte die Hand aus.

„Kleinigkeit, mein Kind! Er wird ja schon trocken, Und Du sollst einen ganzen Korb voll Lorbeeren aus der Orangerie haben; ja, ich will Dir einen wachsenden Lorbeerbaum herauf holen lassen; Du kannst ihn dort auf den Fensterschemel setzen. Man wird glauben, daß hier eine Sapho oder eine Corinna wohnt, und nicht ein Hoffräulein der Königin."

Die unbarmherzige Gräfin fuhr fort, den Zweig zu zerpflücken; das eine Blatt nach dem andern fiel zerbrochen auf die Erde.

„Aber, gute Tante!" sagte das Mädchen mit etwas zitternder Stimme, „lassen Sie mir diesen kleinen Zweig ganz! beste Tante, bitte!"

„Hat denn dieser Lorbeerzweig für Dich einen besondern Werth?" fragte die Tante mit ernster Miene?

„Nein, nein, gewiß nicht, Tante! — aber —"

„Ja, ja, Kind! ich scherzte ja nur! Du sollst einen ganzen wachsenden Lorbeerbaum herauf bekommen; das wird Dir lieb sein — nicht wahr?" und nun fiel das letzte Blatt und der nackte Stengel auf die Erde.

„Lebe wohl, Linchen! Ich schicke sogleich zum Gärtner," sagte die Gräfin und ging.

Lina stand einen Augenblick still wie eine Bildsäule und betrachtete die umhergestreueten Blätter; ihre Wangen glühten von Harm und Angst. Endlich bückte sie sich und las ihren zerpflückten Liebling auf. „Armer Lorbeer! armer Lindman!" lispelte sie, und einige warme Thränen fielen auf die Blätter.

* * *

„Es ist wie ich ahnte; eine Jugendliebe ist mit im Spiele," sagte die Gräfin zu ihrem Manne, welcher in einem kostbaren Sammetrock in einer liegenden Stellung auf dem Sopha, unter dem Portrait des Stammvaters saß.

Der alte Graf runzelte die Stirn. „Welche Thorheiten! und wer ist der Gegenstand?" fragte er etwas bitter.

„Ich habe zu bemerken geglaubt, daß sie allzu sehr, und mehr als es sich paßt für ein Mädchen von ihrem Stande," antwortete die Gräfin, „mehr als ich es für ein Mädchen von ihrer Bildung für möglich hielt —"

„Nun — Jaquette, laß die Präludien!“ sagte der Graf unzufrieden, „mit einem Worte: sie liebt Einen, der unter ihr steht?“

„Ja, gewiß — einen Magister Lindman, der früher Informator auf Liljewik war und nun bei der Promotion Primus, oder wie es heißt, gewesen ist.“

„Also darum wollte Lina so gerne bei der Promotion sein, und drang so eigensinnig auf die Reise,“ fügte der Graf hinzu und versank in tiefe Gedanken.

Die Gräfin schwieg eine Weile, bis sie es für passend erachtete, den Gedankengang ihres Mannes zu unterbrechen. „Ich bedauere das arme Mädchen,“ bemerkte sie; „ihr Herz wird tief verletzt werden, wenn sie von ihrer Jugendliebe lassen muß.“ — Diese Aeußerung der Gräfin war aufrichtig, denn es gibt kein Weib, das nicht tief fühlt, was das zu bedeuten hat, wenn ein Jugendtraum gewaltsam zerstört wird.

„Und ich,“ meinte der Graf ernsthaft, „bedaure, daß ein Fräulein Liljekors vergessen konnte, was sie sich selbst und ihrem Namen schuldig ist. Das Weib hat eben so gut wie der Mann theure Pflichten gegen seine eigene Ehre und ihr opfert der Mann das Leben, und das Weib seine erste Liebe, wenn dieses Opfer gefordert wird.“

„Aber,“ sagte die Gräfin mitleidig, „Du bist zu streng —“

„Nein, meine Jaquette,“ antwortete er und ergriff die Hand der Gräfin — „glaube mir, ich fühle tief, was es heißt, einer Idee alles zu opfern; glaube mir, ich fühle auch, was es heißt, freiwillig das Kostbarste zu zerstören, das man zu besitzen meint — auch ich habe das oft gethan — aber ich habe mich nachher wieder beruhigt. Mich hat gleichsam eine innere Stimme beruhigt und gesagt: jetzt erst warst du des Namens würdig, den Du trägst — und Sie, meine Gräfin!“ fuhr er mit einer stolzen Senkung des Hauptes fort, „Sie wissen, was es heißt, einen Namen zu besitzen,

der unbefleckt und geehrt Jahrhunderte lang gelebt hat. Er wird dereinst aussterben — doch auf dem Wappen soll kein Fleck sitzen, wenn es dereinst zerschlagen wird."

„Doch wie soll man dem Dinge abhelfen?" fragte die Gräfin.

„Der junge Kerl muß weg," sagte der Graf.

„Aber wie?"

Der Graf saß lange still und überlegte; endlich klärte sich sein Gesicht auf und er lächelte: „Ich glaube das Mittel in meiner Hand zu haben," sagte er, „der Sohn des Barons Nordenstorm soll nach Italien reisen; der Baron sucht einen passenden Gouverneur für den Jungen; ich glaube, dieser Magister wird große Lust haben, die klassische Erde zu betreten; ich will diesen Magister vorschlagen — wie heißt er doch noch? ich habe ihn nur einmal in aller Eile auf Liljewik gesehen — er hatte ein vortheilhaftes Aeußeres — ja, wirklich, ein recht angenehmer Mann."

„Er heißt Lindman," antwortete die Gräfin.

„Was sind seine Eltern?" fragte der Graf.

„O, ganz obscure Leute; wenn ich nicht irre, sind sie Kassathenleute."

„Kassathenleute!" wiederholte der Graf, „in der That, schlechter konnte die kleine Lina nicht wählen."

* *
*

„Sie sind bezaubernd, meine gute Cousine!" wiederholte der Kammerherr des Tages wohl hundertmal; „wäre ich Paris gewesen, und Sie und zwei der schönsten Mädchen in der Hauptstadt oder selbst zwei von den Grazien hätten mein Urtheil begehrt — Sie, beste Lina, hätten den Apfel bekommen; doch ich bin kein Paris, obgleich ich in Paris gewesen bin — ha, ha, ha! — nur die Betonung unterscheidet beide Worte. Nun, was sagen Sie? gefallen ihnen meine Füchse?

Ein paar schöne Thiere — der eine heißt Bucephalus und der andere Sleipner *) — ha, ha, ha! — Norden und Süden! — aber wie gefällt Ihnen der Wagen? eine recht schöne Construction; man schwankt in ihm, als säße man auf einer Morgenwolke."

„Ja, bester Cousin," antwortete Lina, „Pferde und Wagen gefallen mir."

„Und der Besitzer, meine gute Cousine?"

„Ja, ich meine, er ist ein recht artiger Herr Cousin."

„Herr Cousin? weiter nichts?"

„Nein, es ist auf die Art recht schön — bester Jules — ich habe meine Gedanken anderswo."

„Vielleicht in Italien in der Grotte Pausilippo oder in dem Schatten des Lorbeers auf Virgils Grabe?" fragte der Kammerherr etwas spitzig.

„Warum denn nicht? ja wohl, Cousin," lachte Lina.

„Und vielleicht denkt die kleine Lina auch an den Lorbeerbekränzten?"

„Wen meinen Sie? — Jules, Sie werden unausstehlich!" unterbrach ihn Lina erröthend.

„Den lorbeerbegränzten Dichter Tasso — ha, ha, ha! — ich bin wohl unausstehlich, weil ich den Tasso nenne, der Jerusalems Befreiung von den Saracenen besungen hat? Uebrigens Cousine Lina, weiß ich von keiner lorbeerbekränzten Person draußen; denn daß man Lorbeerblätter zu eingemachtem Häring und auf verlesene Studentenköpfe anwendet, kann man wohl keine Lorbeerbekränzung nennen; es ist höchstens nur ein Einmachen, ein Einsalzen. — Ich glaube, Sie werden böse? oh, ich weiß, Sie —"

„Nichts, Cousin Jules!" unterbrach Lina ihren

---

*) So hieß das achtfüßige Roß des alten skandinavischen Gottes Oden.

A. d. Ueb.

schwatzhaften Vetter, „nichts anders, als daß Sie ein Kammerherr sind und wahrscheinlich weder in Lorbeeren eingemacht noch damit bekränzt werden: in jenem Falle würden Sie nach dem Tode zu etwas taugen und in diesem während Ihres Lebens. Verzeihen Sie, Cousin Jules," fuhr sie fort, und erhob sich stolz und warf dem beschränkten Menschen, der so unglücklich nach Einfällen haschte, einen Blick voller Harm und Verachtung zu, „verzeihen Sie! Es ziemt nicht einem Fräulein Liljekors, zuzuhören, wie die Ehre der Familie in ihrer Person sinkt. — Sie scheinen," fuhr sie eifriger fort, „Sie scheinen die Absicht zu haben, eine alte Narbe wieder aufzureißen; Sie scheinen mit Ihrem Spott einen ehrenwerthen Mann, den Sie gar nicht kennen, und den Sie gar nicht einmal kennen lernen können, herabsetzen zu wollen; doch, Cousin Jules, eben so gewiß, als Gott ihn nicht zu einem Grafen bestimmt hat, eben so gewiß hat er Sie nicht zum Magister haben wollen — Sie müssen die Gelehrsamkeit nicht verachten, mein Cousin, weil sie das Unglück haben, keine zu besitzen, das ist eben so, als wenn der Bettler in seinen Lumpen behauptet, er verachte das Glück der Reichen. Das ist Selbstbetrug, und," fuhr sie fast lachend fort, „es ist ja nicht recht, einfältige Leute zu betrügen."

Der Kammerherr stand wie aus den Wolken gefallen da; er hatte wohl die empfindliche Saite berühren wollen, doch hatte er sich's nicht träumen lassen, daß das sanfte Mädchen ihn so scharf, so ohne alle Schonung zurecht weisen würde. „Ich muß gestehen — das war ein wenig stark!" sagte er zu sich selbst, als sie ihm den Rücken wendete und ging.

Es gibt gewisse Gegenstände, die uns leicht auf das Aeußerste reizen; selbst die sanfteste Seele kann zu einem augenblicklichen Zorne gereizt werden, und zeigt dann, daß ihr keineswegs die Schärfe fehlt. Verhöhnt das Theuerste, das wir besitzen, unsre Eltern, oder

den, welchen wir eben so warm, wenn auch auf eine andere Art lieben, wie diese, und Ihr sollt sehen, daß der Zorn überkocht, daß das verletzte Herz sich rächt. Als Kind erwischte ich einmal einen kleinen Vogel in seinem Neste, ich hielt ihn in meiner Hand, und fühlte, wie das kleine Herz vor Angst klopfte; aber der kleine Vogel biß mich, daß es blutete, sein spitzer Schnabel drang tief in meinen Finger ein. Ich ließ ihn fliegen, und sieh! in dem folgenden Augenblick saß er in dem Gipfel des Baumes und sang — länger dauerte der Zorn nicht. So war es auch mit Lina — nur einige Augenblicke, und sie bereuete ihre Härte gegen den Cousin Jules; sie hätte ihm gern ihre Heftigkeit abgebeten, wenn nicht der Kammerherr, wie alle beschränkten Menschen, sich jetzt seinerseits beleidigt gefühlt und mit seinen stumpfen Waffen zu rächen gesucht hätte. Sobald Lina einen Schritt zur Versöhnung that, so deutete der Kammerherr denselben nicht als den Beweis eines guten Herzens bei seiner schönen Feindin, sondern als einen Vorpostensieg, den er durch sein Genie erfochten hatte, und nun griff er mit desto größerer Heftigkeit an, um seine Feindin gänzlich zu vernichten. Der Kammerherr bewies mit seinem Beispiele den Satz, daß der Streit mit einem Dummkopfe endlos ist.

VIII.

Ein Freier.

Lindman hatte, wie man aus dem Vorhergehenden abnehmen kann, das Anerbieten angenommen, und reis'te jetzt mit dem jungen Nordenstorm in Italien. Sowohl seine, als auch Lina's Neigung war ihnen

beiden klar, doch wollte keines von ihnen an die Zukunft denken. Lindman hatte die deutlichste Vorstellung, wie wenig er zu hoffen hätte, aber dennoch war er zufrieden, da er wußte, daß Lina ihn liebte; das Mädchen dagegen hielt ihre Verbindung für nicht so ganz unmöglich. Lindman konnte ein ausgezeichneter Mann, konnte sogar Bischof werden; und sie dachte nur flüchtig daran, daß ihr Geliebter, wenn er dereinst den Krummstab in seiner Hand hielt und die doppelte Tiara auf seinem Haupte trug*), ein ganz anderer sein würde, als der Lindman, den sie einst in der Eremitage überraschte, nämlich, daß dann schon graue Haare unter seinen Locken befindlich und das Alter schon eingetreten sein würde. Das neunzehnjährige Mädchen bedachte auch nicht, daß sie schon beinahe eine Greisin sein würde, ehe Lindman einen Rang eingenommen hätte, der ihn zu ihres Gleichen machte. Der Jugend ist ein Decennium von Jahren mehr oder weniger nichts; Alles liegt so nahe, Alles so frisch, so grün, so hoffnungsvoll.

So war die Lage der Dinge zwischen den beiden Liebenden; doch außer ihnen bewegte sich eine Masse von Wünschen und Plänen, die allmälig ihre Lage gegen einander änderte.

Es gab in der Societät auch einen jungen Lieutenant: er war einer von diesen jungen Männern, die niemals die reinen Freuden der Jugend geschmeckt haben. Der Lieutenant Baron Sigfrid von Turn war ein junger Mann von, wenn man so will, vortheilhaftem Aeußern, eine lange und schlanke Figur, große, blitzende braune Augen, schwarzes lockiges Haar und eine inte-

*) In Schweden führen die Bischöfe bei ihren Amtsverrichtungen diese katholischen Insignien, so wie überhaupt in der schwedischen protestantischen Kirche manches Aeußerliche aus der katholischen Zeit geblieben ist, wie z. B. das Meßgewand beim Altardienste.
A. d. Ueb.

ressante bleiche Hautfarbe gaben dem Grafen etwas Stolzes, zugleich aber seiner Miene auch etwas Düsteres. Der junge Turn, wie er von den Alten in Stockholm genannt wurde, oder der lange Turn, wie die Leute ihn nannten, hatte einen feinen und zuvorkommenden Takt; man merkte es ihm an, daß er immer zu Hause, daß seine Seele nie gleichsam abwesend war, und das machte, daß man ihm keine Miene, kein Wort vorzuwerfen hatte; dennoch liebte man ihn nicht in demselben Grade, und mit Ausnahme einiger halbgebildeten Mamsellen, die seine „schöne Augen und sein schwarzes Haar" nicht genug bewundern konnten, gab es fast keinen in seiner näheren Umgebung, der ihn recht verstand.

Aber von Turn konnte seine Freunde wählen, und war auch von einem Schwarme solcher Leute umgeben, die ihm dienten und die ihm ihre Seele öffneten, ohne etwas von ihm dagegen zu begehren. Diese Freunde waren ihm sämmtlich bei Weitem untergeordnet; von Turn war unter ihnen immer der Regierende, er regierte unumschränkt, und wenn man auf natürliche Egoisten in der strengsten Bedeutung des Wortes Achtung gibt, so wird man bemerken, daß auch diese Freunde haben, aber immer solche, die nur eine Art Unterthanen sind; ein Egoist duldet keine Ueberlegenheit in seiner Nähe, er ist ein Hai im Gesellschaftsleben, er verschlingt Alles, mit Ausnahme der Lootsenfische, die in seinem Schlepptau gehen.

Es war also beinahe eine Nothwendigkeit, daß der Baron von Turn in dem Kammerherrn Jules von Liljekors, Lina's witzigem Cousin, einen Freund haben sollte; selten ereignete es sich, daß der Kammerherr eine Viertelstunde redete, ohne wenigstens dreimal gesagt zu haben: „mein intimer Freund, der Baron von Turn;" dagegen aber erwähnte dieser nie des armen Kammerherrn, ohne durch ein kleines Verziehen des Mundes zu verstehen zu geben, wie weit unter sich er

diesen intimen Freund ansah. Indessen hatte von Turn noch nie zu einem Menschen ein einziges Wort geäußert, das als eine Mißachtung des Kammerherrn gedeutet werden konnte, sondern hatte bei vielen Gelegenheiten ihn vertheidigt, gleichwohl so, daß Jeder die edle Nachsicht des Vertheidigers bewunderte, statt seine Vertheidigung als geltend anzunehmen. Baron von Turn war mit einem Worte einer von denjenigen, die dem Ruhme eines guten Herzens nachstrebten, und die mit sicherer Berechnung auf die Gelegenheit lauern, Proben davon zu zeigen, wo es die Aufmerksamkeit erwecken kann.

Lina's offenes Gemüth war von dem dunklen in der Weise des Barons zurückgestoßen worden; sie fand seine Gesellschaft unterhaltend und interessant, war aber nicht im Stande, sich zu gewöhnen an seinen düstern Blick, sein oft wiederkehrendes satyrisches Lächeln und seine Art, die Gegenstände, die ihr am nächsten lagen, nämlich Natur und Kunst, zu behandeln. Er wußte nämlich noch nicht, wie sich Lina beide Gegenstände schätzte; doch allmälig fand er auch dies, und vorsichtig, ohne daß es den Anstrich hatte, als wenn er seine ehemaligen Ansichten veränderte, schlich er sich in ihren Gedankengang ein, und bald war von Turn nichts anderes, als ein bloßes Echo ihrer innersten Gefühle.

Auf diese Art gewann er immer mehr das Vertrauen des Mädchens; sie bedurfte auch so nothwendig eines Menschen, der sie verstand — und welches Mädchen bedarf nicht eines solchen? Es gibt so viele Eingänge in das unerfahrne Herz, daß sie dieselben selbst nicht findet, und sie will daher zu einer Gesellschafterin auf ihren Entdeckungsreisen in dem unbekannten Reiche des Geistes eine gleichgesinnte Seele haben. Der Jüngling dagegen fühlt sich oft stark genug, in das Innerste seines Wesens einzudringen und die Wüsten desselben zu durchstreifen.

In der Volière, die in der Nähe von Lina's Zimmer lag, stand an einem Abende das Mädchen mit thränenfeuchten Augen vor einem glänzenden Käfig von Mahagony, in welchem ihre Lieblinge, ein Paar Turteltauben, wohnten. An jedem Tage besuchte sie dieselben und fütterte sie aus der Hand und saß dort und las und hörte, wie sie in ihrem glänzenden Gefängnisse girrten, und betrachtete sie, wenn sie sich schnäbelten und in fröhlichem Eifer, sich gegenseitig zu gefallen, mit den schönen geschmeidigen Flügeln flatterten. Nun aber lag der Tauber auf dem Boden des Käfiges und flatterte, ohne im Stande zu sein, sich zu erheben, und die Gattin zupfte an seinen Federn, und versuchte vergeblich, ihn zu erheben, denn er kämpfte mit dem Tode. „Armer Ali!" sagte Lina halb flüsternd und faltete die Hände über die Brust zusammen, — „armer Ali, was Du für Schmerzen hast — und Du, Sultana, bleibst allein, bald allein!"

„Es ist grausam," sagte eine Stimme hinter dem Mädchen, welche sich umwandte und von Turn erblickte, der neben ihr stand — „es ist grausam, daß alle Bande zerrissen werden sollen," sagte er und deutete auf den Vogel.

„Ja," seufzte Lina.

„Und," fuhr er fort, „was hat der arme Vogel gethan? — er hat geliebt — das ist alles!"

Lina betrachtete verwundert ihren unerforschlichen Freund, der, anstatt sie mit der Vorstellung zu trösten, daß eine Turteltaube höchstens drei Reichsthaler kostete, an ihrem Schmerze Theil nahm. „Nicht wahr," sagte das Mädchen, „es schmerzt, wenn man ein Thier leiden und sterben sieht?"

„Ach ja!" seufzte von Turn, „es liegt etwas Trostloses in dem Gedanken, daß diese Beiden nun auf ewig getrennt werden — wir Menschen, Fräulein Lina, hoffen auf ein Wiedersehen in einer andern Welt,

aber die armen Thiere haben nicht diese Hoffnung, sie treffen sich nie wieder."

„Nein!" seufzte Lina und betrachtete die sterbende Taube mit unverwandten Blicken.

Von Turn fuhr nach einer Pause fort: „Wir Menschen, wir besitzen viel; denn ich glaube einen Theil von Swedenborg's Lehre, weil dieselbe mein Herz so recht trifft und meinen Träumen schmeichelt."

„Nun? und was träumen Sie denn?"

„Ach ja, Fräulein Lina, es gibt eine innere Harmonie unter den Menschen, und nur eine solche Harmonie kann eine Vereinigung zu einem Abbild des Himmels auf Erden machen; es gibt Viele, Fräulein Lina, die nicht so glücklich sind, wie diese Turteltaube, nämlich eine Gattin auf Erden zu finden, es gibt Viele, die hier ihrem Ideale sehr nahe stehen, die in dem Brennpunkte der Seele sein Bild tragen, die aber dennoch durch unübersteigliche Hindernisse, durch Vorurtheile oder andere Ursachen gleichsam von einer unsichtbaren Hand getrennt werden."

„Ach ja, Herr Baron, Sie haben Recht," sagte Lina, und ihre Gedanken eilten schneller als ein Blitz nach Italien und zu Lindman.

„Ich will hoffen, daß dem so ist," fuhr der Baron fort, „denn das ist meine einzige Freude — sehen Sie, wenn ich hier auf Erden nicht vereinigt werde mit derjenigen, die ich anbete, wenn ich es hier nicht wage, eine Frage auszusprechen, die mir auf der Seele brennt, wenn ich mich hier auch froh stellen muß, selbst wenn mein Gegenstand mir entrissen wird — was thut's? — nur zu!"

„So verzweifelt dürfen Sie nicht sein," sagte Lina.

„Nein, mein Fräulein, nicht so verzweifelt, sondern so hoffnungsvoll, denn jenseits gibt es keine Vorurtheile, keine Hindernisse, keinen Widerstand: die Scheidemauer ist gefallen, und mein Geist vereinigt

sich mit meinem Gegenstande; da erhalte auch ich eine Gattin."

Die Turteltaube machte eine heftige Bewegung im Käfig, dann lag sie still und die Gattin stieß einen klagenden Schrei aus. „Der Vogel stirbt," rief Lina aus; „sehen Sie, Herr von Turn, er rührt sich nicht mehr; er ist todt, der arme Ali! Arme Sultana! Du sollst in mein Zimmer kommen, dort will ich mit Dir von Ali plaudern! Vielleicht verstehst Du, wie es ist," fuhr sie fort und streichelte die überlebende Taube, welche auf dem höchsten Stocke sitzend die Federn schüttelte und mit gedämpfter Stimme klagte.

„Ei, hat man je so etwas gesehen!" rief der Kammerherr, der in diesem Augenblicke eintrat, „mein guter Freund von Turn und die kleine Lina vor dem Taubenkäfig! ha! ha! ha! Wie heißt doch das Lied: Im Walde seufzt die Turteltaub', die Treue wohnt dort in dem Laub —"

„Der Tauber ist todt," sagte Lina halb flüsternd, gleichsam um nicht die Trauer der Gattin zu stören und um Stille im Leichenzimmer zu gebieten.

„Ach so! — ha, ha, ha! — Also ein wirklich pleurantes Ereigniß?" fuhr er mit Pathos fort, „ein treuer Gatte, der zu den Füßen der Geliebten stirbt! O, das ist charmant! o das ist prächtig! das könnte Stoff zu einem ganzen Gedichte hergeben!"

„Gehen wir!" unterbrach ihn Lina und ging.

* * *

„Deine Cousine ist ein edles Mädchen," sagte von Turn ernsthaft zum Kammerherrn; „Du hättest ihren Ideengang nicht mit Spott unterbrechen sollen: man darf nicht einmal über ein anderes Thier lachen, wenn es leidet und stirbt."

„Da haben wir wieder Deine verdammte Sentimentalität!" sagte der Kammerherr. „Wärest Du

nicht der Du bist und mein Freund, so könnte man Dich für ein altes Weib halten, so viel Mitleiden kannst Du hervorpressen."

„Aber, Bruder Jules," entgegnete von Turn, „fühlst Du wirklich keinen Schmerz, wenn Du ein Thier leiden siehst?"

„Ich? nein! wozu das?" antwortete der Kammerherr; „ja, ich bin aber doch nicht hart, das kann ich nicht sagen; ich weiß noch: da der Jäger den alten Bijoux erschießen sollte, und das Rindvieh ihm ein Bein abschoß, so daß der arme Hund schrie und auf drei Beinen umhersprang; da ging ich hinzu, gab dem Lümmel eine Ohrfeige und sagte: sollst Du Thiere quälen, Du Lümmel? Und so schoß ich selbst, aber mit einer Kugel auf funfzig Schritt, und hol' mich dieser und jener! die Kugel traf präcise in das Schulterblatt gerade unter dem Ohrlappen, obgleich der Hund so klein war wie ein Kaninchen. So sollst Du schießen, Du Wicht! sagte ich dem Jäger, und er verbeugte sich und sagte: der Herr Graf ist mein Meister! — ha, ha, ha! — Du sollst wissen, ich kann schießen!"

„Ja, ich weiß, Du hast viele Talente," sagte von Turn, „doch sage mir a propos, hat Deine Cousine nicht irgend eine alte Verbindung, irgend eine affaire du coeur?"

„Affaire? ja gewiß! Ich will meine Cousine nicht verleumden; doch das ist ja keine Verleumdung, und besonders wenn ich's Dir sage!" antwortete der Kammerherr mit verlegenem Gelächter, als schämte er sich gleichsam seiner Verrätherei.

„Nein gewiß nicht, wir sind ja wie Leib und Seele!" sagte von Turn und nahm diese vertrauliche Art an, die seinem Freunde, dem Kammerherrn angehörte.

„Gut, nun erkenne ich Dich wieder — aber welche Moralpredigten warfst Du mir vor einem Augenblick an den Hals? Hat Lina mich verleumdet?"

„O nein, gewiß nicht, nein, weit entfernt!" antwortete von Turn mit zweideutigem Lächeln.

„So, so? ja ja, das sieht ihr ähnlich!" rief der Kammerherr; „ach so, Herr von Turn! Du thust Recht, daß Du ihr Vertrauen nicht täuschest! sie haßt, sie verachtet mich — nicht wahr?"

„O nein, behüte!" sagte von Turn mit einem neuen Lächeln, das seinen Worten widersprach.

„Ja, ich verstehe!" entgegnete der Freund, „ich verstehe! o ja, thut nichts; ich bin doch der ich bin!"

„Nun? hat sie eine ältere Verbindung?" fragte von Turn, der nun einsah, daß der arme Kammerherr hinlänglich gereizt war und alles entdecken würde.

„Ja gewiß; Du sollst Alles erfahren. Lina ist verliebt gewesen und ist es noch." Der Kammerherr hielt plötzlich inne und stand an, den Namen des Geliebten auszusprechen, nicht weil er sich ein Gewissen daraus machte, seine schöne Cousine zu verrathen, sondern weil der Name des Glücklichen so obscur, so ohne allen Klang war, daß er das Ansehen der Familie herabsetzen konnte, wenn jemand erführe, daß ein Fräulein Liljekors sich so tief herabgelassen hätte.

„Und in wen denn, bester Jules?" fragte von Turn und legte seine Hand vertraulich auf seine Schulter; „wenn ich recht sehe, so liebt sie einen Unwürdigen."

„Ja ja, einen Unwürdigen," antwortete der Kammerherr; „das thut nichts; Du weißt, Diana liebte den Endymion — eine Göttin liebte einen armen Jäger."

„Und eine solche Liebe ist also zu entschuldigen," fuhr von Turn fort.

„Ja, ach ja, da eine Göttin einen Jäger lieben konnte, so geht es wohl zur Noth an, daß ein Fräulein Liljekors sich verliebt hat in einen überstudirten

Studenten, einen Bücherwurm, einen solchen Upsaler Pedanten, wie Magister Lindman."

„Meinst Du den, der jetzt in Italien reis't?"

„Ja gewiß, man entfernte ihn," fuhr der Kammerherr fort, „aber Du kannst Dir vorstellen, wie erbittert meine liebe Cousine seinetwegen auf mich ist; ich hatte neulich einen Einfall und —"

„Er war wohl wie gewöhnlich scharf und witzig?" sagte von Turn.

„Wie man's nimmt," erklärte der Kammerherr bescheiden ausweichend, „aber er verletzte tief und das Mädchen wurde bitter — seit der Zeit hat sie mich nicht leiden können — sie wendete uns ja nur noch vor einem Augenblicke den Rücken wegen meines Einfalles über ihre Turteltaube —"

„Da hattest Du aber Unrecht," sagte von Turn, „das ist unläugbar —"

„Du fährst also noch fort, mir Vorwürfe zu machen?" fiel der Freund ein; „doch sage mir, war es etwas anderes, als ein unschuldiger Einfall? — und was war da für ein Grund zu weinen? — man kann ja solche Thiere dutzendweise für sechs Reichsthaler Banco das Paar kaufen; das konnte ja also als ein Scherz passiren."

„Aber dennoch war es Unrecht."

„Sage mir doch, mein lieber Bruder, warum denn?"

„Man muß schonend sein gegen die Vorurtheile eines Mädchens," erklärte von Turn.

„Ja ja, in dem Falle hast Du Recht; ha, ha, ha! Du hast Recht," antwortete der Kammerherr lachend.

IX.

Der Brief.

„Hätte ich einen historischen Namen wie Du, Liljekors,“ sagte einige Zeit später Turn zu seinem Freunde, „so wäre ich glücklich.“

„Ja gewiß, es ist wirklich etwas, einen Namen zu besitzen,“ sagte der Kammerherr, „doch in diesem Falle bist Du ebenfalls nicht leer ausgegangen; Dein Stammvater zeichnete sich im dreißigjährigen Kriege aus; und obgleich unsere Familie sich aus den Zeiten des Magnus Smeck datirt — damals hieß sie Lilja mit den drei Kreuzen*) — so sind wir doch beide von historischer Natur.“

„Aber,“ fuhr von Turn fort, „glaubst Du, Dein Vater und Deine Anverwandten schätzen ihren Namen so hoch, daß jener Magister nicht sollte in die Familie kommen können?“

„Er? nimmermehr! Ein überstudirter Student sollte in unsre Familie kommen?“ rief der Kammerherr aus. „Vater und Mutter sind sehr bekümmert, daß dieser Lindman bald wieder nach Hause kommt — es sind Briefe von Nordenstorm angelangt.“

„Ja, ich habe ebenfalls einen Brief von dem jungen Nordenstorm erhalten, sagte Turn, „und es ist wichtig, daß Fräulein Lina noch vor der Rückkehr des Magisters mit einem Andern verbunden wird — es könnte einen Skandal geben.“

---

*) Magnus Smeck regierte über Schweden von 1319—1363. Lilja bedeutet Lilie, Kors aber Kreuz, Liljekors also Lilienkreuz. Der Uebersetzer hat jedoch sämmtliche Eigennamen unübersetzt gelassen, obgleich sie fast alle eine Bedeutung haben.

A. d. Ueb.

„Skandal? Nein, das glaube ich nicht," sagte der Kammerherr, welcher ungeachtet seines beschränkten Verstandes Lina's Werth einsah; „das glaube ich nicht, eben so wenig aber, daß es möglich ist, sie zu einer andern Verbindung zu überreden."

„Wenn aber Lindman ihrer in den Armen einer Andern vergessen hätte?" fragte von Turn und sah seinen Freund scharf an.

„Ja, das wäre ein anderes Ding, aber so einfältig ist er nicht, dieser Magister," meinte der Kammerherr.

„Wenn es aber doch wäre, wenn ich schwarz auf weiß hätte?"

„Das wäre etwas anderes — hast Du das?"

„Ja, es wäre ein Deinem ehrwürdigen Namen dargebrachter Tribut, wenn man dem Mädchen diese elenden Liebesgrillen aus dem Kopfe reißen könnte."

„Ja gewiß, wenn man sie nur dahin bringen kann, daß sie es glaubt. Sie vergöttert den Kerl; stelle Dir vor, sie setzte ihn in ein Parallele mit mir und sogar noch ein gutes Stück über mich und sagte: seine Kenntnisse wägen meine Talente auf; sie vergöttert ihn und wird nicht ein Wort glauben."

„Kennt sie die Handschrift des jungen Nordenstorm?"

„Ja, ganz gewiß; sie hat bisweilen einen Brief, Zeichnungen und dergleichen und zuletzt eine Beschreibung des Vesuvs von ihm aus Italien erhalten; aber dieser Magister schreibt nie, das weiß ich. Sie kennt also seine Hand."

Von Turn öffnete sein Schreibpult und nahm einen Brief des jungen Nordenstorm heraus. „Sieh da, Bruder Jules!" sagte er und gab dem Kammerherrn den Brief.

„Viktoria!" rief dieser nach einigen Augenblicken, „Viktoria! — Mein Gouverneur, Herr Lindman, hat hier in Florenz eine sehr vortheilhafte Verbindung mit

einer jungen Wittwe geschlossen; sie heißt Hobbes, ist eine geborne Italienerin, aber Wittwe des reichen Banquieurs Hobbes in Liverpool; sie wohnt hier auf ihrer Villa; wir sind dort täglich, und L. ist bis über die Ohren verliebt; er hat gleichwohl versprochen, mich noch ein gutes Stück Weges auf meiner Rückreise zu begleiten; nach Schweden aber will er nicht eher kommen, als bis er verheirathet ist. Er erhält gegen eine Million; die Wittwe ist drei und zwanzig Jahre und schön wie ein Tag." — „Das war charmant! Das wird meiner Cousine den Kopf verdrehen!"

„Wir wollen aber doch nicht unvorsichtig sein," sagte von Turn; „Du kannst das eigentliche Manoeuvre machen; Du nimmst diesen Brief, der, wie Du siehst, an keiner Stelle erkennen läßt, an wen er ist, also kann er eben so gut an Dich, wie an mich geschrieben sein. Nun gut, Du redest mit Lina von Lindman, schonst natürlicher Weise ihr Gefühl und endigst damit, daß Du den Brief zeigst."

„Soll ich aber lügen?" fragte der Kammerherr, der im Grunde keine böse Natur war.

„Lügen?" wiederholte von Turn. — „Nun gut! thue, was Du willst, suche durch eine kleine Mystification die Ehre Deiner Familie zu retten, oder laß es sein und sieh späterhin entweder eine Mesaliance oder einen Scandal; denn glaube mir — er scheuet nichts!"

„Aber, von Turn!" entgegnete der Kammerherr, „er heirathet ja und da ist meine ganze Einmischung ganz unnöthig, die Sache spricht ja für sich selbst."

„Ach so? Du glaubst also, eine reiche Frau Hobbes wird einen Aventurier aus Schweden heirathen? Nein, lieber Bruder, sie kann ihn leiden mögen, kann ihm die Freude gönnen, ihr erklärter Liebhaber zu sein; aber die Italienerin wird seiner bald überdrüssig und schickt ihn seiner Jugendliebe bald mit einigen hundert

Pfund zurück. Du siehst ein, der Kerl hat, wenn es ihm verunglückt, eben so nichtswürdig gehandelt, als wenn es ihm gelingt; doch in jenem Falle steht die Gefahr vor der Thür."

„Du hast Recht, ich bin meinem Namen die Aufopferung dessen schuldig, was ich für stricte Recht halte; denn nicht ist es so ganz recht zu lügen."

„Wenn es anginge, daß ich Fräulein Lina's und Lindman's gegenseitiges Verhältniß wüßte, so könntest Du mehr denn gerne meinen Namen nennen, und ich würde ihr da selbst den Brief zeigen; wenn ich aber das thäte, so wäre ich auch gezwungen, ihr zu entdecken, wer mir von ihrer Jugendliebe und von dem Gegenstand derselben erzählt hat, und —"

„Nein, zum T—! das geht nicht an! Gib mir den Brief; die Wirkung sollst Du bald sehen."

Als der Kammerherr gegangen war, rieb sich von Turn die Hände und sagte zu sich selbst: „Handschriften nachmachen können, ist ein gutes Ding; daß dort zu einem Postscriptum Platz war, ist das zweite; doch der Geist krönt das Werk — einen Dummkopf haben, auf den man den Haß werfen kann, ist das dritte — drei Dinge sind gut!"

* * *

„Sie werden so bleich, liebe Cousine!" sagte der Kammerherr Jules, der sich Lina gegenüber gesetzt hatte, da er den verfälschten Brief des jungen Nordenstorm vorlas. „Sie werden so bleich wie eine Schneelilie," fuhr er fort; „freuen Sie sich nicht über das Glück, das Ihrem ehemaligen Informator auf Liljewik, dem Magister Lindman begegnet ist — eine große Fortune! eine große Fortune! — eine junge schöne Dame, Güter in Italien und in England! Er ist glücklich, der Kerl!" Der Kammerherr, wie schon gesagt, obgleich von Natur nicht böse, theilte gleichwohl mit an-

dern Menschen von beschränktem Verstande die Eigenschaft, daß er keine Gränze für seine Handlungen kannte. Er hatte gegen seine Cousine „ein Horn in der Seite,“ war jedoch weit entfernt von wirklichem Haß; nichtsdestoweniger ließ er die Rache mit zermalmendem Gewichte auf ihr Herz fallen, und that Alles, was in seinen Kräften stand, dieselbe durch seine grausame Theilnahme noch zu vergrößern und zu schärfen.

Lina hatte den Brief durchgelesen. Kein einziger Zweifel über die Aechtheit desselben stieg in ihr auf; sie glaubte Alles. Es war ein Glück im Unglück, daß der Kammerherr in seiner Begierde, sie zu peinigen, zu weit ging; wäre sie allein gewesen und hätte dem Eindrucke des ersten Augenblickes folgen können, so wäre sie in Verzweiflung gefallen; doch jetzt siegte ihr Stolz über ihr Gefühl. Sie erblaßte wohl, denn dafür konnte sie nicht, aber sie sagte kein sterbendes Wort, das ihre Gefühle verrathen konnte, denn das wäre ein Sieg gewesen, den sie dem Kammerherrn nicht gönnte. Die schöne Dulderin schlug daher bald von dem Briefe die Augen auf und sagte, wie es schien ruhig zu dem Kammerherrn: „Cousin Jules! glauben Sie noch, daß ich den Lindman liebe? Sie sehen, wie ruhig ich bin.“

„Ja, ich sehe,“ erwiederte dieser, der eine Scene mit Ohnmachten erwartet hatte, die jedoch ausblieb; „ich sehe es,“ sagte er etwas beschämt, weil er sich verrechnet hatte.

„Nun gut, Cousin Jules,“ fuhr Lina fort, „obgleich ich nicht Ursache habe, Lindman zu lieben, — Sie sehen, das ist mir rein unmöglich, wenn ich es auch wollte, — so — mein bester Cousin! steht Lindman hinsichtlich seiner Kenntnisse und Verstandes so hoch über Ihnen, daß er kein passender Gegenstand Ihrer Verachtung ist. Sie sehen nun ein, daß ich unter veränderten Umständen denselben Satz behaupte, den ich Ihnen schon früher gesagt habe, und, mein Cousin! von diesem Augenblick an bitte ich mir aus,

daß Sie nie wieder seinen Namen nennen. Leben Sie wohl, Cousin! Ich habe heute den Dienst bei Hofe; meine Kammerjungfer wartet; Adieu, Cousin!"

Der Kammerherr ging in der Ueberzeugung, daß seine Rache mißlungen, daß der Pfeil das Herz verfehlt hatte, ohne es zu treffen; doch er ging mitten durch dasselbe und schmerzte.

An dem Tage war ein großes Fest am Hofe, und in dem weiten Cirkel schöner Damen saß auch das Fräulein Liljekors eben so schön wie gewöhnlich, nur ein wenig blaß, und sie war schalkhaft und scherzte; Witz und Anmuth strahlten aus ihren Augen und der schöne Mund lächelte. Aber bisweilen preßte sie die Hand an das Herz und dachte: nur zu! und dann scherzte sie wieder und lächelte, als wenn der Schmerz nie dieses Herz berührt hätte.

X.

Mamsell Dahl.

Ein Jahr war verflossen — Alles war verändert: die Gräfin Liljekors auf Liljewik war kurz nach Lina's Hochzeit mit von Turn gestorben, Lina war jetzt Besitzerin von Liljewik und wohnte des Sommers dort. Der See lag so ruhig da und die Sonne schien warm; es war ein Tag im August; Mamsell Dahl, der nach dem Tode der Gräfin von dem Baron ein Zimmer in dem einen Flügel*) angewiesen worden war, weil er,

*) So nennt man auf dem Lande Nebengebäude, die mit dem Hauptgebäude nicht zusammenhängen und für die Dienerschaft so wie auch zu Milchkammern und andern wirthschaftlichen Dingen bestimmt sind. A. d. Ueb.

wie er sagte, keine alten Weiber im Hause haben wollte," begoß ihre Blumen und legte neuen Sand in den Käfig des Kanarienvogels, als Lina eintrat. Die alte Gouvernante, die sich ein ganzes Leben hindurch gewöhnt hatte, das Mienenspiel ihrer Umgebung zu beobachten — eine Fertigkeit, die bei Personen, die in einem steten abhängigen Verhältnisse stehen, fast zu einer förmlichen Kunst emporgetrieben wird — sah sogleich, daß die junge Gräfin einen harten Kampf mit sich selbst kämpfte, aber einen Kampf von solcher Natur, daß sie ihn nicht entdecken durfte.

„Ich kam zu Dir, gute Dahl," sagte Lina und setzte sich auf den kleinen mit Kattun überzogenen Sopha; „es ist oben im Salon so warm und" —

„Willkommen, gute Gräfin," antwortete die Mamsell und ordnete die Blumentöpfe.

„Gräfin?" sagte Lina, „warum heiße ich nicht mehr Du und Lina wie früher? Will die einzige Freundin meiner Mutter fremd werden? Dahl! bist Du mir böse?"

„Nein, gewiß nicht, gute Lina! aber — aber — es schickt sich nicht, Sie so beim bloßen Namen zu nennen — seitdem Sie verheirathet sind."

„Verheirathet!" wiederholte Lina und fuhr zusammen.

„Ja, verheirathet, meine gute, geliebte Lina!" wiederholte die Alte, setzte sich neben die junge Frau, und ergriff ihre Hand. — „Meine Augen werden dunkel, gute Lina, aber dennoch sehe ich, daß Sie heute nicht so ruhig sind, wie gestern, und nicht so fröhlich, als da Sie zuerst hieher kamen."

„Ja gewiß — ich bin ja froh," sagte Lina mit gezwungenem Lächeln — einem solchen, wie wenn ein Marmorbild den Versuch machen wollte, zu lächeln, und die steifen Züge nicht gehorchen wollen.

„Lächeln Sie nicht so, gute Lina!" sagte Mamsell Dahl, „so dürfen Sie nicht lächeln! Weinen Sie lie-

des, gutes Kind, und weinen Sie aus an der Brust der Alten! — Glauben Sie mir, in meiner Brust ist noch viel Liebe übrig, komm, Kind!" Die Alte breitete ihre Arme aus, und Lina neigte ihr Haupt auf die Brust der Freundin, und schluchzte leise. „Du weinst, Lina!" begann die Gouvernante von Neuem mit zitternder Stimme — „liebst Du mich, mich, die einzige und letzte Freundin Deiner seligen Mutter?"

„Ja, ja!" flüsterte Lina, und schmiegte sich näher an die Alte.

„Du brauchst ebenfalls eine Freundin, nur eine einzige, kein Mensch kann ohne einen Freund sein — willst Du mich zur Freundin haben, meine herzlich geliebte Lina?" fragte die Alte; „sage mir, was drückt Dich?"

„Nichts, gute Dahl!" sagte die Gräfin, indem sie sich erhob und mit dem Finger eine Thräne aus dem Augenwinkel drückte; „nichts — ich bin nur für den Augenblick kindisch — das bin ich bisweilen."

Mamsell Dahl heftete ihren Blick auf die Gräfin; es lag ein traurig forschender Ernst in dem Auge der Alten: die Gräfin erröthete und ein verlegenes Lächeln kräuselte ihre Lippen, als sie fragte: „Du glaubst mir nicht, gute Dahl?"

„Nein, Gräfin! ich glaube Ihnen nicht, Sie sind nicht meine geliebte Lina; Sie sind die Gräfin von Turn, Sie sind nicht das unschuldige Landmädchen, das sich vormals über den Park, über die Vögel und über die Blumen freuete und wieder geliebt wurde; Sie sind eine gebildete Dame mit gebildetem Verstande und einem verbildeten Herzen — Sie —"

„Nein, nein!" rief die Gräfin, als hätte eine Schlange sie gestochen, „ich bin noch die vorige, gute Dahl! Ich bin noch die vorige kleine Lina, doch mit einer steinernen Schale fest gewachsen. — Siehst Du, gute Seele, als Daphne in einen Lorbeerbaum verwandelt wurde — der Gott kam und fühlte, wie das

Herz des Mädchens noch unter der Rinde schlug, die sich über ihre Brust zog. Du hast mir die Fabel selbst erzählt — so ist es auch mit mir: ich bin verwandelt; ich bin fest gewachsen an dem Orte, wohin ich von kindischer Eitelkeit gejagt wurde; aber fühle, gute Dahl, fühle, ob nicht Lina's Herz noch jetzt unter der Rinde schlägt, wenn Gott oder eine Freundin die Hand darauf legt! Sage, gute Dahl, darf ich vor irgend Jemanden, darf ich Dir mein Herz öffnen? Muß ich nicht allein, ganz allein dulden, und nur Gott anvertrauen, was mich drückt, was mich peinigt und was allmählig die Rinde zersprengen und mich von hier kommen lassen wird? Gute Dahl! seit gestern wünsche ich zu sterben!"

Die Alte betrachtete das arme einsame Kind, das Gattin geworden war, um sich nur nicht ganz verlassen zu fühlen. Von Turn war nicht mehr der vorige: er vernachläßigte seine junge Gattin, er belohnte sie, wenn sie bei ihm Trost und Hülfe suchte, nur mit einem kalten Lächeln und einem: „Du bist so kindisch, liebe Lina!" Er liebte sie nicht und fühlte nur Unmuth, nicht Genuß in diesen sogenannten Kindereien, welche das Weib so liebenswürdig, so unwiderstehlich machen. —

„Nun, gute Lina!" sagte Mamsell Dahl, „da Sie mir nicht anvertrauen wollen, was Sie drückt — verzeihen Sie mir, Frau Gräfin!" unterbrach sie sich selbst, „verzeihen Sie, wenn ich Ihnen eine Frage thue."

„Ja, meine alte Freundin," lächelte die Gräfin, „gerne, fragen Sie, was Sie wollen, und ich werde antworten."

„Wohlan denn!" begann die Alte; „ich habe mir die Ehe gedacht — hören Sie mich zu Ende und unterbrechen Sie mich nicht — ich habe mir die Ehe gedacht als einen Zusammenguß zweier Seelen, und nicht als eine bloße Vermischung ihrer Geldangelegenheiten; ich habe mir die Ehe gedacht als eine göttliche, und nicht

blos menschliche Einrichtung, gestiftet um der weltlichen Ordnung willen; aber ich weiß auch dabei, daß Alles, was von Gott ist, zu gleicher Zeit mit der bürgerlichen Gesellschaft in Harmonie stehen muß, weil das, was ein Werk des Herrn ist, in alle Formen paßt, eben deßhalb, weil es an und für sich selbst die Urform aller Dinge ist. Aber, gute Lina, die Ehen, wie sie oft sind, scheinen mir keine Ehen in der innern göttlichen Bedeutung des Wortes zu sein, sondern nur eine weltliche Einrichtung, deren Mängel von dem Vorhange der Heiligkeit, den die Religion ihnen leiht, allzu unzulänglich bedeckt werden. Sie verstehen, Lina, wenn ich Sie frage, wie eine Mutter fragen würde: Sind Sie verheirathet?"

Die Gräfin saß einen Augenblick und dachte nach über diese Frage; endlich sagte sie mit zitternder, aber doch deutlicher Stimme: „Nein, nein, gute Seele! ich bin nicht von Turn's Gattin vor Gott, sondern nur vor Menschen; er liebt nicht mich, und ich kann ihn nicht hochachten."

„Und dennoch gaben Sie ihm Ihre Hand," sagte die Alte, „dennoch gelobten Sie vor Gott, ihn in Noth und Lust zu lieben? Lina! Lina! armes Kind, Du hast übel gethan!"

„Ja," lispelte die Gräfin, und neigte ihr Haupt an die Brust ihrer alten Freundin, „ich habe übel gethan."

„Warum," fuhr die Alte fort und drückte ihre Lippen auf die Stirn der Reuigen, „warum thatest Du so? Liebtest Du ihn, da Du ihm Deine Hand reichtest?"

„Ja und nein," antwortete die Gräfin; „er war der Beste, den ich in der menschenleeren Welt sah; aber er war doch nicht derjenige, den ich lieben konnte, er war nur der am wenigsten Unausstehliche, der, den ich am wenigsten verachtete."

„Und Du heirathetest also blos, um verheirathet zu werden?" fragte Mamsell Dahl.

„Nein, gute Seele," schluchzte die Gräfin, „es war nicht einmal so rein und edel, es war noch schlechter. Ach! es liegt viel Böses in dem Herzen eines Menschen; ich bin schlechter, als Du glaubst."

„Nun?" fragte die Alte, „Du bist verleitet worden von Turn's Wesen, seiner Figur, seinem Namen, oder wie?"

„Nein, nein, noch elender," sagte die Gräfin, und schloß sich fest an die Alte, „ich führte mich noch schlechter auf."

„War es denn, um unabhängig zu werden? Vielleicht, um eine eigene Equipage oder dergleichen zu bekommen?" fragte die Alte.

„Nein," antwortete die Gräfin. Sie erhob sich und wischte die Augen, „nein, meine Freundin, ich heirathete aus Rache, um zu trotzen, um zu zeigen, daß auch ich im Stande wäre, ein Gelübde zu brechen; ich glaubte, ich wetteiferte mit einem Andern in der Kunst, eine treue Liebe zu verletzen, zu verlassen, zu verhöhnen; aber ich hatte Keinen, mit dem ich wetteiferte: ich allein war schuldig, ich allein war diejenige, welche betrog. Er war rein, wie er stets gewesen, und ich war unrein, war falsch, war rachsüchtig und brach mein Gelübde."

„Und wem brachst Du es denn, arme Lina?" fragte die Alte mit tiefem Mitleiden.

„Lindman," sagte die Gräfin; „wir liebten uns, wir hatten uns, wenn auch ohne Worte, Treue und Liebe geschworen; man verleitete mich, zu glauben, daß er mich wegen einer Andern verlassen hätte, und ich opferte meinen schönsten Traum, opferte mein Leben und meine Freude, um ihm zu zeigen, daß ich nicht treuer liebte, als er."

„Wie weißt Du, daß Du betrogen wurdest?" fragte die Gouvernante weiter.

„Ich habe es lange geahnt, gestern aber erhielt ich einen Brief von dem Kammerherrn Jules, der sich in diesem Augenblicke seiner Gesundheit halber in Italien aufhält. Armer Jules! er lebt nicht lange; er wankt wie ein Schatten im Lorbeerhaine, und sitzt wie ein Gespenst auf den Ruinen des alten Roms; er weiß, daß er sterben muß, und schließt daher jetzt seine Rechnung mit der Welt ab; auch mit mir war seine Rechnung unabgeschlossen, und sein Brief enthält einen vollständigen Bericht über den Betrug, an welchem er Theil genommen hat, wenn auch Anfangs ohne etwas davon zu wissen, aber doch um sich wegen meiner Sarkasmen zu rächen, dann aber aus Scham, daß er ein blindes Werkzeug in der Hand eines überlegenen, eines kalt berechnenden Willens gewesen war. Er sieht ein, daß er zwei Menschen unglücklich gemacht hat, und nun bittet er am Rande des Grabes um Verzeihung dessen, was er verbrochen hat."

„Und Du verzeihst ihm, Lina?" fragte die Alte.

„Ja, ich verzeihe ihm, nie aber mir selbst. Ich verzeihe sogar von Turn seine schlaue Betrügerei, ich bin allein die Schuldige; es wäre meine Pflicht gewesen, durch Tugend zu trotzen und nicht durch ein Verbrechen; ich habe mich in dem letzteren selbst übertroffen, und nun fällt es zurück auf mich; Alles drückt das Herz."

„Du hast Recht, Lina!" sagte Mamsell Dahl, „Du hast gefehlt, und mußt auch dafür leiden; ich kann Dich nur bedauern. Mein Kind, Du bist in ein Netz verwickelt gewesen, das Dein Mann um Dich gesponnen hat," fuhr die Alte eifrig fort, „Du warst unbedachtsam; Du dachtest Deinen Schmerz zu betäuben, da Du ihn vollkommen machtest; gerade das Halbe in einem Unglücke plagt am meisten, die Vorbereitungen zu einem Schmerze machen uns am schwächsten; wenn der auf den Tod Angeklagte sein Urtheil erwartet, so krümmt er sich in der Verzweiflung; ist dieses aber gefallen, so

wird er ruhiger; es liegt ein Trost in dem Unwiderruflichen, in demjenigen, was wir als den Willen der Vorsehung oder des Schicksales ansehen wollen; so lange ein Unglück noch innerhalb der Gränze unseres Vermögens, dasselbe zu lindern oder ihm zuvorzukommen liegt, so wird jeder Nerven zum Widerstande gespannt, und mit Angst arbeiten wir, um wieder loszukommen; ist es jedoch über uns hereingebrochen, so kämpfen wir nicht länger, weil es sich nicht mehr der Mühe verlohnt. Du wolltest Dich nicht rächen, armes Kind, Du wolltest nur Dein Unglück vollkommen und die Trennung von dem Geliebten unheilbar machen, denn Du erwartetest, daß erst dann die Resignation kommen würde. Aber dennoch gelang es Dir nicht eher, als in diesem Augenblicke, jetzt erst ist es vollkommen, und jetzt erst kommt Deine Geduld. — Ich sehe nicht mehr als einen Weg vor Dir, meine junge Freundin, den Du wandern kannst," fuhr die Alte mit mütterlicher Zärtlichkeit fort, während die Gräfin geduldig, wie ein Lamm, da saß und auf Trost von den Lippen der Alten zu warten schien, „Du hast nur einen Weg zu wählen, und dieser ist der, daß Du streng Deine Pflichten als Gattin erfüllst, und auch als Mutter, wenn Du es jemals wirst. Der Kampf ist nicht schwer, denn es ist nicht schwer, zu verzeihen und zu lieben; Gott wird Dir zu Beidem Kraft verleihen, denn es ist die Kraft der Liebe; mag es sein, daß Dein Mann Dich nicht liebt, daß er Dein Gefühl tief gekränkt, Deine Vernunft betrogen und Dein Herz verhöhnt hat; Du kannst, Du mußt ihm dennoch verzeihen, nicht weil er es verdient, sondern weil Du besser und edler zu sein verdienst, als er.

Lieb' ihn, so er der Liebe werth,
Wo nicht, so thu' es im Verdrusse!

sagt Frau Lenngrén*), und das ist eine Lebensregel für jede Gattin. Deine Ehe, so wie sie jetzt ist, ist keine Ehe; doch eine gute Seele kann selbst das Unheilige heiligen; die sanfte Glorie, welche um eine reine, schuldlose Stirn strahlt, verbreitet auch Licht in die düstern Winkel des Verbrechens; die Stimme, welche segnet, bringt zum Schweigen die da verfluchen, und der Gefallene kann wieder umkehren, kann durch Dich wiedererworben werden. Uebernimm es, Deinen Mann zu bekehren, sei ein Missionär des Himmels für sein Herz! Du hast gewiß einen harten Kampf zu bestehen, doch Du wirst siegen; das Gute siegt immer; und Du wirst zufrieden sein mit Dir selbst und also auch mit Deinem Schicksale. Willst Du das, Lina? willst Du verzeihen und lieben?"

„Ja, ja, das will ich," rief die Gräfin aus und warf sich in die Arme der Alten; „ja, halte mich fest dabei, Du Gesandte Gottes, wecke mich, wenn ich schlummere, erinnere mich, wenn ich vergesse!"

„Ja, das will ich! Gott segne Dich!" flüsterte die Alte, und schloß die Weinende in ihre Arme.

* * *

Die schweren seidenen Gardinen vor den Fenstern in dem Zimmer des Generals von Turn zu Stockholm waren herabgelassen; es war ein schöner Frühlingstag, fünfzehn Jahre nach der Zeit, da wir die handelnden Personen dieser Erzählung zuletzt sahen. Die Sonne drang mit einigen Strahlen durch die weiten seidenen

---

*) Anna Maria Lenngrén, geb. 1754 gest. 1817, eine durch ihren muntern Witz, ihre treffende Ironie und ihre Naivetät sehr beliebte Dichterin, wurde von ihren näheren Bekannten wegen ihrer Anspruchslosigkeit und ihres vortrefflichen Charakters als Gattin, Mutter und Hausfrau allgemein geschätzt und bewundert.
A. d. Ueb.

Falten und glomm auf einer kostbaren Stutzuhr, die dem Fenster gegenüber unter einem Wandspiegel stand; aber um das Bett des Barons erhob sich ein hoher Schirm, geziert mit meisterhaften Schweizer-Aussichten; eine Hebe von Marmor stand in der einen Ecke und lächelte; der Zeiger an der Stutzuhr wies auf zwölf, es war Mittag. Dort bewegte sich in der Dunkelheit eine luftige Gestalt zwischen dem Bette und einem Tische, auf welchem man eine Menge von Flaschen und Büchsen sah; dies war die Gräfin von Turn, die nun einen ganzen Monat an dem Krankenbette ihres Gatten gewacht hatte. Sie war nicht mehr die schöne Lina, das lebensfrohe Mädchen, wie sie ehedem auf Liljewik lächelte und spielte; sie war aber auch nicht mehr die reuige, die zerknirschte Gattin, die da Trost suchte bei der Mamsell Dahl; sie war ein edles Weib mit Ruhe im Herzen und Hoffnung im Blicke. Sie war nicht mehr schön in der Bedeutung, worin wir gewöhnlich das Wort verstehen; es gab keine Rosen mehr auf den Wangen, nicht dieses schelmische Lächeln, nicht dieses Grübchen, das sie ehedem so schön machte, aber die bleichen Züge durchschimmerte, etwas weit Schöneres, etwas Gutes, etwas Himmlisches, und ertheilt der Gestalt Leben; ach, sie war nun ein Wesen, das durch Liebe lebte und sich nur in Liebe bewegte.

„Lina!“ flüsterte eine Stimme von dem Bette — es war die des Generals, „Lina, komm her!“

Die Gestalt eilte dahin und beugte sich hinab auf den Kranken, lächelte sanft und fragte: „Was willst Du, Turn?“

„Liebe Lina, ich will, daß Du zur Ruhe gehen, daß Du schlafen sollst.“

„Ich? nein, das ist nicht nöthig,“ sagte Lina, und sie sagte wahr, denn der Himmel stärkt diejenigen, welche voll frommen Glaubens wachen und beten; wir haben es alle versucht, als unsre Eltern oder unsere

Kinder unsre Pflege in Anspruch nahmen; da wachten auch wir und wurden nicht müde, ermatteten nicht, bis das Urtheil gefallen war. Wenn aber der Geliebte genesen war, da ruhten wir wieder, und wenn er dahin ging, auch da forderte die Natur ihr Recht ein, und wir entschlummerten von unserm Schmerze. Ich habe es oft gesehen, daß eine zärtliche Mutter neben ihrem todten Kinde eingeschlummert ist; es ist mir vorgekommen, als wollte der Geist dem Entflohenen nachfliegen und der Körper sollte schlafen; es war rührend, einen solchen Schlaf zu sehen.

„Lina!" fuhr der Kranke fort, „ich habe Dir vieles zu danken; wenn ich Gottes Vergebung theilhaftig werde, so habe ich's Dir zu danken; Du schenktest mir gleichsam eine Probe von der Liebe des Himmels und von Gottes Gnade, damit der Thor sehen sollte, was er wegwerfen wollte, um die Bewunderung und den Neid der Menschen zu erwecken; Du holtest einen Funken des ewigen Lichtes herab, damit ich sehen möchte, wie meine künstlichen Freudenfeuer verdunkelt würden und neben demselben gleichsam erloschen; Dank dafür!"

„Ich habe," sagte Lina, „nur meine Pflicht erfüllt."

„Ja, ach ja, ich weiß es," entgegnete der Kranke, „doch Du erfülltest die Pflichten eines Engels, und nicht eines schwachen Menschen; Du warst hold gegen den, der mit eisenharter Hand Dein Glück zerbrach, Du pflegtest, Du erfreutest den, der Deine Jugendfreude trübte; mein Hochmuth rang mit Dir; ich verhöhnte Deine Liebe, ich stieß Deine Zärtlichkeit zurück, denn sie verletzte meine Eigenliebe; ich wollte nicht geliebt werden; gehaßt wollte ich sein, um in mir selbst Gleichgewicht zu finden. Aber wie ich auch höhnte, wie ich auch Deine Liebe von mir stieß, so schmiegtest Du Dich meinem Herzen immer näher, Du umschlangst mich immer mehr mit Deinen Armen, und

zuletzt, Lina, fiel ich nieder und betete an; mein Kampf war beendigt: ich hatte mit dem Herrn gerungen."

„Dank, Dank, mein Geliebter!" lispelte Lina und strich mit der Hand die Locken des Kranken hinweg von seiner Stirn, welche sich mit kaltem Schweiße bedeckte; „ich weiß, was Du denkst, was Du fühlst; ich habe es viele Jahre lang Deiner Handlungsart angesehen; ich habe Deinen Blicken alles angemerkt, denn die Liebe ist scharfsichtig. Doch Du wirst matt; Du darfst nicht so viel reden!"

„Warum denn nicht?" sagte der Baron mit traurigem Lächeln, „warum denn nicht? Weißt Du, Lina! der Arzt hat mir gesagt, daß ich nicht zu retten bin, und ich habe die Todesbotschaft mit Ruhe vernommen; auch das ist Dein Werk; ehedem schauderte ich vor dem Tode, jetzt aber nicht mehr; ich weiß, daß ich fortgehe auf dem Wege der Verbesserung, und daß dieser durch den Tod nicht unterbrochen wird; ich bin überzeugt, Lina, daß wir uns in einem andern Leben wiedersehen, uns lieben und besser verstehen werden, als hier. Was ist die Uhr, Lina?"

„Sie schlug so eben Eins."

„So?" fuhr der Kranke fort; „da mußt Du mich verlassen; gehe den kleinen Kabinetsweg! Lebe wohl so lange! ich will allein sein mit einem Geistlichen, den ich habe rufen lassen."

Nach einigen kleinen Schwierigkeiten ging die Gräfin weg auf dem Wege, den ihr Mann vorgeschrieben hatte, und jetzt erhob er die matte Hand und faßte den Glockenzug. Der Kammerdiener zeigte sich in der Thür. „Ist der Pastor draußen?" fragte der Baron.

„Ja."

„Bitte ihn, herein zu kommen!"

Bald trat ein Geistlicher herein und näherte sich

dem Bette. Es war eine Gestalt, der man es ansehen konnte, daß die Natur sie zu etwas Kraftvollem bestimmt hatte, aber Kränklichkeit und vielleicht auch Sorgen hatten ihn schwächer gemacht, als man von seinem hohen Körperwuchse erwarten konnte. Das Gesicht war bleich und trug das Gepräge eines feierlichen Ernstes, aber auf der Wange brannte eine begrenzte Röthe gleich einem Blutstropfen auf dem Schnee und über die Schläfe zogen einige hellblaue Adern eine marmorähnliche Zeichnung.

„Willkommen!" rief der Kranke dem Geistlichen entgegen und streckte die Hand aus, die der geistliche Mann drückte. „Sie sind derjenige," fuhr der Baron fort, die Hand festhaltend, „Sie sind derjenige, der das Recht hat, mich zu hassen und zu verachten; auch mit Ihnen will ich Versöhnung suchen; Lindman! hassen Sie mich?„

„Nein, Herr Baron, ich habe Sie nie gehaßt, sondern nur bedauert; ich habe Schrecken vor Ihnen empfunden, so wie ich empfinde, wenn ich sehe, daß ein Kind mit einer scharfen Waffe spielt oder an dem steilen Abhange eines Abgrundes klettert; das ist kein Haß, wenn auch ein unheimliches Gefühl. So ist's gewesen."

„Ja, gerade aus dieser Ursache, mein bester Pastor, habe ich Sie berufen, mir das heilige Abendmahl mitzutheilen; ich wollte, daß derjenige, den ich am tiefsten beleidigt habe, mir beten helfen sollte, und daß dieses von Herzen geschieht, das weiß ich; denn Sie können nicht lügen und ein bedeutungsloses Gebet beten; Sie können nicht hassen, das hat mir Lina gesagt, und an Lina glaube ich; sie hat mich nie betrogen, sie hat weder sich selbst, noch Sie, noch auch mich getäuscht, denn sie hat nie den Herrn getäuscht."

Der Geistliche schien durch diese Worte erschüttert zu werden; in seinem Innern ging ein plötzliches Erwachen vor; er hatte sich vorher so gut gehärtet, wie

er konnte, doch Lina's Name in dem Munde eines Sterbenden, diese Worte, welche bewiesen, wie sehr sich der eisenharte Mann verändert hatte — das alles machte einen eigenthümlichen Eindruck auf Lindman, welcher fühlte, daß nun in einem Augenblicke der concentrirte Funke der Liebe und des Schmerzes seines ganzen Lebens auf einmal die Seele durcheilte.

Der edle Geistliche und der Baron redeten lange mit einander, ehe beide ihre Rechnung abgeschlossen hatten; endlich ging der Geistliche und der Baron ruhte ermattet von seiner Anstrengung aus.

Der Baron von Turn hatte nur ein Kind, eine Tochter, die jetzt acht Jahre alt war. Lina und sie waren einige Stunden später die eine ohne Gatten, die andre ohne Vater. Es war still und düster in der glänzenden Wohnung des Barons von Turn; die Fenster wurden mit Laken verhängt, die prachtigen Möbel mit Damast überzogen*), die Stutzuhr im Leichenzimmer war stehen geblieben und schlug nicht mehr, und eine Blase, welche glänzend und mit schillernden Farben auf dem Flusse der Zeit gesegelt hatte, war geplatzt.

---

*) Dieses geschieht in Schweden allgemein, und erst nachdem das Begräbniß vorüber ist, welches oft erst einige Wochen nach dem Tode geschieht, werden die Zimmer wieder in den vorigen Zustand gesetzt. Da jedoch die Leiche sich nicht so lange hält, pflegt man dieselbe schon vorher in einem eignen Hause auf dem Kirchhofe beizusetzen, und man sieht daher sehr häufig Leichenprocessionen ohne Leiche. A. d. Ueb.

XI.

Nur zu!

„Wir sind beide," sagte die verwittwete Gräfin von Turn, „nicht mehr jung; ich bin die Mutter eines bald erwachsenen Mädchens, und Sie, lieber Lindman, sind alt geworden, Ihr Haar ist schon ergraut, Sie gehen gebückter als vormals; war es gut oder übel, daß unser Jugendtraum nicht verwirklicht wurde?"

„Die Frage kann ich nicht mit Bestimmtheit beantworten," meinte Lindman, „gewiß aber ist, daß wir an innerem Werthe durch diese Prüfung nichts verloren haben; wir haben sie bestanden; wir haben beide unsern innern Kampf durchgekämpft, und daß wir gesiegt haben, wird dadurch am Besten bewiesen, daß wir jetzt als Freunde mit Ruhe auf die hinreißend schönen Gemälde unsrer Jugend zurückblicken können. Sie haben an Frische und Colorit nichts verloren, aber ein friedvolles Licht beleuchtet sie, und wir sehen sie ohne Schmerz und ohne Vorwurf wieder."

„Ja," sagte die Gräfin lächelnd, „es war eine harte Probe; doch, Lindman, jetzt können wir uns mit Freuden wiedersehen; wir sind uns nicht weniger theuer, weil wir uns nie zugehören können; die Freundschaft ist edler, als die Liebe; uneigennützig, Lindman, und edel ist die Freundschaft, die Liebe dagegen ist eigennützig und pocht auf Aufopferungen."

„Nein, meine beste Lina!" entgegnete Lindman, „wenn die Liebe rein ist, wie die unsrige es war, so braucht sie nicht den Namen Freundschaft anzunehmen, um besser oder heiliger zu sein; ich liebe Sie noch und jetzt weit inniger als vormals, weil ich in Ihnen, Lina, einen Abglanz des ewig Guten, des Himmlischen sehe; als

Sie Ihrer Liebe zu mir entsagten, als ich sah, wie Sie mit Liebe und nur mit Liebe Ihren Mann besserten, da Sie Ihre Pflichten erfüllten und gerne erfüllten, da, ach da, Lina, meinte ich, daß Sie, weit entfernt, mich zu verlassen, meinem Herzen mit jedem Tage näher kämen, und ich liebte Sie wärmer und wahrer, je weiter Ihr Begriff von Pflicht und Recht Sie von mir zu entfernen schien. Die Liebe ist das Leben der Welt, ist die Zahl, in welcher alle andern gerade aufgehen, und daher kommt es, daß man nicht eine Person lieben kann, ohne sie alle zu lieben. Jede wahre Liebe trägt in ihrer Wurzel auch Menschenliebe; beide gehören zusammen, und wir sehen es im Leben auch bei denjenigen, die blind handeln und sich keine Rechenschaft dafür ablegen. Es ist fast unmöglich, daß ein liebendes Mädchen ein bettelndes Kind abweisen kann, ohne es zu lieben und Mitleiden mit demselben zu empfinden, und wenn Sie Familien beobachtet haben, so werden Sie bemerkt haben, daß der Arme nirgends liebevoller behandelt wird, als gerade dort, wo Mann und Frau sich gegenseitig lieben, und daß er nirgends härter abgewiesen wird, als dort, wo der häusliche Friede geflohen ist. Lina! wo die Liebe fehlt, dort wohnt allein der Egoismus, wo sie aber vorhanden ist, da ist auch mehr Liebe als für einen Gegenstand oder für eine Richtung vorhanden. Doch in einander übergehend gleich dem ungefärbten Lichte, da es sich in dem Prisma bricht, sind auch alle Farben der Liebe, sie zeigen sich in allen Uebergängen, in allen Abwechselungen, und es gibt doch nur eine einzige — nämlich Gottes Liebe."

Die Gräfin drückte ihrem Freunde die Hand und sah ihm lächelnd in die Augen. „Ja, ich glaube Ihnen, Lindman! Sie lieben mich jetzt inniger, als in unsrer Jugend; so ist's auch mit mir, und ich erröthe nicht darüber."

So redete die Gräfin mit ihrem Jugendfreunde,

da er viele Jahre nach dem Tode des Barons auf einen Besuch nach Liljewik gekommen war; es war ein Zusammentreffen zweier naheverwandter Seelen, die von Anfang an vereint gewesen waren und die sich auf Erden gefunden hatten; sie waren glücklich! Wie viele finden wohl, was sie gefunden haben — eine der ihrigen entsprechenden Seele? In Liebe und in Aufopferung, in Kampf und in Ruhe — überall waren sie sich begegnet.

Plötzlich wurde ihre Aufmerksamkeit durch einige Accorde auf dem Piano, das in dem angrenzenden Zimmer stand, angezogen. „Das ist meine Tochter,“ sagte die Gräfin; „hören wir zu, was sie singt.“ Und das Mädchen sang mit reiner und weicher Stimme: „Nur zu!“

Als sie das Lied geendigt hatte, war es, als wenn in Beiden ein und derselbe Gedanke nach Worten gesucht, aber keine gefunden hätte.

Endlich sagte Lindman: „Lina, nur zu! das haben wir beide, Sie und ich, oft geflüstert, als wollten wir gleichsam unser unruhiges Herz beruhigen. Nur zu, nur zu! Jetzt können wir mit Freuden diese Worte sagen; nur zu! gehe es nach dem Willen der Vorsehung; er ist der beste.“

Ein Paar klare Thränen zitterten in den Augen der Gräfin, da sie die Hand ihres Freundes drückte und sagte: „Ja, Gott sei gelobt! nur zu! nur zu! Das Lied haben wir verstehen gelernt!“

Geringe Leute.

I.

Der schwarze Ritter.

Das eigentliche Gastzimmer des schwarzen Ritters, welches, um mit einem Worte dem Leser einen Begriff von der Natur des Ortes zu geben, eine Schenke in Stockholm ist, über deren Thür man auf einer Tafel einen schwarzen Ritter gemalt sieht mit der Unterschrift: „Hier ist eine Schänke," — das eigentliche Gastzimmer dieses Ortes hatte seine Fenster nach einer engen Gasse hinaus und die Aussicht auf eine alte Mauer, über welche man einige Baumzweige hervorgucken sah zu einem Zeichen, daß jenseit derselben eine Idee von einem Garten vorhanden war. Der Ort wurde von den Fabrikarbeitern einiger in der Nachbarschaft liegenden Werkstätten, einer Menge Gesellen von verschiedenen Handwerken und des Winters von Seeleuten besucht; diese hatten ihren Platz in dem eigentlichen, vornehmsten Zimmer, wo sie mit einander in aller Eintracht spielten und tranken; doch muß man dies so verstehen, daß man diese Eintracht durch eine bisweilen vorkommende Schlägerei, welche nur eine Variation der gesellschaftlichen Vergnügungen bildeten, nicht für gestört hielt. Doch der schwarze Ritter hatte auch eine Hinterthür, durch welche Personen von minder gutem Ruf in ein kleines Zimmer ihre Zuflucht

nahmen. Dieses kleine Zimmer lag am Ende eines dunklen Ganges, eine halbe Treppe hoch und hatte seine Fenster nach einem Winkel des kleinen Hofes hinaus, so daß das Licht des Himmels auf keine andere als mittelbare Art in dasselbe dringen konnte, nämlich dadurch, daß es von der grauen Wand zurückprallte, welche drei Ellen von dem Fenster entfernt in die Höhe strebte.

Der schwarze Ritter war ein Allen und Jedem wohlbekannter Ort und die königliche Polizei hatte mehr als einmal bei der Madam *) Knagg oder der sogenannten Knaggsche Besuch abgestattet, um die eine oder die andere Person zu suchen, mit welcher man aus gewissen Ursachen Bekanntschaft zu machen wünschte. Doch die Knaggsche war schlau, und bestand gut vor der Polizei, so daß sie immer frei und ledig wieder nach Hause gehen und zu ihren Bekannten in dem kleinen Zimmer sagen konnte: „Die Knaggsche war zu schlau, sie ließ sich nicht mit Leimruthen fangen.“ Die Madam hatte auch Alles auf die unschuldigste Art eingerichtet, denn in dem kleinen Zimmer, worin sie ihre verfolgten Freunde empfing, gab es zwei Ausgänge, von denen der sicherste einige Treppen hinauf auf einen Boden und von da einige Treppen hinab auf einen Hausflur führte; dort gingen wieder Treppen auf und ab, und also gab es viele Auswege, wenn ein ungelegener Besuch eintraf.

In der Hinterthür mit dem Rücken gegen den einen Thürpfosten gelehnt, stand gewöhnlich ein zerlumpter Junge, der dann und wann zum Zeitvertreibe aus einer neuen Oper ein Stückchen pfiff und übrigens der Gesellschaft in dem kleinen Zimmer als Vorposten

*] So nennt man in Schweden alle dem untern Stande angehörenden Frauen, wogegen die der höhern Stände den Titel Frau [Fru] führen.

A. d. Ueb.

diente; er war ein armer Junge, dieser Knabe, ohne Vater und Mutter, den die Knaggsche „aus Barmherzigkeit" in ihr Brod genommen hatte, und den sie dazu anwendete, daß er Wache halten, Messer putzen und aus dem nächsten Brunnen Wasser holen mußte; das arme Kind! sein Brod war recht knapp und seine Kleider nicht minder; aber er mußte, er mochte wollen oder nicht, bei der Knaggsche bleiben, hungern und Schläge annehmen, und wenn irgend Jemand schweigen und leiden gelernt hatte, so war er es. Das Aeußere des Knaben verrieth jedoch kein tiefes Verderbniß; er war nicht länger als ein Paar Jahre in seinem neuen Amte gewesen; es war nicht länger als zwei Jahre seit der Zeit, da „Großmutter starb." Wenn bisweilen ein Dienstmädchen oder ein Gesell den Knaben fragte: „wie heißest Du?" so antwortete er sogleich: „Pehr Adolf Holm." — „Und wie alt bist Du?" — „Zehn Jahre;" und fuhr man weiter fort zu fragen, so kam der Knabe recht in Fahrt und erzählte von der alten Großmutter, die beim Schanzen-Thore wohnte, und daß Großmutter eine große Myrte und einen Stieglitz in einem Bauer gehabt hätte und dann eine große Bibel und eine Brille, und daß er den Baum begossen und dem Vogel Futter gegeben, und daß sie des Abends die Brille aufgesetzt und in der Bibel gelesen, und daß er mit gefalteten Händen hätte sitzen und zuhören müssen; darauf aber „wurde Großmutter von einem Brauerknecht übergefahren und stieß sich den Kopf, und so starb sie in dem Lazarethe."

So schloß die Erzählung des Knaben immer, und wenn man genau zusah, so wurden seine klaren blauen Augen gegen das Ende der Erzählung immer feucht, und wenn sie beendigt war, so strich er sich mit verwendeter Hand über die Augen und begann ein Ritornell zu pfeifen, um seine Erinnerungen zu zerstreuen.

Pehr Adolf stand an einem Herbsttage um die

Zeit, da Lars Anders in der vorhergehenden Erzählung seine Strafe litt und auf dem Klintorper Kirchhofe bei Seite gelegt wurde, auf dem Posten; es war gegen Abend und der Knabe hatte den Befehl erhalten, gut aufzupassen, weil einige „Bekannte" in dem kleinen Zimmer waren. Der Knabe dachte recht daran, wer diese Bekannten sein könnten; sie waren kaum so zerlumpt, wie er, nicht völlig so blaß und saßen drinnen und erzählten sich lustige Geschichten — das war Alles, was er wußte; aber in dem Zimmer saßen die Wissenden und führten das Gespräch nur halblaut, als wenn die Wände Ohren hätten.

„Nun, Du Satansjunge!" sagte ein langer, schwarzbrauner Kerl, der da saß und die Ellenbogen auf den wackelnden Tisch stützte, „das war gut gemacht; Du schlichst ihm nach und betteltest, um ihm aufzupassen."

„Ja, Löf, das kann er glauben."

„Halt's Maul, Rindvieh; ich heiße Fredriksson," unterbrach ihn der Mann.

„Ach ja, das ist wahr," sagte der Andere, ein Knabe von etwa sechzehn Jahren; „Fredrikson! hi, hi, hi! gib Acht, der Lagman kriegt's schon 'raus wer Du bist, wenn er Dir die Handschellen anschraubt, hi, hi, hi!"

„Greine nicht so abscheulich, Du Leiche!" murmelte der Freund Löf, „sonst —"

„O, das hat keine Gefahr," sagte der Knabe und verzog den Mund noch mehr; „Keinem ist hier bange, sagte der Bauer und lief vor dem Hasen — schlag Er zu, Löf oder Fredriksson! und ich kann ihn knacken, wenn ich will."

Das Aeußere des Knaben trug das Gepräge eines frühen Verderbens; das Gesicht war blaß und breit, die Backenknochen hervorstehend, die Nase niedrig aber doch scharf, der Mund greinend, und alles dieses wurde belebt von einem hellgrauen, fast wasser-

klaren Augenpaare, das zugleich Rohheit und Schlauheit ausdrückte.

„Nun, so fahre fort und salbadere nicht länger!" sagte Löf-Fredriksson, „Du betteltest von dem Herrn, sagst Du?"

„Ja gewiß, und er gab mir einige Kuperpfennige; sieh, da waren wir dicht bei der Carlberger Allee*), und dahin wollt' ich ihn haben; und als wir dann dahin kamen, wo es einsam war, so schlug ich ihn vor den Kopf, daß er umfiel und so kniff ich sein Taschenbuch mit dem Gelde."

„Blieb er da?" fragte Fredriksson ganz ruhig und nahm sich einen neuen Mund voll Taback.

„Ja, als ich ging, lag er wie ein Vieh und wälzte sich im Drecke, hi, hi, hi! und nach Hause ist er nachher auch nicht gekommen."

„Du bist kein letzer Bursche! wir nehmen uns einen Schnapps darauf, Fritzchen, Du Satan! — Gesundheit, Junge! Wirst Du nicht gehängt, so kommt das davon, daß Du den Kopf vorher verloren hast," meinte Löf und stieß mit dem Jungen an, der gleich einem neugefangenen Lachs das Maul aufsperrte und den Inhalt des Branntweinglases in den Hals goß. „Du kanntest ihn," fragte Löf, „Du sagtest ja, Du kanntest ihn?"

„O! das ist wohl nicht so wunderlich; ich habe Kosttage bei ihm gehabt und meine Mutter ging auf Tagelohn zu ihm."

„Ach so, er hat Dir also geholfen, da Du noch Kind warst," sagte Löf, „ha, ha, ha! ja, so halfst Du

---

*) Fast ganz am Ende der nördlichen Vorstadt, führt nach dem ehemaligen königlichen Lustschlosse Carlberg, welches jetzt zu einer Kriegsacademie umgewandelt ist. Es liegt dicht bei Stockholm und der schöne Park ist eine besuchte Promenade.

A. d. Ueb.

ihm wieder, daß er ein wenig leichter in der Brusttasche wurde; Du bist nicht blöde Du!"

„Nein, ich bin nicht so dumm, ich; aber weiß Er, Löf, um den dort unten bei Klinta, der nun wohl ungefähr den Hals verliert, um den war es doch Schade," sagte der Junge und nahm eine etwas ernstere Miene an. „O, T—l! er wird schon begnadigt — er war ja ganz verrückt!"

„Sonst war das eine recht lustige Geschichte," fuhr der Junge die Zähne fletschend fort; „ich kroch mit Stahl und Schwamm und Schwefelhölzern um die Scheune; da erblickte ich einen Menschen; ha, zum T—! dachte ich, hier sind Eulen im Bruche! hier ist's nicht gut anzubrennen oder einzukriechen, denn sieh, eins von beiden sollte ich thun; aber einzukriechen — es waren Luken vor den Fenstern, das ging nicht an — gut, so brenne an! dachte ich; und so kam der Kerl im Dunkeln angegangen und blieb gerade vor der Scheune stehen. Ich verkroch mich und lauschte, denn das kann ich. Der Kerl setzte sich vor das Scheunthor und seufzte tief; ha, ha! dachte ich, das ist ein armer Teufel! Endlich fing er an zu sprechen: „der Schulze hat mich zu einem Diebe, zu einem abgestraften und für immer beschimpften Diebe gemacht," sagte er zu sich selbst, „nun könnte ich ihm das Haus anzünden, wenn ich wollte." Der Tausend! das klang gut in meinen Ohren. „Du hast Recht, Kamerad!" sagte ich zu dem Diebe, „und wenn's brennt, so stehlen wir!" — „Was? was war das?" rief er plötzlich, „bist Du es, Satan?" und nun fing er an, eine Menge verrücktes Zeug von Frau und Kind und einem Grabe herzuplappern, und was Anna Stina in ihrem Grabe und Gott am jüngsten Tage sagen würde, und so schlug er sich vor die Brust und kratzte sich in den Kopf und stampfte mit dem Fuß, denn der Kerl war verrückt, das konnte ich wohl verstehen, aber er hatte etwas Böses im Sinne gegen den Schulzen. Ich

schlug Feuer in ein großes Stück Schwamm und warf es ihm vor die Füße, um zu sehen, was er wohl thun würde. — „Ist das Feuer?“ sagte er zu sich selbst; „ich meinte, da redete Jemand,“ fuhr er fort, „war es der Satan, oder wer folgt mir?“ Endlich nahm er das Stück Schwamm und warf es unter die Scheune; „nun mag's zünden, wenn es will!“ murmelte er und lief davon. Aber, sieht Er, Löf, es hätte hol's der T— nicht gezündet, wenn ich nicht ein Stück durch die Luke nachgeworfen hätte; da dauerte es nicht lange.“

Löf hatte während der ganzen Erzählung im Schlummer gesessen — er hatte in der vorigen Nacht nicht geschlafen. „Was sagtest Du?“ fragte er. „Wie viel war im Taschenbuche?“

„Ich sprach nicht von dem gestrigen kleinen Funde,“ antwortete der Junge ärgerlich, „sondern ich saß und redete von dem Brande in Klinta.“

„Klinta! was geht das Dich an?“ fragte Löf.

„Ja, gewisser Maßen, denn wir bekamen dort keinen Heller vor dem verdammten Geläute, das so viele Menschen hinschaffte; aber, wie gesagt, um diese Zeit verliert wohl der arme verrückte Satan den Nacken, denn ich habe gehört, er hat sich selbst angegeben. Blackman erzählte mir's, und er hat im Schlosse mit Lars Anders zusammen gesessen, aber da war er nicht verrückt, gewiß also hauen sie ihn.“

„Eines Todes soll er sterben,“ sagte Löf mit Ruhe; „und ob es auf einem Wachholderberg und in der Gesellschaft des Pfaffen und des Büttels geschieht oder im Bett mit dem Pfaffen allein, das kommt auf Eins heraus. Profit, Fritz! Profit für die gute Seele! ha, ha, ha! Er wird sich verteufelt wundern, wenn er erfährt, daß er sich den Kopf um nichts und wieder nichts hat abhauen lassen, blos um uns zu dienen, ha, ha, ha!“

„Hi, hi, hi!" kicherte der Junge. „Er ist immer so lustig, Löf!"

„O ja," fuhr Löf fort, „ich habe gewiß das Eine und das Andere gesehen, und die Pfaffen anzuführen, hat mir in allen meinen Tagen die größte Freude gemacht. Weißt Du, wie ich's machte, als ich auf der Werfte in Carlskrona*) wohnte? — ha, ha, ha! — wie ich die Pfaffenseele anführte?"

„Nein, erzähl' Er, Löf!"

„Still! es klopft — eins, zwei, drei! — öffne, Fritz! es sind Bekannte," sagte Löf. Fritz öffnete, und ein kleiner untersetzter Kerl mit einer leinenen Schürze vor dem Magen trat ein. „Wer ist hier?" fragte er, denn der plötzliche Wechsel des Tages draußen und der Dämmerung in dem kleinen Zimmer machte, daß er in dem ersten Augenblicke nichts unterscheiden konnte.

„Bist Du's, Lifgrén? Willkommen! Du kennst mich wohl?" sagte Löf und schlug den Angekommenen auf die Schulter.

„Laß sehen, laß sehen!" antwortete dieser und führte seinen Freund an's Fenster; „laß sehen — ja — nun ich sage! bist Du's? — Du —"

„Der Name thut nichts zur Sache," unterbrach ihn Löf.

„Und Du bist wieder los?" fuhr Lifgrén fort; „willkommen! Du kannst glauben, es geht nicht gut hier in dieser See- und Stapelstadt; die verdammten Patrouillen und dann ein ewiges Spektakel auf und ab in der Polizei und Prügel und Handschellen; hier lohnt sich's nicht viel, und wird's nicht besser, so reise ich mit einigen Andern in die Provinzen. Den dummen Bauern ist eher beizukommen."

---

*) In der dortigen Ankerschmiede arbeiten die gröbsten Verbrecher, etwa wie in Toulon in dem Bagno.
A. d. Ueb.

Der Redende war eine kleine breitschulterige Figur, deren schöne karmoisinrothe Gesichtsfarbe verrieth, daß der Mann keinem Nüchternheitsvereine angehörte, wenn nicht etwa dem, dessen Zweck es ist, durch eigenes Beispiel die Schändlichkeit des Genusses starker Getränke zu zeigen. Uebrigens trug das Gesicht das Gepräge von Schlauheit, vermischt mit einer Art von Gutmüthigkeit, welche mit dem düstern und viehisch rohen Blicke der beiden Kameraden in scharfem Contraste stand.

„Man schlägt sich durch, so gut man kann," begann er von Neuem und setzte sich an den Tisch, „aber elend geht es, und man muß sich mit Mühe durchwinden, um seine magere Auskunft zu haben. Habt Ihr den Klosterlund gesehen? Ich möchte gern mit ihm reden."

„Klosterlund?" wiederholte der Junge, „ja, das soll Er sehen, den kniffen sie gerade heute Nacht beim letzten Schnapps, und nun sitzt er zwischen vier Wänden."

„So zum T—!" sagte Lifgrén; „ich hätte gern mit ihm geredet; doch er sitzt da nicht lange; es ist eine wahre Freude zu sehen, wie er sich die eisernen Handschuhe abstreift; er hat auch so verteufelt kleine Hände und eine Feder in seinem Kautaback im Maule; er sägt sich schon aus, wenn ihm die Zeit lang wird."

„Ist hier nichts für uns zu thun?" fragte Löf; „ich mische mich nicht in Sachen, die Andere vorhaben, kommt es aber darauf an, so geht Fredriksson — denn so heiße ich jetzt — geh' ich so weit wie ein Andrer, und ohne zu prahlen, habe ich wenigstens dreimal so viel gethan als Klosterlund; ich kenne ihn recht gut, denn als ich auf dem königlichen Schlosse in Westeras saß, so saß auch er da auf Untersuchung; ich lehrte ihn die Kniffe, so daß er ziemlich gut durchkam, aber leichtlehrig und anschlägig war er nicht und auch nicht

stark, und so wurde ihm übel, wenn er Blut sah; er konnte keinen Zoll vom Messer im Leibe ertragen, sondern schrie gleich wie ein Ferkel."

„Da lobe ich mir den Fredriksson," fuhr der Knabe fort, „er schreit nicht; ich weiß noch recht gut auf dem Packmarkte *) — das war wirklich lustig. Die Ruthen pfiffen ihm um den Rücken; er aber schrie gar nicht, sondern sagte von Zeit zu Zeit zu dem Ruthenlasse: „Du schlägst wie ein altes Weib! das fühlt man ja gar nicht, Du erbärmlicher Wicht!" und der Profoß schlug, daß er roth im Gesicht wurde; doch Löf — er lachte nur und umarmte den alten Heinrich **); also weichlich ist er nicht." — Man hörte, daß Fritz diesen Auftritt mit einer Art von Bewunderung des kraftvollen Willens, den Löf bewiesen, erzählte; es war eine Art von Heldengedicht.

„O ja," begann Lifgrén, da die Rede beendigt war, „gewiß kann ich Euch beide mitnehmen; wir wollen bei Kornhamn ***) einbrechen; ja ja, nicht kommt Ihr hin, wenn ich nicht helfe, denn ich kenne den Ort, das Lokal, seht Ihr."

„Das Lokal, was ist das?" fragte Fritz.

„Lokal ist eben so viel wie der Ort," erklärte der Mann mit der Schürze; „doch Zeit genug damit; wir

---

*) Der Packmarkt [Packartorget] liegt in der nördlichen Vorstadt zu Stockholm. Ehemals wurden dort die Verbrecher mit Ruthen abgestraft, jetzt aber geschieht dieß auf dem entlegeneren Sumpfmarkt [Träsktorget].

A. d. Ueb.

**) Der Schandpfahl, an den die Verbrecher gebunden werden, so daß sie ihn umarmen müssen. Die Strafe für den Diebstahl ist noch immer eine gewisse Anzahl Ruthenhiebe, die nach Paaren bestimmt werden, ein Paar aber sind drei Hiebe.

A. d. Ueb.

***) Der Hafenplatz von Stockholm am Mälar in der eigentlichen Stadt; Hamn heißt Hafen, also eigentlich Kornhafen.

A. d. Ueb.

sitzen nun hier und plaudern und mit etwas müssen wir anfangen. Nun, lieber Fredriksson, wie fingst Du an?"

„Wie ich anfing. O, es lohnt sich kaum der Mühe, davon zu erzählen," meinte Löf, der zu dem Mann mit der blauen Schürze gleichsam mit einer Art von Achtung redete.

„Ja gewiß," entgegnete dieser, „erzähle, Löf, Du kannst Nutzen von mir haben; denn ich kenne Wege und Stege und kann Euch auf Spuren leiten."

„Ja, Löf, das kann Er glauben," bezeugte der Junge, „Lifgrén zu haben ist gut, er kann die Künste und schreibt uns, was wir brauchen, und dann zeigt er uns den Weg, geht aber nie selbst mit und verhehlt nichts, denn er will frei bleiben."

„Ha, ha, ha! Der Junge kennt mich recht gut, lieber Fredrikson, da Du nun so heißest," begann Lifgrén; „doch sieh, ich will wissen, wie Du anfängst, denn ich will meine Leute kennen."

„Ja, ich bin ein Bauernknecht gewesen — o ja, auch das nicht so eigentlich, denn mein Vater wohnte auf einer kleinen Colonie unter Stensberga. Als ich achtzehn Jahre alt war, so ließ ich mich anwerben und wurde Gardist — ein Hundeleben — nur sieben Schillinge des Tages! Nun gut; ich diente. Der Fahnjunker Malm war ein Teufel im Prügeln; wenn er jetzt nicht todt wäre, so wollt ich's ihm eintunken. Da ich nun in der Stadt so herumging*), so bekam ich Lust zu dem Einen und zu dem Andern, doch ging Alles gut, bis der Capitain sagte, daß Nr. 72 Löf Abschied

---

*) Die Gardisten in Stockholm werden noch immer geworben und erhalten ganz gewöhnlich ihre Prügel, meistentheils 25. Bis vor Kurzem durften diejenigen, welche nicht im Dienste waren, in der Stadt durch Arbeit oder Lasttragen nebenher etwas verdienen. Letzteres ist aber jetzt abgeschafft. A. d. U.

nehmen sollte. Ich hatte nicht Lust dazu, aber so kam der Satans Malm und prügelte mich. Ihr könnt glauben, es kochte in mir, daß ich nicht wieder prügeln durfte. Nun gut, dachte ich, zur Hölle soll's doch, also laß es gehen! und so erhielt ich meinen Abschied und stand nach zehnjährigem Dienste nackt und bloß. Was zum T— sollte ich anfangen? Wovon sollte ich leben? Ich suchte Dienst — wer wollte einen verabschiedeten Gardisten haben? so fing ich an, zu betteln, denn die Bauernehrlichkeit saß noch in mir."

„Ha, ha, ha!" lachten die beiden Zuhörer.

„Ja, das ist gewiß zum Lachen," sagte der Löf, „aber es war dennoch so; nun, so ging es ein Jahr; ich durchzog das Land; ich war ein richtiger Freiherr; doch seht, dort in Westergötland war ein Districtsvogt, der nahm mich als Landstreicher fest; der Tausend! da konnte ich fahren und kam auf's Schloß. Nun, dort traf ich die Burschen, und die ließen mich die Lunte riechen, und ich saß mit solchen zusammen, die mehr konnten als ich. Kennt Lifgrén diesen Krans? ihn, der so gut in den Kirchen stahl und mit einigen Goldschmieden bekannt war?"

Ja, gewiß kenne ich den Krans: das war ein tüchtiger Kerl," sagte Lifgrén.

„Ja, das ist richtig," begann Löf seine Erzählung von Neuem; wir wohnten in einem Zimmer, und er sagte mir, wie ich zu Wege gehen sollte, und so sagt er: „siehst Du, mein Junge, hier brauchst Du nicht zu hungern, sagt' er, und sitzen ist doch das Schlimmste; aber mein Rath ist, sagt' er, sitz Du des Winters, halt' Dich aber draußen des Sommers; laß Dich im Spätherbst kneifen, wenn es anfängt zu frieren und begib Dich hinaus, wenn die Lerche singt. Betteln mußt Du doch Dein ganzes Lebelang, einen ehrlichen Dienst erhältst Du nicht, wenn Du auch gerne wolltest, stiehlst Du aber und so weiter, so kannst Du gut leben, und im schlimmsten Falle, wenn's Dir recht schlecht

geht, so bekommst Du ein Bischen auf den Rücken und Deine Schuld ist mit einigen blauen Streifen quittirt, das ist Alles. Dir ist wohl nicht bange für das Leder? — „Nein," sagt' ich, „ich wurde so durchgegerbt, als ich Soldat war, daß —" — „O ja, das hat keine Gefahr, Du wirst gut, Du," sagt Krans. Und als ich darauf mit Krans und drei Andern davon lief, so meinte ich, es ging wie ein Tanz sich einzubrechen und zu kneifen, was da war; dann aber kriegten sie mich fest und gaben mir für den Anfang Wasser und Brod; aber das that nichts, denn ich hatte Geld vollauf und kaufte vom Gefangenwärter Häring; aber kommt Zeit kommt Rath, und es dauerte nicht lange, so peitschten sie mich durch und schickten mich auf die Festung. Ueberall traf ich Kameraden, die eben so gut und klüger waren als ich; zuletzt aber blieb auch ich nicht so dumm; Ihr dürft glauben, dort in der Ankerschmiede zu Carlskrona hatte ich bisweilen lustige Aufzüge; denn der Junge sitzt mir noch immer im Arm."

„Das ist wahr!" unterbrach ihn Fritz, „was that Er dem Pfaffen dort auf der Werfte?"

„Ha, ha, ha! das war eine lustige Passage. Der Pfaffe war heilig und geizig, denn seht, das sind zwei Dinge, die zusammenhängen wie Erbsenstroh. Ihr könnt glauben, ich machte mich süß, ließ den Kopf hängen und bereuete meine Sünden. Der Pfaffe ließ den Kopf ebenfalls hängen, wie eine Gans, der die Flügel gelähmt sind und predigte uns 'was vor, und nicht anders konnte ich's verstehen, als daß er wollte, wir sollten nur glauben und aufschieben, ehrliche Leute zu werden, bis der Glaube uns dazu machte; gute Werke sind die Frucht des Glaubens, sagte er, und bedeuten übrigens gar nichts vor unserm Herrn; nun gut: mit dem Glauben ging es so passabel, und Früchte kamen gar nicht zum Vorschein, und auf die Art blieb es wie es war. Aber das ist wahr — nun kam ich von dem Pfaffen ab — geizig und hungrig war er wie

ein Hecht, der auf den Blinkhaken beißt und darauf bauete ich meinen Plan. „Wir lieben den Herrn Pastor, der uns den Weg zur Seligkeit zeigt, so sehr," sagt' ich im Namen Aller — Ihr könnt glauben, sie wollten im Haufen greinen, ich aber kniff den nächsten Mann in den Arm, und so kniff der eine immer den andern, so daß es still wurde. „Wenn," fuhr ich fort, „wir dem Herrn Pastor unsre Liebe beweisen und nach unserm geringen Vermögen ein kleines Opfer geben könnten; wir würden froh sein, wenn der Herr Pastor ja sagte." Ihr könnt glauben, dem Pfaffen glänzten die Augen richtig violet vor Freude und er sagte: „Ich danke Euch, meine Kinder, und nehme Euer Opfer als einen Beweis Eures christlichen, guten Willens an; ich habe geringe Einkünfte und viele kleine Kinder" — und nun liefen dem Pfaffen die Thränen an den Wangen herab, denn seht, Thränen sind nur Wasser und kosten keinen Heller — gebt Acht, ob der Pfaff weinte! Nun gut, am Sonntage stand der Pfaffe vor dem Altare und wir traten vor, um zu opfern; ich ging zuerst hin und legte einen Sechszehnschillingszettel auf den Altartisch. Der Pfaffe stand dabei und bückte sich, aber seht, er wollte, Gott behüte! nicht geizig aussehen, und darum sah er nicht auf den Altar. Nun ging es so, daß mein nächster Mann den Zettel stahl, der dritte legte ihn wieder hin, der vierte stahl ihn und der fünfte legte ihn wieder hin, und immer bückte sich die Pfaffenseele und dankte."

„Auf die Art bekam er doch zuletzt wenigstens sechszehn Schillinge," bemerkte Lifgren und Fritz.

Den T— auch! der Letzte von uns stahl den Zettel; das Opfer war zu Ende, und als der Pfaffe den Gewinn einziehen wollte, so war da, hol' mich der T—! nicht so viel auf dem Altare wie in meiner Hand, ha, ha, ha!"

„Ha, ha, ha — hi, hi, hi!" lachten die beiden Zuhörer. „Nun, was sagte denn der Priester?" fragte

Lifgrén, nachdem er gelacht hatte, daß ihm die Thränen in die Augen gekommen waren.

„Nun ja, er wurde böse und fing an, mir eine ganze Menge Dinge zu sagen; ich aber antwortete demüthig: „würdiger Herr Pastor! wir wollten eine Probe von den Früchten des Glaubens geben, und es ist nicht unsre Schuld, daß der Glaube etwas schwach ist." Nachher aber habe ich mich herausgebissen und damit gewuchert so gut ich konnte, und wenn ich von Zeit zu Zeit in die königlichen Schlösser komme, so sitze ich im Hochsitze. Es hat seinen Nutzen, sich zu üben, und darum haben wir, wohin wir kommen, unter uns ordentliche Gerichte; ich sitze immer als Lagman, ein Anderer ist Fiskal und irgend ein junger Anfänger, Dieb oder Mörder, je nachdem er zu dem einen oder dem andern Lust hat. Ihr könnt glauben, ich kann trotz einem Richter Herz und Nieren prüfen und verwickelte Fragen stellen; wenn sich nun der Dieb verwirren läßt und sich verredet, so erhält er Schläge von den Kameraden, hält er sich jedoch gut, so bekommt er ein Quartier Branntwein; aber es taugt meiner Seel' nicht, ein junger Anfänger zu sein oder nicht gut gesattelt vor Gericht zu kommen; beißt er sich dort durch, so hat es nichts zu sagen, wenn er von einem solchen Richterbengel, solchen Milchferkel, die sie hinausschicken, um Ting zu halten, verhört wird — so einem Lümmel drehe ich eine Nase wie gar nichts. O ja, ich könnte vieles erzählen, doch nun ist's dunkel, und man muß hinaus, um etwas zu verdienen; es taugt nichts, immerwährend auf der Bärenhaut zu liegen, denn der Müßiggang ist aller Laster Anfang, sagt der Schloßpastor, und das kann wohl auch wahr sein. Komm Fritz! Wenn Lifgrén uns etwas zu thun geben will, so weiß er, wozu Fredrikson taugt, und für Fritz stehe ich wie für mich selbst — in dem Jungen sind vortreffliche Anlagen."

„Wir sehen uns morgen Abend wieder," sagte

Lifgrén, „geht jetzt und thut, was ihr zu thun habt; ich habe mit der Knagg'sche zu reden."

Die beiden verdächtigen Gäste gingen und nun rief Lifgrén mit gedämpfter Stimme: „Pehr Adolf!"

„Ja, ich bin hier," antwortete der Knabe, der seinen Platz nicht eher verließ, als bis das kleine Zimmer leer war; „was soll ich?"

„Geh und sage der Madam, daß ihre Krone mit ihr reden will — mach schnell, aber sag es so, daß die Andern es nicht hören!"

„O, ich weiß recht gut," antwortete Pehr Adolf und ging hinein.

Gleich darauf wurde die Thüre des dunklen Zimmers geöffnet, und Madam Knagg trat mit einer kleinen Hornlaterne ein. Das dunkle Licht der Laterne erleuchtete die magere, scharf markirten Züge der Alten; eine stark gebogene Nase, deren Spitze herabhing, und ein Paar düstre, tiefliegende Augen, die unter den buschigen Augenbrauen hervorblitzten, gaben ihr das Aussehen einer Sibylle; man konnte nicht umhin, zu erkennen, daß in ihr ein starker Geist wohnt, der herrschen, der ihre Umgebungen überwältigen mußte, gleich einem Baum, der sich unter dem Gebüsche Platz schafft und die Kleinen unter seinen gewaltigen Zweigen erstickt. Aber dieser Baum kann eben so gut eine Strychnos-Art sein, die Gift athmet, als eine Palma Christi; die überwiegende Kraft bleibt immer eine und dieselbe.

„Guten Abend, Sekretair!" sagte die Alte, nachdem sie die Thür gut zugeriegelt hatte, „nun, wie geht es mit unsern Geschäften?"

„Recht gut, Mutter!" lachte der Angeredete, „der Baron liegt nun im Sterben; ich habe den Bedienten bestochen, und jetzt ist das Siegel unter dem Document, so daß wir uns gleich nach seinem Tode im Sterbehause mit einer kleinen Forderung melden können."

„Aber," unterbrach ihn die Madame, „es ist nicht denkbar, daß sie, die Wittwe des Barons, diese For-

derung bezahlt; dazu ist sie zu klug und hat zu mächtige Freunde.“

„Oho!“ lachte der Rathgeber, „ich bin überzeugt, sie bezahlt Alles und noch etwas obendrein; ich bin hinter eine Sache gekommen, und wenn sie nicht will, so muß sie.“

„Es ist sonderbar, daß Er in einem so bestimmten Tone spricht,“ sagte Madame Knagg mit mißtrauischem Lächeln; „aber ich weiß, daß Lifgrén schlau ist und wohl weiß, was er sagt — so daß — doch gleichviel, es sieht nicht glaubwürdig aus, daß der Baron Ridderbock, der reiche Baron Ridderbock, von mir Geld leihen sollte, und obgleich Lifgrén und der Andere als Zeugen unterschrieben haben, so —“

„Nun? was denn weiter? wir schwören ein wenig,“ meinte der Freund und blinzelte mit dem einen Auge; „wenn zwei Christenmenschen, die nie eines Verbrechens überführt sind, ihre Seligkeit zum Pfande setzen, daß die Schuldverschreibung richtig ist, und wenn Name und Siegel darunter steht, so geht die Sache wohl durch. Ich kann Handschriften nachmachen, ich! — das muß die Madame bedenken — ha, ha, ha! es ist, hol' mich der T—! der Hand des Barons so ähnlich, daß er es selbst glauben würde, wenn wir ihm die Ehre erzeigten, ihm das Papier bei seinen Lebzeiten zu präsentiren — und noch weniger hat er darüber zu sagen, wenn er todt ist.“

„Aber, wie gesagt, die Baronesse nimmt gewiß die geschicktesten Advokaten zu Hülfe; zehntausend Reichsthaler verschenkt man so leicht nicht, und wie sie sich dreht und wendet, so schüttelt sie die Schuld ab, und wir verlieren die Ehre — es ist ein gefährliches Spiel,“ meinte die Madame mit bekümmerter Miene.

„Ach so, ha! ha! ha!“ entgegnete der Rathgeber! „hören Sie nun, Madame Knagg! Schlug ich Ihnen nicht vor, an der Affaire Theil zu nehmen, und versprach ich Ihnen nicht die Hälfte?“

„Ja gewiß; von mir allein kam die ganze Geschichte nicht.“

„Nun weiter: haben Sie je gesehen, daß mir meine kleinen Versuche verunglückt sind? ist nicht Alles gut gegangen, wenn es auch noch so schlimm ausgesehen hat? he?“

„Ja gewiß, aber“ —

„Ich sage, es gelingt und muß gelingen,“ sagte Lifgrén, „und obgleich es Sie eigentlich nicht angeht, so doch, damit Sie nicht durch Ihre Kleinmüthigkeit die Sache verderben, so kann ich Ihnen sagen, warum.“ Jetzt raunte er der Madame einige Worte ins Ohr, und daß diese Worte entscheidend waren, konnte man an dem Gesichte der Alten abnehmen, welches sich plötzlich erheiterte.

„Aha! das war 'was anders!“ sagte sie und greinte, daß einige schief gewachsene und vergelbte Zähne zwischen den dünnen Lippen hervorleuchteten.

„Ja, verlassen Sie sich auf mich,“ fuhr der Mann laut fort. „Doch bedenken Sie, man soll die Kuh melken, aber nicht todt schlagen; das brauchen wir jetzt nicht anzuwenden; wenn es aber nothwendig ist, so ist es unfehlbar. Inzwischen soll die Sache gehen sie mag wollen oder nicht.“

„Ja richtig, ja richtig! sie soll gehen — und noch mehr dazu!“ wiederholte die Madame.

Und die beiden Freunde trennten sich; das kleine Zimmer wurde leer, und der kleine Pehr Adolf durfte in das Gastzimmer gehen und sich wärmen.

VI.

Ein Lehrling.

„Er schläft sanft, der arme Lars Anders!“ flüsterte ein Knabe, der auf dem Klintorper Kirchhofe mit über die Brust gekreuzten Armen und gesenktem Haupte ein zusammengesunkenes Grab betrachtete. Es war Frühling, der Frost war erst vor Kurzem aus der Erde gegangen, und die Blumen des Huflatichs erhoben sich aus dem grünen Grase, der leere Raum unter dem Sargdeckel war gefüllt, der Leim hatte nachgegeben, die Erde umarmte ihr schlafendes Kind. „Er schläft sanft, der arme Vater!“ wiederholte der Knabe, „er und auch Mutter und der kleine Bruder, der an ihrer Brust liegt; nur ich lebe und trage die Schande; mein Vater war ein Mordbrenner, ein Dieb, ein Mensch, der hingerichtet wurde — armer Vater! — ich Armer!“ Die Augen des Knaben waren trocken, er hatte den ganzen Winter hindurch seit dem Augenblicke geweint, da der Vater das Urtheil des Königes erhielt; jetzt hatte er keine Thränen mehr; aber der Gedanke an den Vater nagte noch immer an dem Herzen des zwölfjährigen Knaben.

„Die Gräfin ist so gut gegen mich, und der Magister Lindman auch; ich habe Gottlob! Kleider und Essen und Trinken! Und der Magister lehrt mich lesen und unterrichtet mich; ich weiß jetzt viel, was ich vorher nicht wußte; aber,“ fuhr er seufzend fort, „das Alles macht mir armen Knaben vielen Kummer. Wenn mein Vater, so denke ich oft, nur halb so viel gehabt hätte, als ich jetzt habe, wenn er gewußt hätte, was ich jetzt weiß, so läge er nicht, wo er jetzt liegt und Mutter ebenfalls nicht. Es ist sündig, so zu denken,“ fuhr der Knabe nach einigem Stillschweigen fort, „aber

Gott wird es mir wohl verzeihen, wenn ich meine, daß weder Vater noch Mutter etwas Böses gethan haben; ich meine, es war nicht die Schuld meines Vaters, daß es so kam."

„Es wachsen kleine schöne gelbe Blumen auf dem Grabe, so niedrig es ist," begann der Knabe von Neuem. „Gott schmückt auch das Grab des Armen mit Blumen. — Nun, Olof!" sagte er zuletzt zu sich selbst, und strich die Haare von der Stirn, um eine freiere Aussicht zu bekommen, „Gott hilft schon; er kann und er will!" Und der Knabe ging ruhiger, als er seit langer Zeit gewesen, zurück nach Lilsewik.

„Mein Sohn! Du bist nun zwölf Jahre, und wenn Du ein Handwerk lernen willst, so mußt Du Dich bald entschließen," sagte Magister Lindman zu Olof, dem Sohne des Enthaupteten; „sei ruhig, armer Junge," fuhr er fort, „Du mußt denken, daß Du ersehen bist zu versöhnen, was Dein Vater verbrach; denn wirst Du ein guter und ehrlicher Mensch, so versöhnst Du dadurch das Andenken Deines Vaters — willst Du das nicht?"

„Ja, Herr Magister!" antwortete der Knabe, „ich will versöhnen, was er verbrochen hat, mein armer Vater — aber die Schande kann ich mir doch nie abwaschen."

Der Magister lächelte traurig. „Du glaubst so, mein Sohn; doch, siehst Du, vor Gott verantworten wir ganz allein unsre Thaten; vor Gott brauchen wir uns nicht zu schämen vor andern Dingen, als wenn wir selbst übel gehandelt oder gedacht haben; die Menschen aber wollen gerne, daß Tugenden und Laster forterben; man verachtet Dich nicht, mein Sohn, aber man fürchtet Dich und glaubt, daß Du an Rachgier Deinem Vater ähnlich bist; wäre er dagegen ein geehrter und ehrlicher Mann gewesen, so würde man bei Dir weit mehr Tugend voraussetzen, als Du wirklich besitzest. Doch gerade hiedurch kannst Du das Anden-

ken an Deinen Vater bei Deinen Mitmenschen wieder herstellen; denn zeichnest Du Dich aus als ein rechtschaffener und ehrlicher Mensch, bist Du mit einem Worte ein wahrer Christ, so werden Alle, die Dich um Deines Vaters willen verachten, zu dem Gegensatze übergehen und sagen: Lars Anders war gewiß kein Bösewicht, denn sonst wäre sein Sohn unmöglich ein so ehrlicher und geachteter Mensch; es gibt Erbtheile, die in herabsteigender, aber auch solche, die in hinaufsteigender Linie gehen: Ehre und Schande sind solche Erbtheile."

„Ich habe," sagte Olof ruhiger, „immer Lust gehabt, Tischler zu werden; als ich noch ganz klein war, so schnitzelte ich und machte kleine Tische und Stühle, und nun, seitdem ich hier bin, habe ich Anders immer beim Geschirrmachen geholfen — das ist so schön."

„Gut, da wird es wohl keine Unmöglichkeit sein, Dich in die Tischlerlehre zu bringen," sagte der Magister; „Du sollst nach der Stadt; Du kannst nicht glauben, wie leicht Dir um das Herz werden wird, wenn Du von hier wegkommst, denn hier erinnert Dich Alles an das Unglück Deines Vaters."

„Da haben Sie Recht, Herr Magister," sagte der Knabe mit einem leichten Seufzer, „es geht mir immer ein Stich durchs Herz, wenn ich den Glockenstuhl über dem Walde sehe."

Olof hatte theils durch den von Lindman erhaltenen Unterricht und theils durch das unglückliche Schicksal seines Vaters, das so schwer auf das Kind des Verbrechers zurückfiel, eine Bestimmtheit in seinem Charakter erhalten, die sich selten so früh bei andern als denjenigen offenbart, die in der Jugend zum Kampfe mit dem Unglücke gemahnt werden. Dieser Kampf verleiht dem Charakter Federkraft und Stärke, und so wie die Spiele der Knaben auf den Gymnasien der Griechen die Muskelkraft entwickelten und so wie die Uebung, das Ziel, welches der Diskus treffen sollte,

scharf zu fixiren die Folge hatte, daß man nicht fehlte: so hatte der Knabe sich geübt, die Bahn scharf zu bestimmen, die er zu gehen hatte ohne nach einer Seite aus derselben zu fallen. Die Kinder des Glückes, wenn es solche gibt, sind diejenigen, welche geboren und erzogen werden, ohne einen Druck des Mangels zu fühlen und die in der Kindheit von keinem Schlage des Schicksals getroffen werden; wir sehen bei ihnen selten diese Bestimmtheit des Charakters, dieses oft harte, aber dennoch elastische und kraftvolle Wesen, welches den auszeichnet, der durch die Kinderschule der Noth gegangen, der während seiner ganzen Kindheit ein Busenfreund der Armuth gewesen, oder der gezwungen gewesen ist, eine unverdiente Verachtung, welche seine Mitmenschen ihm als Zeichen der Almosen gaben, die er zu begehren gezwungen war, von sich zu werfen. Wenn ein solcher Charakter nur die geringste Anleitung, nur eine Ahnung erhält von dem, was recht und wahr ist, da kann er leichter als Andere selbst dieses Rechte und Wahre in der That entwickeln, da kann er mit selbständiger Kraft seine Bahn bestimmen.

Einen friedlicheren uud besseren Grei‸, als den Tischlermeister Herrn Spangrén, der an einer Hinterstraße in Straköping wohnte, konnte man sich nicht denken. Herr Spangrén war gegen sechzig Jahre alt, ein kleiner Mann mit dieser eigenthümlichen Röthe auf den Wangen, welche noch im Alter den Zügen Frische verleiht. Der Alte stand immer in seiner weiß- und blaugestreiften Schlafmütze und mit einer blauen Schürze unter der rothgestreiften Weste vor der Hobelbank in seiner Werkstatt; seine Bank war die zierlichste von schönem Eschenholze, mit einem Rande von dunklem Holze; seine Hobel waren unten mit Rosenholz eingelegt, dessen durch Abnutzung polirte, rothgeäderte und gelbe Oberfläche sich schön von dem übrigen Hobelholze unterschied. Neben der Bank des Alten in der Ecke befand sich ein Schrank, in welchem er verschiedene

sogenannte Proportionszeichnungen und Entwürfe von Verzierungen verwahrte, und unter den Spänen auf der Bank versteckte sich der einzige Luxusartikel des Alten, eine silberne Schnupftabaksdose, deren altmodige Schneckenform und getriebener Deckel mit Adam und Eva bewies, daß sie ein Erbtheil oder sogenanntes Familienkleinod war.

Der alte Spangrén sprach selten und hörte auch nicht gern viel Geplauder in der Werkstatt; dort herrschte Fleiß und Ordnung, dabei aber auch eine gewisse Behaglichkeit, und man konnte Spangrén's Gesellen und Lehrburschen gleich beim ersten Blicke an ihrem gesetzten Wesen und ihren reinlichen Kleidern aus der Menge heraus finden. Jeden Morgen fing man mit einem Gebete an, und jeden Abend beendigte man die Arbeit mit Lesen und mit einem Liederverse, und die ganze Stadt sagte, Meister Spangrén sei „heilig," aber kein Mensch: er sei scheinheilig; ja man wagte es nicht einmal, über den ehrlichen, fröhlichen Alten zu lachen, der vierzig Jahre lang ein Bürger der Stadt gewesen war, und von dem man nichts anderes, als Gutes, wußte. Er hatte also eine eigene Art von Respekt bei seinen Arbeitern, die ihn alle Vater Spangrén nannten, wenn er es nicht hörte; „Vater," und gewöhnlich „Vater unser," war also sein Zuname; denn in seiner Gegenwart hieß er stets Meister — ein Titel, den er eben so streng forderte, als er selbst genau damit war, seine Gesellen „Munsiöre" zu nennen; denn er setzte einen hohen Werth auf die Erhaltung des Zunftgeistes und konnte nicht zugestehen, daß ein einziges Jota an den Sitten und Gebräuchen geändert wurde, die zu der Zeit im Gange waren, da er Gesell wurde. Er erzählte den Seinen, das heißt den Gesellen und Lehrburschen, ziemlich oft, wie es ehemals herging, wenn ein Bursche als Gesell „behobelt" wurde; wie man den gesellwerdenden Burschen auf eine Bank legte und ihn mit einem Zollstocke maß, und mit dem mit Kienruß

bestrichenen Ende desselben über den Leib, und sogar, wenn das Maß dort gerade hintraf, über die Nase strich, wie man ihn gleichsam kantete, hobelte und wie eine unbearbeitete Planke behandelte, wie er sich darauf umkleiden und in die Gesellschaft der Gesellen treten mußte, nachdem er von seinem Meister die letzte Ohrfeige erhalten hatte. Das Gesicht des alten Spangrén leuchtete vor Freude, wenn er diese Promotionsart beschrieb, und wie man in vorigen Zeiten Gesell wurde.

„Höret, Kinder!“ sagte Meister Spangrén eines Morgens, als das Gebet gesprochen war und Alle die Arbeit beginnen sollten, „höret zu!“ Die Lehrburschen, ihrer drei, stellten sich in einer Reihe vor dem Alten auf. „Höret,“ begann er von Neuem, „es kommt hieher ein Knabe, er ist ein armer Bauerjunge, und nun sollt Ihr wissen, daß Ihr kein Spektakel mit ihm treiben, oder ihm gleich im Anfange den Muth niederschlagen dürft, so daß er das Handwerk verachtet. Laßt sehen, daß Ihr Euch aufführt, wie es redlichen Lehrburschen ansteht, so daß ich dereinst Euch zu rechtschaffenen Gesellen machen und Euch das Zeichen unseres ehrlichen Amtes geben kann — hört Ihr?“

„Soll geschehen, Meister!“ antworteten alle drei und eilten an die Arbeit.

„Und,“ fuhr der Alte fort, „die Munsköre werden gegen den Knaben gut sein, wie es rechtschaffenen Gesellen ansteht, und zusehen, daß er Recht und Frieden hat; denn ich will, daß Keiner Haß gegen die Werkstatt fassen soll.“

„Ja, Meister!“ antworteten beide Gesellen mit einem Munde.

Und jetzt begann die Arbeit mit aller Macht, und eine allgemeine Stille trat ein, die nur unterbrochen wurde, wenn ein Gesell einem Burschen halblaut befahl, ihm zu helfen, oder wenn die Lehrlinge mit einander flüsterten. Der Meister fournirte einen Damen-

sekretair mit Vertiefungen, und hatte also genug zu thun.

Einige Tage später hielt ein Bauernwagen vor Meister Spangrén's Thür, und ein Knabe trat ein wenig blöde in die Werkstatt, denn es war seine erste Ausfahrt. Es war Olof, der sich jetzt als Lehrling anmeldete. Der alte Spangrén betrachtete den Ankömmling lange schweigend, und dieser stand mit niedergeschlagenen Blicken vor dem hohen Vorgesetzten, wohin ihn die andern Lehrburschen gestoßen hatten, die es unmöglich bleiben lassen konnten, als die Vormünder und Leiter des Neulings aufzutreten.

„Mein Junge," sagte endlich der Meister, „ich habe von dem Magister Lindman Gutes von Dir gehört, und ich hoffe, Du wirst ihn nicht zum Lügner machen!"

„Nein, das will ich nicht!" sagte der Knabe, schlug die sanften blauen Augen auf und sah den Meister an.

„Ja, mein Junge, da thust Du Recht," fuhr der Meister fort, „sieh den Leuten in's Gesicht, denn wenn man sich über Nichts zu schämen hat, so braucht man die Augen nicht zu verbergen; denke immer daran, mein Junge, daß Ehrlichkeit am längsten währt, und daß die Furcht Gottes aller Weisheit Anfang ist! So, Kinder! zeigt Olof nun, wie Alles heißt, und habt ihn nicht zum Besten, sondern sagt ihm Alles genau und richtig! So, Gott gesegne Dich! Trage das Bündel herein und setze Deine kleine Kiste in diese kleine Kammer!"

Trotz der Befehle des Meisters wurde Olof von seinen Kameraden oft ausgelacht, denn diese konnten in ihrer Eigenschaft als Stadtkinder nicht wohl unterlassen, sich auf Kosten des Bauernjungen lustig zu machen.

Der wichtige Einschreibungstag kam heran, es war

das „Quartal" des Tischleramtes, und Meister Spangrén trat um neun Uhr fein rasirt, in blauem Rock und schwarzen Beinkleidern in die Werkstatt, aus welcher ihn zwei Ausgelernte und Olof als neuer Lehrling in's Amt begleiten sollten, jene, um als Gesellen ausgeschrieben, und dieser, um eingeschrieben zu werden. Olof blühte an diesem Tage ungewöhnlich, und sein Antlitz leuchtete wie eine neugescheuerte Kupferflasche. Diese eigenthümliche Beschaffenheit der Haut kam von einer Wäsche mit schwarzer Seife, welche die Kameraden mit ihm angestellt hatten, um, wie sie sagten, „die Bauernphysiognomie wegzuscheuern." Uebrigens war er reinlich gekleidet, wenn man ausnimmt, daß die Beinkleider zu kurz waren, was wiederum daher kam, daß der Knabe wie eine Tanne in die Höhe schoß, und daß seine Sonntagskleider nicht in demselben Verhältnisse mit wuchsen. Uebrigens trug er ein blaugewürfeltes Schnupftuch um den Hals und einen großen leinenen Kragen, den Frau Spangrén selbst gestärkt hatte, und der steif wie eine Pappe an den Seiten emporstand und in die Ohrlappen schnitt.

„So, Kinder! nun gehen wir," sagte der Meister, nachdem er aus der Schrankecke seinen sogenannten Meisterstock, ein spanisches Rohr mit silbernem Knopfe und herabhängender, grober, wollener Troddel, hervorgesucht hatte. Das Quartal wurde in dem Quickelquist'schen Lokale am Markte gehalten, und als die Gesellschaft dort angekommen war, ließ der Meister seine Burschen im Vorzimmer, und trat selbst in das Allerheiligste, wo der Altermann und die Beisitzer ihre Plätze um einen großen Tisch hatten.

„Was bist Du für Einer?" fragte ein Lehrling, der sich mit einer Menge Anderer im Vorzimmer befand. „Was bist Du für Einer?"

Olof verbeugte sich. „Ich soll in die Lehre zu Meister Spangrén."

„Ach so, Du willst die Haut verkaufen?" fuhr der

Knabe fort, „Gott sei gelobt, daß ich nicht länger nöthig habe, Holz und Wasser zu tragen! — O ja, Du hast einen guten Meister, wir kennen Alle „Vater unser" an der Hinterstraße; aber Du solltest zu meinem kommen, siehst Du, er kann ein Bischen saufen und dann schlagen, daß es verschlägt — aber, Gott sei Lob und Dank! Ich werde nun Gesell, und stehe, hol' mich dieser und jener, nicht länger als vierzehn Tage; ich habe lange genug gestanden; jetzt bin ich frei — heisa!"

„Ja, ja," sagte ein Anderer, „Herr Klappholz läßt nicht mit sich spassen; er hobelt Einen, daß es eine Lust und eine Freude ist; doch Gesell ist Gesell, und nun muß er's bleiben lassen, wenn er gut fahren will: ein freier Gesell läßt sich nicht schänden wie ein Hund; ich nehme meine Bescheinigung und reise meines Weges mit dem Ränzel auf dem Rücken, und gebe ihn dem T—l!"

„Das kann ich nicht sagen," meinte der Eine von Spangrén's Ausgelernten, „ich bleibe gerne, denn der Alte ist so bescheiden."

„Und singt geistliche Lieder," setzte ein Anderer hinzu, „verrückt soll es immer wenigstens auf eine Art sein, und gewiß nehme ich eben so gerne bisweilen eine Tracht Schläge an, als daß ich jeden ewigen Morgen und Abend tute: „Nun ruhen alle Wälder."

„O ja, das ist so, wie Einer es gewohnt ist," sagte der Andere von „Vater unsers" Ausgelernten; „dumm ist, der nicht den Finger in die Erde steckt und fühlt, in welchem Lande er ist."

„Still, still!" flüsterte die ganze Versammlung, als die Thür aufging und der Aufwärter rief: „Olof Larsson, in der Lehre bei Meister Spangrén — herein!"

Olof, der nun herein gerufen wurde, wischte sich die Nase, und stopfte und stopfte, um seinen kleinen Lappen von Schnupftuch in die Tasche zu bringen, aber

er zitterte so heftig, daß ihm dieses Manoeuvre nicht eher gelang, als da er schon vor dem Amte und der Lade stand. Der alte Spangrén kam ihm entgegen und führte ihn vor den Altermann. Eine zu gleicher Zeit tiefere, steifere und jämmerlichere Verbeugung, als die, welche Olof vor dem Altermanne machte, kann man sich nicht denken; es sah aus, als wollte der Kopf von dem Rumpfe Abschied nehmen, und als hätte dieser die Absicht, sich mit einem Ruck von den übrigen Extremitäten zu trennen, so plötzlich war die Verbeugung und der Kratzfuß. Das vorhin so purpurrothe Gesicht war jetzt ganz glühend, und mit zitternder Hand reichte er sein Zeugniß.

„Der Knabe Olof Larsson," so las der Altermann, „Sohn des verstorbenen Kassathen Lars Anders auf den Besitzungen des mittleren Hofes von Klinta, ist geboren u. s. w."

Es war Magister Lindman, der das Zeugniß von dem Pastor geholt und ausgewirkt hatte, daß der Vater des Knaben nur verstorben und nicht hingerichtet genannt wurde — eine Schonung, für welche Olof in diesem Augenblicke dem Magister und dem guten Pastor, der nicht durch ein einziges Wort das Kind des Verbrechers hatte unglücklich machen wollen, in seinem Herzen dankte.

„Auf wie viele Jahre soll er eingeschrieben werden?" fragte der Altermann den Meister Spangrén, der mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung vor dem Amte antwortete: „auf fünfthalb Jahre; wenn er sich aber gut aufführt, so habe ich ihm versprochen, ihm ein halbes Jahr zu schenken."

Nachdem der Altermann seine Anzeichnungen gemacht hatte, sagte er: „Glück zu, mein Sohn! führe Dich gut auf, so daß Du mit der Zeit ein rechtschaffener Gesell werden kannst — Adieu!"

Wieder eine Verbeugung, und nun eilte Olof hinaus in das Vorzimmer, wo er von dem Gelächter der

Andern begrüßt wurde. „Hi, hi, hi! Ich sah, wie Du Dich bücktest — so — ja, ich sah's recht gut durch die Ritze; seht, Jungen, so war es! Ei, ei, da kann man den Nacken verlieren! Junge! Du mußt ein ordentliches Scharnier im Nacken haben."

Der eine neue Lehrling nach dem andern, der eine Ausgelernte nach dem andern tappte ein und aus; endlich kam Meister Spangrén, munter und froh, wie gewöhnlich, und sagte: „So! kommt nun nach Hause! Mutter wartet gewiß schon mit dem Essen!"

II.

Ein unangenehmer Besuch.

Der Frühling ist denen gefährlich, die an der Auszehrung leiden; wenn ein neues Leben in die Schöpfung gegossen wird, so löſ't sich am ersten das Verzehrte auf, und der Lebensfunke geht zurück zu seinem Ursprunge, gleichsam um in andern Formen wieder aufzutreten; so ist es mit den Menschen, und so ist es auch mit den menschlichen Einrichtungen; alles Menschliche wird allmälig alt und schwach, verliert seine innere Kraft und Bedeutung; dennoch lebt und vegetirt es, der letzte Kampf wird mit Hitze ausgekämpft; diese ist jedoch nicht wie früher eine Fieberhitze aus Ueberfluß an Kraft, sondern ein hektisches Fieber, und macht, daß das absterbende Individuum oder die kraftlose Institution für einige Augenblicke wieder aufzuleben und von einem neuen Leben erfaßt zu werden scheint. Kommt aber der Frühling mit seiner Jugendfrische, beginnen die Blätterknospen ihre Schalen zu sprengen und das zarte Laub seine lichtgrünen Spitzen herauszutreiben, rieseln die Bächlein

durch das zarte Gras, dann erlischt das Leben des Ausgezehrten gleich einer Lampe, deren Schein das Sonnenlicht dämpft; die allgemeine kräftigere Lebensthätigkeit der Natur nimmt die schwache, flackernde des Individuums in sich auf; das allgemeine Leben erkämpft einen Sieg über das besondere Leben, und dieser Sieg ist der Tod des Individuums. So auch, wenn eine neue Lebensthätigkeit die Menschheit durcheilt, wenn die Ideen ihre Blüthenkapsel sprengen, und eine neuerwachte Sonne auf die Welt herabscheint; da hören auch die lange beibehaltenen, veralteten, enervirenden Institutionen auf zu leben, und man erweckt sie nicht wieder, wenn man sagt, was sie gewesen; sie sterben durch das, was sie sind.

Man konnte nicht umhin, diese oder ähnliche Betrachtungen anzustellen, wenn man hinaufsah, nach der Wohnung des Barons Ridderbock. Der Baron war in dem Augenblicke gestorben, da die ersten Strahlen der Frühlingssonne in die Fenster dieser Wohnung blickten. Den ganzen Winter hindurch hatte der arme reiche Mann auf seinem Krankenlager gelegen und nicht sterben können: Die Natur draußen hatte weder mehr noch weniger Leben, als er selbst; als aber der Frühling kam, da war auch er fertig zu der Reise — und er fuhr. Der Baron war nur acht Jahre verheirathet gewesen; er hinterließ eine Wittwe und eine siebenjährige Tochter.

In dem Sterbehause hatte man richtig genug die Forderung der Madam Knagg von zehntausend Reichsthalern angemeldet, und der homme d'affaires des Hauses, der Registrator Pennsylvianders, hatte die Entdeckung gemacht, daß der Baron von Ridderbock sich zu der Zeit, da der Zettel datirt war, in Italien aufgehalten, und daß er ihn daher unmöglich in Stockholm, in Gegenwart der Herren Lifgrén und Pfiffing, hätte unterzeichnen können.

Die Sache war anhängig bei Gericht; alles hatte

das beste Aussehen. Die Herren Lifgrén und Pfiffing, so wie auch die Madam in dem schwarzen Ritter waren nahe daran, verurtheilt zu werden, etwas zu verlieren, das sie noch nie besessen hatten — nämlich die Ehre.

Die Freiherrin saß in ihrem Zimmer; die Rollgardinen waren herabgelassen, um den starken Sonnenschein abzuhalten; sie betrachtete mit Aufmerksamkeit das Portrait des Barons, welches in einem prächtigen Rahmen die eine Wand zierte; es war während seiner Bräutigamszeit gemalt und stellte einen jungen, aber bleichen Mann mit diesem seelenlosen Blicke dar, der eine vergeudete Jugend und eine zu früh verschwundene Kraft bezeichnet; es war ein Jüngling, der das männliche Alter überhüpft hatte, um Greis zu werden. Sie lächelte bitter; das schöne jugendliche Antlitz erhielt einen Ausdruck von Trauer, vermischt mit einem Zuge von Hohn, welcher den wollüstigen Mund umspielte. „Das Stück ist also zu Ende und Alles ist aus," sagte sie zu sich selbst; „ich hatte mich selbst gleich einer Wittwe in Hindostan den Flammen geopfert; ich umarmte eine Leiche, da es mir nicht erlaubt wurde, einen Mann zu bekommen. — Er starb," fuhr sie mit strahlenden Augen fort, „er starb, er, der Einzige, den ich liebte, der Einzige, an den sich meine Seele mit vollem Vertrauen anschloß; und dann war es einerlei, wen ich liebte — am liebsten Keinen, und darum reichte ich Ihm dort meine Hand. Ach, Adolf! Du wurdest arm und elend, Du glaubtest, ich hätte Dein vergessen — aber — aber — so war es dennoch nicht! O ja, es war eine jugendliche Verirrung, ich bin nachher besser geworden, doch schön war Adolf wie ein Tag, wenn auch nur ein simpler Buchhalter."

Die Freiherrin stand auf und ging einige Schritte über die weiche Matte; endlich öffnete sie ihren Secretär und nahm ein Medaillon heraus; es war das

Portrait eines jungen, schönen Mannes, ein Gesicht, so ehrlich, so offen und so gut, daß man unwillkührlich Vertrauen zu demjenigen fassen mußte, der es zu seinem Aushängeschilde erhalten hatte. „Da ist er," flüsterte die Freiherrin halblaut; „wenn er jetzt lebte — ach —!" sie küßte das Portrait. „Du! Du!" sagte sie halblaut — „Du warst doch sehr schön und gut, armer Adolf!"

In diesem Augenblicke trat die Gouvernante mit der kleinen Hortense, dem siebenjährigen Abbilde ihrer schönen Mutter in das Zimmer. Die Freiherrin verbarg schnell das Medaillon und umarmte ihre Tochter, die auf sie zugesprungen kam. Sie setzte sich jetzt und schwatzte mit ihrer Tochter, und gleichsam durch einen Zauberschlag war der düstere Blick und der schwärmerische Ausdruck in ihrem Auge verschwunden, und eine stille Flamme, die Flamme der Mutterliebe, glühte in demselben.

Der Kammerdiener trat ein. „Draußen ist eine Person," sagte er, „die mit der Freiherrin zu sprechen bittet."

„Wer kann das sein?" fragte sie unzufrieden mit der Unterbrechung in ihren Liebkosungen.

„Ich weiß nicht, gnädige Freiherrin, aber er scheint aus der untern Mittelklasse zu sein; übrigens ist er ein schwatzhafter Mensch; wenn ich recht rathe, so ist er gewiß ein Handwerker, der bei der Reparation der Wohnung Arbeit haben will."

„Ich gebe mich nicht mit Affairen ab; dergleichen kann er mit Herrn Pennsylvianер abmachen."

„Das habe ich ihm auch gesagt," bemerkte der Bediente, „doch der Mann will nothwendig mit Ihro Gnaden selbst reden."

„Mit mir selbst! Er will also wahrscheinlich betteln," es ist wohl so ein armer, zurückgekommener Schelm, der umhergeht, neue Erfindungen und Ent-

deckungen macht und für die Wissenschaft bettelt. Laß ihn hereinkommen!"

Der Bediente entfernte sich; bald öffneten sich die Flügelthüren, und hereintrat ein Mann von mittleren Jahren, gekleidet in einen altmodischen schwarzen Frack, weißem Halstuch und einer alten, hie und da kahlgetragenen Sammetweste. Er verbeugte sich schweigend und tief.

„Sie wollen mit mir reden," sagte die Freiherrin; „kann ich Ihnen zu Diensten sein?"

Der Angeredete erhob sich aus seiner demüthigen Stellung, trat mit einigen Schritten dicht vor die Freiherrin und sagte halblaut und mit geheimnißvoller Miene: „Gnädige Frau Freiherrin! Haben Sie die Güte, das Fräulein und die Mamsell hinausgehen zu lassen; ich wünschte, versteht sich in aller Unterthänigkeit, mit der Frau Freiherrin von Ridderbock zu reden — unterthänigster Diener!"

„Meine Tochter und ihre Gouvernante können wohl zugegen sein," sagte die Freiherrin, welche sich, ohne zu wissen warum, vor dem sonderbaren Manne zurückzog, dessen schielende Blicke und glattes Lächeln ihr nicht gefielen.

„Ich bitte um Verzeihung, aber ich muß dennoch anhalten, daß die Freiherrin meine unterthänigste Bitte zu gewähren belieben — ergebenster Diener!"

„Sonderbar! doch — gehn Sie, Maria, und auch Du, liebe Hortense! vielleicht hat er mir etwas Wichtiges zu vertrauen; ich habe nicht das Recht, über die Geheimnisse andrer Leute zu disponiren."

Die Gouvernante und die Tochter gingen.

„Nun, mein Freund!" fuhr die Freiherrin fort, „was wollen Sie? Wer sind Sie? Wie heißen Sie?"

„Ja, sehen Sie, gnädige Frau," sagte der Mann und warf sich neben die Freiherrin auf das Sopha, „das ist gerade der Knoten, wie ich heiße."

„Schämen Sie sich nicht?" fragte die Freiherrin

und stand auf; doch der Mann ergriff sie plötzlich bei der Hand und hielt sie zurück.

„Sein Sie nicht ängstlich, feine Dame!“ sagte er greinend, „ich bin eine ehrliche Seele und will Ihnen nichts Böses.“

„Nun, wer sind Sie denn? Um des Himmels willen, wie heißen Sie?“

„O, nur nicht so heftig! Ich habe Gottlob einen ehrlichen Namen — ich heiße Lifgrén.“

„Lifgrén? der Zeuge? und Sie wagen, zu mir einzudringen? — Sie ehrloser Betrüger!“

„Nun, nun, nur nicht so heftig! Sie scherzen nur, Sie wissen recht gut, daß die Verschreibung richtig ist — oder wie?“

„Nein, Unverschämter!“ rief die Freiherrin „nein! Rudolf! — Rudolf! komm herein!“ (der Kammerdiener kam). „Befreie mich von diesem Kerl!“

Lifgrén war während dieser ganzen Scene vollkommen ruhig gewesen; als aber Rudolf auf ihn zutrat, um den Befehl der Freiherrin zu vollstrecken, zog er, noch immer ganz ruhig, ein Paket Briefe aus der Brusttasche und sagte: „Still, Herr Kammerdiener! Die Freiherrin könnte bei der Justirung anderes Sinnes werden — nicht wahr?“ fragte er mit listiger Miene die Freiherrin und entfaltete einen Brief vor ihren Augen.

Dieser Brief, so fein und so schön er auch aussah, und obgleich er auf duftendem Rosenpapier mit vergoldeten Kanten geschrieben war, wirkte auf die Freiherrin wie ein Medusenhaupt; sie erstarrte gleich einem Marmorbilde und heftete den Blick auf den Brief, als wollte sie ihn verschlingen. Der Kammerdiener trat herzu und faßte den Fremden bei den Schultern.

„Nun, Ihro Gnaden?“ fragte der Mann.

„Geh, Rudolf!“ sagte die Freiherrin einsilbig.

„Ich wußte wohl,“ sagte Lifgrén, nachdem der

Kammerdiener sich entfernt hatte, „daß die Freiherrin Raison annehmen würde; sie ist allzu edel, als daß sie einen ehrlichen Mann hinauswerfen sollte. Die Frau Freiherrin haben kein Herz dazu, mich schlecht behandeln zu lassen, das wußte ich.“

„Unglücklicher!“ sagte die Freiherrin, gewaltsam mit ihrem erregten Gefühle arbeitend.

„Unglücklich? nein behüte! wer ein reines Gewissen hat, der ist nie unglücklich,“ sagte Lifgrén mit satyrischem Schmunzeln; „die Frau Freiherrin weiß, daß ein gutes Gewissen ein Kleinod ist.“

„Gut, mein Herr!“ sagte die Freiherrin; „Sie haben diese Briefe, die ich zerstört glaubte — gut! was wollen Sie?“

„O, nichts anderes, meine Gnädige, als daß Sie die kleine Forderung der Madame Knagg anerkennen.“

„Das kann ich nicht; der Proceß ist ja vor Gericht anhängig gemacht, und mein Bevollmächtigter hat bewiesen, daß die Verschreibung falsch ist,“ seufzte die Freiherrin.

„O ja, das ist wahr, ja; aber es muß sich eine Anzeichnung von der eigenen Hand des seligen Barons finden, welche die Richtigkeit derselben bestätigt.“

„Nein, nein,“ sagte die Freiherrin.

„Ich aber sage,“ entgegnete der Mann mit Betonung jedes Wortes, „ich aber sage, eine solche Anzeichnung muß sich finden, Sie müssen die Schuld anerkennen und Sie müssen sie bezahlen.“

„Nein, nein!“ rief die Freiherrin ohne recht zu wissen, was sie sagte.

„Aber, gnädige Freiherrin! so besinnen Sie sich doch, daß Sie Ihrem seligen Mann nach seinem Tode eben so gut hintergehen können, als Sie es thaten, da er noch lebte. Sie drehten ihm eine Nase, daß es eine Freude war; Sie sind eine Perle und klug dazu, Sie wissen sich zu schicken; o, Sie sind Gold werth! —

hä, hä, hä! ich bin der hochwohlgebornen Frau Freiherrin unterthänigster Diener! es ist eine Freude für einen simplen Mann wie ich, wenn vornehme Leute sich herablassen —"

„Sie spotten," unterbrach ihn die Freiherrin, „weil Sie glauben, Sie haben mich in Ihren Händen; es ist nicht genug, daß Sie — daß Sie mich durch einen falschen Wechsel um zehntausend Reichsthaler betrügen wollen; Sie wollen mich auch zwingen, ich soll selbst auf diesen Plan eingehen. Nun gut! was meinen Sie damit, daß sich eine Anzeichnung finden muß? Sie betonen dieses Muß so stark."

„Ja, ich meine," antwortete der Mann, „ich meine, weil ich höre, daß die gnädige Frau meinen Gedanken zu hören wünscht, ich meine, wenn sich eine solche Anzeichnung in diesem Augenblick nicht findet, so ist es sehr leicht, die Sache einzurichten, daß dieselbe hinkommt. Es ist für Sie nothwendig, daß Sie eine solche Anzeichnung vorzeigen können, um den Schein zu retten. Hä, hä, hä! der Schein ist ja mehr werth, als die Wirklichkeit."

„Nun?" fragte die Freiherrin, „wie meinen Sie?"

„Nicht so laut, meine Gnädige," sagte der Plagegeist, „reden Sie nicht so laut! — ja," fuhr er flüsternd fort, „haben Sie das Annotationsbuch des seligen Barons, ich will den nothwendigen Satz einschreiben."

„Sie?" fragte die Frau, „doch, ich hätte beinahe vergessen, daß sie der Verfasser des Schuldbriefes sind — Sie haben Talent!"

„Ich will es unterthänigst vermuthen," sagte der Mann schmunzelnd, „ich habe Gottlob einige kleine Fertigkeiten, die oft genug gut zu Paß kommen. Die Vorsehung, Frau Freiherrin, hat mir wunderlich geholfen. Wenn ich Alles erzählen wollte; ja, gnädige Frau, Gottes Finger sehe ich überall."

„Auch wenn Sie Schuldbriefe verfälschen?" fragte die Freiherrin mit höhnischem Lächeln.

„Nein, nicht gerade da, aber daß Gott mir einen Kopf gegeben hat, der etwas klüger ist, als andere Leute ihn haben. — Geben Sie das Annotationsbuch des seligen Barons her! machen Sie schnell, Frau Freiherrin! man könnte sich wundern, was ich hier so lange bei der Frau Freiherrin zu thun hätte; wäre ich nicht ein alter Mann und Sie als eine rechte keusche Susanna bekannt, so könnte man, hä, hä, hä! verschiedenes zu klatschen bekommen, hä, hä, hä!"

„Unverschämter!" stotterte die Freiherrin vor Zorn erröthend, „doch — doch — doch — doch — Sie haben Recht." Sie öffnete ihr Schreibpult, nahm das Buch heraus und warf es ihrem Verfolger hin, der ganz ruhig darin blätterte.

„O — nun sehen Sie, hier unter dem 7. September ist ein Platz, so groß, wie wir ihn brauchen," sagte er halblaut; — „ein Schreibzeug, meine Gnädige! hä, hä, es soll bald gethan sein!"

Die Freiherrin gab ihm ihr kleines schönes Schreibzeug von Sevres-Porzellan, ein mit Vergoldungen geziertes Kunstwerk, das zwei küssende Tauben zum Handgriff hatte; eine zierliche mit Blumengemälden ornirte Feder lag darauf.

„O, welche schöne Feder!" sagte Lifgrén, „ein wahres kleines Kleinod! laß sehen, wie sie schreibt!" (probirt sie auf einem andern Blatte) — o, vortrefflich!"

Der Mann schrieb, während die Freiherrin, ihrer Scham und ihrem Zorn fast unterliegend, den Kopf mit beiden Händen stützte, um nicht nöthig zu haben, die schlaue Miene des schrecklichen Menschen zu sehen, da er die falsche Anzeichnung einschrieb. Es war ihr, als wenn jeder Zug der Feder auf dem Papiere ihr wie ein stumpfer Dolch in das Herz schnitt. Endlich war es geschehen und Lifgrén stand auf.

„So, meine Gnädige! nun ist's fertig; ist es

nicht ähnlich? — hä, hä, hä! — nur die Dinte des Neuen ist ein wenig schwärzer — hä, hä, hä! — recht gut gemacht!"

Die Freiherrin schien zu erwachen und streckte die Hand aus mit den Worten: „Geben Sie mir die Briefe, mein Herr!"

„Nein, meine Gnädige! nicht eher, als bis Sie die Schuld vor Gericht anerkannt haben; — das geschieht auf den Grund einer eigenhändigen Anzeichnung Ihres seligen Gemahls in diesem Buche, so lautend: „Bei meiner Rückkehr aus Italien einen Wechsel auf zehntausend Reichsthaler an die Wittwe Knagg ausgestellt; die Summe in mehreren kleinen Posten erhalten — die Verschreibung antedatirt auf den 5. September der Zinsenberechnung wegen. Das ist ja klar, wie der Tag?"

„Sie betrügen mich; nun gut, Sie bekommen kein Geld!"

„Ach so, das wäre schlimm! doch sehen Sie, gnädige Freiherrin, wenn Sie die Briefe bekämen, so betrügen Sie mich — was ist nun das Beste: wenn der Arme den Reichen betrügt, oder umgekehrt? Sie können es ja noch immer unterlassen, das Geld auszuzahlen, bis Sie die Papiere erhalten, die Sie haben wollen. Sein Sie nicht traurig, gnädige Freiherrin! verlassen Sie sich auf meine Ehre; ich kann wohl dann und wann des Auskommens wegen kleine Schelmstücke begehen, dennoch aber kann kein Mensch sagen, daß ich mich als ein Schurke aufgeführt habe — thun Sie, wie ich sage! Ergebenster Diener! allerergebenster Diener! — Ich danke," fuhr er fort, da er in der Thüre stand, „ich danke der gnädigen Freiherrin für alle Ihre Großmuth gegen meine Frau; Gott segne die gnädige Frau! Wie froh wird nicht meine Charlotte sein, wenn sie erfährt, daß die Frau Freiherrin sie nicht vergessen hat."

„Was meinte er damit?" fragte sich die Freiher-

rin, da er gegangen war. „Vielleicht eine neue Verhöhnung? ach, und das Alles in Gegenwart der Bedienung! — Rudolf!“ rief sie nach einigen Augenblicken, da sie sich erholt hatte. Der Kammerdiener kam. „Ist er fort?“

„Ja.“

„Was sagte er?“

„Er erzählte mir und Löfquist, wie gut die Freiherrin gegen seine Frau gewesen ist, welche die Tochter der Amme der Freiherrin wäre. Die Freiherrin hätte ihm Geld gegeben und guten Rath dazu, sagte er; die Thränen standen dem armen Manne in den Augen; er war gewiß eine gute Seele, der arme Mann!“

„So so, nichts weiter?“

„Nein, Ihro Gnaden.“

„Geh, Rudolf!“

„Also, also,“ seufzte die Freiherrin, nachdem sie lange in stummer Verzweiflung gesessen hatte, „also in den Händen des Abschaumes der Hauptstadt, erniedrigt vor mir selbst, erniedrigt vor der Welt, verachtet — es ist also aus — doch vielleicht — ich bin reich — alles läßt sich durch Geld gut machen — vielleicht!“ sagte sie zu ihrem Troste, und warf sich von der heftigen Gemüthsbewegung ermattet auf das Sopha.

V.

Der alte Kämmerer.

Wenn man bisweilen die Wohnung des alten Kämmerer Gröning auf dem Kungsholme *) besuchte,

* D. i. Königsinsel, ein Theil von Stockholm, der ein eigenes Kirchspiel bildet, im Nordwesten der eigentlichen

so konnte man sich kaum vorstellen, daß man in der Hauptstadt war; das Haus lag in einem Garten versteckt; Ulmen und einige Pappeln erhoben sich als Schutz um die kleine Wohnung, welche von den angränzenden Häusern durch einen großen von einem hohen Geländer umgebenen, als Garten benutzten, Platz getrennt war. Jetzt ist das kleine Haus nicht mehr vorhanden; man hat statt desselben einen großen Palast aufgeführt, man hat die Bäume weggehauen, und den unebenen Boden planirt; alles ist verändert, und eine Pumpe nimmt den Platz ein, wo der Kämmerer Gröning eine Flora von Gyps stehen hatte; Leiterwagen, Spreu und Abfall bedecken den Ort, wo der Kämmerer seine Blumenbeete hatte, und wo das kleine Lusthaus des Kämmerers mit seiner schönen Aussicht über den Mälar und den Riddarholm*) stand, dort ist jetzt eine Brennerei. Der Nutzen hat das Vergnügen verdrängt, die Geschäfte des materiellen Lebens haben den stillen Seelengenuß übertönt, die Unruhe hat den Frieden verjagt und der nützliche Branntweinshefen verbreitet seinen Geruch, wo ehedem die unnützlichen Rosenbüsche dufteten. Es ist schwer zu entscheiden, was das Rechte ist, woran die Menschheit am meisten gewinnt, an dem Nutzen oder

Stadt gelegen. Wegen der fast ländlichen Stille, die hier herrscht, und wegen der gesunden Lage sind hier die sämmtlichen Krankenhäuser der Stadt.

A. d. Ueb.

**) D. i. Ritterinsel, so genannt wegen des in der Nähe in der eigentlichen Stadt gelegenen Ritterhauses, hieß in den frühesten Zeiten Kedjeskär [Ketteninsel] und darauf von dem 1284 angelegten Franziskanerkloster Gramunkeholm [Insel der grauen Mönche]. Diese kleine Insel liegt im Westen der eigentlichen Stadt und ist von derselben nur durch einen schmalen Kanal getrennt. Auf derselben sind fast nur öffentliche Gebäude. Die Ridderholmskirche ist Schwedens Pantheon. An der westlichen Seite des Holmes legen die Mälardampfschiffe an.

A. d. Ueb.

an dem Vergnügen; es ist wahr: Arbeit ist das einzige Vergnügen, das wir besitzen, doch diese Arbeit muß einem edleren Zwecke, als allein der sinnlichen Befriedigung gewidmet sein; es gibt ein Etwas, das man mit der Arbeit verbinden muß, ein höheres Interesse, als das des Augenblickes, und gerade dieses Etwas erstirbt, wenn die Arbeit nur die des Nutzens und nicht auch des Vergnügens ist. Wenn eine zusammengesetzte Maschine arbeitet, so ist es ein gutes Zeichen, wenn sie still geht; macht sie Geräusch, so ist gewiß, daß ein Zapfen zerstört, eine Schraube losgegangen ist; knarrt und knirscht sie, so ist entschieden, daß sie durch Reibung sich abnutzt; mit einem Worte: wenn sie nur wenig Geräusch macht und dennoch mit Kraft wirkt, so ist dies ein Zeichen, daß sie in Ordnung ist: eben so verhält es sich auch mit der Arbeit der Menschen; geht diese still, so geht sie auch gleichmäßig; macht sie Geräusch und will pochend die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, so hinkt unsere Arbeit, so geht die Hälfte unserer Kraft einzig und allein in der Friction gegen die Interessen Anderer verloren.

Der Kämmerer Gröning war eine von diesen stillen, gleichmäßigen, dabei aber doch kräftigen Charakteren, die immer mehr zu den Seltenheiten zu gehören anfangen, und die uns daher als Kuriositäten vorkommen. Er war schon ein alter Mann, verschlossen und wortkarg, und sein ganzes Wesen verrieth einen Menschen, dessen Leben nach einer gewissen Methode verflossen war; er war die Ordnung selbst, und fand ein Vergnügen daran, alle Unordnung, geistige und materielle, zu ordnen; jeder Straßenjunge kannte den alten Kämmerer, der regelmäßig jeden Nachmittag in dem Königsgarten *) seine bestimmten Schritte in

*) Dieser in der nördlichen Vorstadt (Norrmalm) dem Schlosse gegenüber gelegenen Garten ist jetzt ein an den Seiten mit

den Gängen auf und abging, und der immer seinen abonnirten Platz im Parquette der Oper hatte, wo er mit seinem alten Operngucker vor den Augen saß und das Mienenspiel der Artisten beobachtete. Sah man die ernsten Züge des Kämmerers, die buschigen Augenbrauen, die tief liegenden grauen Augen, die tiefen Falten um den Mund und die hohe Stirn, so zog man sich in dem ersten Augenblicke zurück gleich einem Segler, der im Polarmeere den Eisblink merkt oder die kalte Athmosphäre eines Eisberges fühlt; doch redete man ihn an, so kam Leben in diese steifen Züge, seine scharfen Augen nahmen einen sanften, interessanten Ausdruck an, die tiefen Furchen verschwanden, die buschigen Augenbrauen hoben sich, die Stirne verlor ihre Marmorglätte, das Bild erhielt Leben, und man wurde nun zu dem alten Mann hingezogen durch die wunderbare Macht, die ein glänzendes Menschenauge und ein ausdrucksvoller Mund auf uns alle ausüben.

Der Kämmerer war ein Junggeselle; auch er war einmal verliebt gewesen, war aus dem Takte gekommen, wie wir alle thun, wenn eine Leidenschaft uns aufregt, und er um so mehr, als er es zu seiner Lebensaufgabe gemacht hatte, leidenschaftlos zu sein. Das Mädchen, das er liebte, lächelte über sein steifes Wesen, fand keinen Gefallen an seiner Freierei und hatte weder Herz noch Verstand genug, seinen innern Menschen, den sie nicht ahnte, zu schätzen. Es wurde also nichts daraus; der Kämmerer sah ein, daß er wohl eine Person getroffen hätte, die in ihrem naturfrischen Zustande für ihn gepaßt haben würde, die es jedoch nicht that, weil die Kunst sie verbildet hatte,

---

Lindenalleen besetzter, übrigens aber planirter und mit einer Broncestatue des Königs Karl XIII. gezierter Platz, der von dieser Statue seinen jetzigen Namen Platz Carls XIII. (Carl den Frettondes torg) erhalten hat.
A. d. U.

daß sie von ihrer Höhe als Weib gefallen und eine Modenpuppe geworden war. Das that ihm weh; er hatte sie als ein Kind gesehen; ach, da lächelte der Engel aus jedem Zuge, da war sie gut, da war sie ernst und heftete ihre tiefblauen Augen auf ihn, wenn er redete, und lächelte und hing vertraulich an seinem Arm; damals war sie ein Kind und er ein Jüngling; aber er sah sie späterhin wieder: sie hatte Bildung erhalten, das heißt: sie sprach französisch und spielte Fortepiano; sie war bei den Vergnügungen der Hauptstadt mitgewesen; sie war umflattert von Jünglingen und Männern; sie wurde eingezuckert von Schmeicheleien — da kam der Kämmerer und glaubte, das Kind sei noch da; aber das Kind war weg: sie lachte über ihre ehemalige Kinderei, sie verachtete Alles, was sie früher für gut und schön gehalten hatte. Also blieb der Kämmerer Junggeselle, zog sich zurück und wurde steifer, als er je zuvor gewesen war, denn sein erster und einziger Versuch, sich frei zu machen, war verunglückt; die tiefen Furchen kamen früh, die Augen sanken tiefer ein, als sie zuvor gewesen waren. Der Kämmerer wurde sehr bald eine Uhr, die mit einem Compensationspendel ging, ein Chronometer, da er kein Spielzeug in der Hand eines Weibes sein durfte.

Die Forderungen des Kämmerers in Betreff des häuslichen Glückes, in so fern dasselbe auf eine Theilnahme des andern Geschlechtes beruht, schränkte sich daher bloß darauf ein, daß er in seinem Hause eine weibliche Person hatte, die Essen bereiten, seine Wäsche waschen, Bänder in seine Nachtjacke nähen und seine Strümpfe ausbessern konnte; in jeder andern Hinsicht war das weibliche Geschlecht in seinen Augen ohne alle Bedeutung. Nichts desto weniger hatte die Madam Malm, welche seiner kleinen Haushaltung vorstand, sich allmälig eine Art von Herrschaft über den guten Alten angemaßt und regierte Alles nach ihrem Willen. Doch diese Regierung war für den Kämmerer selbst

unmerklich, denn er glaubte steif und fest, er wäre Herr in seinem Hause und bestimmte selbst Alles. Madam Malm war von Herzen gut, aber sie war ein Weib und konnte es daher nicht lassen, sich Macht zu verschaffen. Dieses Streben nach Einfluß ist gerade ein Kennzeichen der Schwäche, denn der Starke strebt nicht darnach; er herrscht ohne Widerspruch; der Schwache dagegen fühlt, daß er sich in's Gleichgewicht setzen muß mit den Kräften, die ihn sonst überwältigen würden, und wird daher klug, berechnend und siegt auf diese Weise oft im Kampfe mit wirklicher Kraft, sowie ein gelenkiger, geschmeidiger Knabe einen kraftvollen Mann besiegen kann, der diese Eigenschaften nicht hat. Madam Malm's Regierung war also ganz gleichartig mit derjenigen, welche ein kluger Minister an der Seite eines kraftvollen, dabei aber offenen und ungekünstelten Königes ausübt; es liegt darin nichts Böses, denn dieser Minister kann ein edler Mann sein und die Thätigkeit seines Herrn auf ein edles Ziel richten; es kann ein Sully an der Seite Heinrich des Vierten sein oder eine Madam Malm an der Seite des Kämmerers Gröning.

Die Madam Malm wollte selten etwas anderes, als was gut war, und wenn sie sich bisweilen irrte, so stieß sie immer gegen das bessere Gefühl des Kämmerers, und zog die Segel ein und hielt so lange mit ihm, bis sie endlich glaubte, die Idee sei ihre eigene. Selten kam die Madam aus dem Gleichgewicht, welches nothwendig war zur Beibehaltung ihres Einflusses; aber einmal ereignete es sich dennoch, daß der Aerger Ueberhand nahm, und Madam Malm, roth wie eine Pione, in das Zimmer des Alten, das sonst eine Wohnung des Friedens war, gestürzt kam.

„Ja, Kämmerer!“ rief sie, „nun sieht's schön aus! Das habe ich hundertmal gedacht, und so geht's, wenn man ehrlichen Leuten Pack auf die Nase kommen läßt.“

„Nun! was gibt's denn?" fragte der Kämmerer, legte die Feder hin und betrachtete seine Haushälterin mit einem ernsten Blicke.

„Ja, es ist, wie ich gesagt habe," fuhr die Alte eifrig fort, „so ist's, wenn man dem Kämmerer gehorchen muß, der alle Scheusale aus der ganzen Stadt herbeizieht; das ist mir die rechte Gesellschaft, und wenn ich nicht wäre, so stöhlen sie dem Kämmerer noch die Nase weg, ja, wiederholte sie, die Stimme erhebend. „ich sage, sie stöhlen dem Kämmerer die Nase weg, wenn ich nicht wäre."

„Madam Malm! ich glaube, Sie ist verrückt," sagte der Alte, „sage Sie mir, hat Sie den Verstand verloren?"

„Nein, Gott sei gelobt!" sagte die Madam, „aber den großen Kaffeekessel habe ich verloren, und kein Andrer, als der zerlumpte Junge, der vor einer Weile hier war, hat ihn gestohlen; nun aber habe ich zu dem Polizei-Commissär geschickt, und er kriegt gewiß den günstigen Herrn bald fest und den Kaffeekessel — dazu — den neuen Kaffeekessel — es sollte mich gar nicht ärgern, wenn ich ihn nicht just gestern Abend mit Kreide gescheuert hätte; er war blank wie eine Sonne und schien der Canaille in die Augen."

Der Kämmerer konnte sich über den Zorn der Madam kaum des Lächelns enthalten. „Aber Madam," sagte er zuletzt, „das ist eine weltliche Angelegenheit; mache Sie nicht so vielen Lärm: wir wollen sehen, ob die Polizei den Jungen findet."

„Ja, Gott gebe es!" meinte die Alte, deren Zorn sich ein wenig gelegt hatte; „es sieht gerade so aus, als wenn ich mich um nichts bekümmerte; aber wer kann der ganzen Diebesgesellschaft, die hieher kommen darf, auf die Finger sehen? Wäre ich wie der Kämmerer, so nähme ich meinen Stock und jagte sie zum Hause hinaus."

„Warum sollte ich das thun?" fragte der Kämmerer.

„Ja, sehen Sie, sie sind Diebe alle zusammen.“

„Wie soll ich es der Aufschrift ansehen, wer ein Dieb ist?“ fragte der Kämmerer.

„Das verdammte Lumpenpack!“ sagte die Alte statt der Antwort.

„Aha!“ fuhr der Kämmerer fort, „Sie will also jede Person, die zerlumpt ist, zur Thür hinauswerfen und prügeln; wen will sie denn hereinkommen lassen, Madam Malm? Vielleicht nur diejenigen, welche gut gekleidet sind? Aber Madam, bedenke Sie, es gab eine Zeit, da sie selbst so gekleidet war! Bedenke Sie, Madam, daß Sie von guten Leuten aufgenommen wurde und Kleider und Erziehung von ihnen erhielt! Sei Sie nicht hochmüthig, Madam, daß Sie ehrlich geworden ist, sondern danke Sie Gott dafür und bezahle Sie Ihre Schuld durch Barmherzigkeit!“

„Ja, gewiß ist das wahr,“ erwiederte Madam Malm, die nun ihre Heftigkeit bereuete, „wenn sie aber stehlen, so —“

„So will Sie,“ fuhr der Alte fort, „Alle wegen des Fehlers eines Einzigen bestrafen. Weiß Sie was? ich fuhr einmal durch einen Tannenwald, und da traf es sich, daß ein herabhangender Zweig mich in's Gesicht schlug; es war ein schmerzhafter Schlag; ich wurde zornig; das war Unrecht von mir, und ich ließ den jungen Baum umhauen; da kam auf dem Wege ein armer Wanderer daher und fragte mich, warum ich den jungen Baum umhauen ließe, und ich sagte es. „Es wäre klüger gewesen,“ meinte der Greis, „wenn Sie die unteren Zweige abgehauen hätten; es hätte mit der Zeit ein schöner Baum werden können wenn Sie nicht gewesen wären.“ Sage Sie mir, Madam, wenn ich den ganzen Wald hätte niederhauen lassen — wäre es damit besser gewesen?“

„Nein,“ sagte die Alte fast flüsternd, „nein, aber —“

„Ja, Sie hat Recht,“ fuhr der Kämmerer fort, „ich ließ mir das eine Warnung sein; also wenn wir

einen Baum sehen, dessen Zweige unrichtig wachsen, so hauen wir diese ab, und der Stamm ist entweder grade wie an einer jungen Tanne, oder wenn er krumm ist, so kann er durch unsere Bemühung gerade werden; sehen wir aber einen Menschen, dessen Unarten und Laster uns in's Gesicht schlagen, so sollen wir diese Unarten und diese Laster auszurotten suchen, und Madam, haben wir diese Auswüchse hinweggeschafft, so steht oft der Stamm hinter denselben gerade und herrlich da; das ist oft der Fall mit den jungen Leuten: das Wachsthumsvermögen ist zu stark, als daß es zulassen sollte, daß der Stamm selbst krumm wächst; die Sonne, der Himmel zieht ihre Krone in die Höhe, und wenn hie und da ein Zweig sich in dem Gebüsche verschlingt, das rund herum wächst, und daher nicht mitfolgen darf, sondern sich gegen die Erde neigt, so ist dennoch der Baum gesund und schießt seine jungen Triebe dem Himmel zu. Wenn also der Commissär mit dem Knaben kommt, so schicke Sie beide zu mir; überfalle Sie nicht den Schuldigen mit Ihrer Hitze; sei Sie ruhig, bedenke Sie, daß nicht unsre eigene Rachgier den Schuldigen zur Strafe befördern soll, sondern daß wir dazu durch eine äußere Nothwendigkeit gezwungen werden; wir sind Christen, um zu verzeihen, und Mitbürger, um zu verbessern; laßt uns so handeln, daß wir zu gleicher Zeit beides sind!"

Die Haushälterin begab sich schweigend in ihre Kammer zurück; es konnte ihr wohl nicht recht klar werden, daß man einen Dieb wie einen jungen Baum behandeln sollte; doch der Kämmerer hatte so ruhig geredet und sein Blick war so überzeugend gewesen, daß die Alte ihrem Verdrusse Band anlegte, und da wirklich bald darauf der Commissär mit dem schuldigen Knaben und dem blanken Kaffeekessel eintrat, so ließ die Haushälterin die Freude darüber, daß sie diesen wieder bekam, den Unwillen gegen jenen überwältigen und sagte: „der Herr Commissär sollte die Güte ha-

ben, zu dem Kämmerer zu kommen, und der Knabe auch. Ich gehe aber erst hinein," setzte sie vorsichtiger Weise hinzu und ging.

„Lassen Sie den Herrn Commissär zuerst hereinkommen," sagte der Kämmerer ganz trocken, „und Sie, Madam, soll aufpassen, daß der Junge nicht wegläuft."

„Soll ich Gefangenwärter über Diebe werden? das war etwas Neues!" äußerte die Alte halblaut, wagte jedoch nichts andres, als zu gehorchen, da der Kämmerer ganz lakonisch antwortete: „ja gewiß!

„Ertappten Sie den Jungen auf der That?" fragte der Kämmerer den eintretenden Beamten; „hatte er, da Sie ihn trafen, den gestohlenen Kaffeekessel?"

„Nein, das hatte er nicht, denn er warf ihn hinter eine Hausthür, als er sich verfolgt sah."

„So, so! Hören Sie nun, mein lieber Herr Grindin, ich will gerne in dieser Sache selbst untersuchen, will nicht vor der Polizei stehen, will, daß von der Sache nicht gesprochen wird," sagte der Kämmerer, „ich werde Sie für Ihre Mühe belohnen."

Nach einigem Hin- und Herreden wurde diese Sache abgemacht, und der Knabe gerufen. Dieser kam; sein Gesicht war schön, drückte jedoch Halsstarrigkeit und Bitterkeit aus.

„Also Du bist es?" sagte der Kämmerer und warf einen aufmerksamen Blick auf den Knaben, der gleichsam mit Vorsatz dem alten Mann ins Gesicht sah. Der Knabe antwortete nicht.

„Du hast mich bestohlen?' fuhr der Alte fort.

„Nein!" war die kurze Antwort.

„Aber Du hast es gethan, mein Sohn, Du darfst nicht leugnen."

„Das muß bewiesen werden!" äußerte der Knabe halsstarrig.

Der Alte lächelte und sagte zu dem Polizeicom-

missär: „Lieber-Herr Grindin, gehen Sie hinaus; ich möchte gerne mit dem Knaben allein reden!" Der Beamte entfernte sich und der Alte fuhr fort, schweigend dem Knaben in die blauen Augen zu blicken, welche, gleichsam krampfhaft geöffnet, ihn mit einem Ausdruck von Frechheit und Entschlossenheit anstarrten. Endlich begann der alte Mann: „Du versuchst so gut Du kannst, einem ehrlichen Mann in die Augen zu sehen, mein Junge; doch das wird Dir schwer; Du hast Mühe, mir ins Gesicht zu sehen — ich habe Recht, Du schlägst die Augen nieder. Höre! Du siehst mir aus, als wenn Du weder Vater noch Mutter hättest; Du stehst ja ganz allein, nicht wahr?"

„Ja," sagte der Knabe.

„Gut, mein Sohn! Du bist ohne Stütze hier in der Welt, Du bist arm, Du bist verachtet, und Du machst Dich noch einsamer, noch ärmer und noch verächtlicher als zuvor; Du reizest Alle gegen Dich auf, weil Du machst, daß Alle Dich fürchten."

Der Knabe schwieg.

„Sieh auf, Junge! sieh mich an und sage mir, ob Du mich nicht bestohlen hast. Glaube nicht, daß ich Dich zum Bekenntniß zwingen will, aber geh zu Deinem eigenen Herzen und rede Wahrheit, das Lügen hilft Dir nichts."

Der Knabe fuhr fort die Augen niederzuschlagen.

„Du antwortest nicht? Nun gut; ich will Dich nicht länger fragen; aber ich bedauere Dich von Herzen, armer Junge! Du konntest ein ehrlicher Mensch werden, und wirst statt dessen ein Dieb; Du konntest geehrt werden und machst Dich statt dessen bei Allen verachtet — armer Junge!"

Der Knabe schlug die Augen auf: dieses „armer Junge!" ergriff ihn tief; in der Stimme des Greises lag etwas Inniges, das ihn rührte. „Sie wollen wissen, Herr," sagte er fast flüsternd, „ob ich Sie be-

stehlen habe; ja, das habe ich gethan, ich kann's Ihnen gerne sagen; aber ehe ich vor der Polizei bekenne, mögen sie mir lebendig die Haut abziehen."

„Komm näher, mein Sohn!" sagte der Greis; „Du bist doch nicht schlechter, als ich gleich Anfangs glaubte; gut — ich habe Dich schon öfter gesehen — wie heißest Du?"

„Pehr Adolf Holm," antwortete der Knabe.

„Stahlst Du für Dich selbst?"

„Nein, für die Madam Knagg auf dem schwarzen Ritter; ich muß etwas für's Essen thun, sagt sie, und darin hat sie Recht."

„Höre, Pehr Adolf," sagte der Greis, „macht es Dir Vergnügen, bei der Madam Knagg auf dem schwarzen Ritter zu sein, macht es Dir Vergnügen, für sie zu stehlen und selbst die Strafe dafür zu leiden? Hast Du noch nie eine ehrliche Frau gesehen, eine, die besser ist und die es besser mit Dir meint, als die Wirthin im schwarzen Ritter?"

„Ach ja, Herr, die alte Großmutter; doch das ist lange her; damals war ich klein."

„Großmutter?" fragte der Kämmerer. „Wer war Deine Großmutter?"

„Die alte Madam Holm beim Schanzen-Thore; ich habe weder Vater noch Mutter gehabt."

„So so; nun weiter, mein Junge!"

„Ach!" fuhr der Knabe fort, „Sie hätten die alte Großmutter sehen sollen, wenn sie des Abends in der Bibel las; ich verstand damals nicht viel, aber Großmutter legte mir's aus; und ihre Myrte, die hatte eine Krone so schön, so schön — und der Stieglitz und —"

„Das alles machte Dir wohl Vergnügen, nicht wahr?" fragte der Kämmerer.

„Ach ja, aber das ist nun vorbei, und es mag gehen wie es will," sagte der Knabe seufzend. „Nur

zu! Ich bin zu einem Dreier geschlagen, sagt Lifgrén immer und die Madam auch."

„Wenn Du nun aber umgemünzt würdest, mein Junge? Du siehst Dreier, auf denen das eine Gepräge über dem andern steht; der alte schimmert durch, doch der neue ist der klarste; so kann es auch mit Dir gehen. Höre! wolltest Du wohl gerne des Abends die Bibel hören? wolltest Du wohl gerne einem Vogel Futter und einigen Blumen im Fenster Wasser geben? wolltest Du wohl gerne wieder zu Deiner alten Großmutter kommen?"

„Großmutter ist todt!" wendete der Knabe ein.

„Ja, ich weiß; doch ihr Geist lebt in Anderen, die eben so fromm sind wie sie und das Gute wollen."

Der Knabe schwieg und überlegte gleichsam mit sich selbst; endlich sagte er: „solche Leute treffe ich nie wieder, Herr! Ich bin vier Jahre bei der Knagg'sche gewesen und habe nie ein Wort von der Bibel gehört; nein, nein, Herr, Großmutters Gleichen gibt's auf Erden nicht mehr!"

Der Greis lächelte. „Ja, ich hoffe es," sagte er; „glaubst Du, ich bin böse?"

„Nein, behüte! der Herr ist sehr gut," sagte der Knabe, „aber Sie sind vornehm, und —"

„Und fragen nichts nach einem armen Jungen wie Du," fuhr der Kämmerer fort.

„Nein."

„Ja, lieber Pehr Adolf, wenn Du willst, so kannst Du hier bleiben bis ich Dir einen bessern Platz schaffen kann."

„Das geht nicht an, Herr," meinte der Knabe, „ich erhalte meine Strafe und bin auf immer entehrt; ich bin zu einem Dreier geschlagen, ja, es kann nicht besser werden; leben Sie nun wohl, Herr, ich gehe mit dem Commissär; doch so viel verspreche ich Ihnen, Herr: ich bestehle Sie nie wieder."

„Kommst Du nicht zurück, wenn Du Deine Strafe gelitten hast?“ fragte der Greis. „Wenn Du ein freundliches Wort hören willst, so komm her!“

„Dank Herr! das will ich thun,“ sagte der Knabe, trat ein Paar Schritte näher, ergriff die Hand des Greises und küßte dieselbe mit Heftigkeit. Ein Paar Thränen fielen auf die Hand. „Leben Sie wohl, Herr!“ schluchzte der Knabe, dessen Inneres auf eine wunderbare Weise in Streit und Auflösung gerathen war.

„Nun gut, mein Sohn,“ sagte der Alte, „Du sollst Alles erfahren: ich will nicht Dein Verderben, ich will, daß Du ein guter Mensch werden sollst: Du sollst hier bleiben, sollst die Bibel hören wie bei Deiner Großmutter; ich vergebe Dir; laß sehen, daß ich's nicht bereue, Gutes von Dir gehofft zu haben; ich lege es Dir auf Dein eigenes Gewissen, ob Du mich dafür betrüben willst, daß ich Dich erfreut habe, ob Du Wohlwollen mit Haß belohnen willst. Werde ein Mensch, Pehr Adolf, und gehorche keinem Andern, als Dir selbst! Bist Du hungrig?“

„Hungrig?“ fragte der Knabe fast in Thränen zerschmelzend, „hungrig? O ja, ich habe in zwei Tagen nichts zu essen bekommen; ich sollte erst der Madam etwas in's Haus schaffen; ich war hungrig, als ich herkam, doch nun, nun bin ich nicht mehr hungrig. Nein, bester Herr! lassen Sie mich gehen, lassen Sie mich gehen; ich bin ein elender Knabe, unehrlich geboren und unehrlich erzogen.“

„Und Deine Großmutter?“ fragte der Kämmerer, welcher gefunden hatte, daß dieses der empfindlichste Punkt in der Seele des Knaben war, „und Deine Großmutter?“

„Ja, Großmutter — ja, sie ja!“ seufzte der Knabe und blickte düster auf die Erde, „als ich noch bei ihr war, brauchte ich mich über nichts zu schämen, doch hier —“

„Wenn Du besser wirst, als Du warst, so brauchst Du Dich ja darüber nicht zu schämen," sagte der Kämmerer, „werde gut und ehrlich und bedenke, daß Du während eines ganzen Lebens reichlich ersetzen kannst, was Du als Knabe sündigtest!"

Pehr Adolf blieb also. Aber der Kämmerer hatte mehr gelobt, als er halten konnte; denn aller Vorstellungen ungeachtet konnte Madam Malm nie etwas anderes in ihren Kopf bekommen, als daß der Knabe von schlechterem Gehalt war, als andere Menschen, und er mußte daher entbehren, was ihm so höchst nothwendig gewesen wäre, nämlich eine neue Auflage der alten Großmutter. Die alte Malm suchte zwar so gut als in ihren Kräften stand die neuen Pflichten zu erfüllen, die ihr der Kämmerer auferlegt hatte; sie ließ den Knaben dabei sein, wenn sie in der Bibel las, sie sagte keine Sylbe von seinem Vergehen; doch der schöne Kaffeekessel wurde in der Küche auf das erste Brett gestellt und Pehr Adolf erhielt den Auftrag, ihn blank zu scheuern, wenn er gebraucht worden war. Die ehrliche Alte hatte gleichsam eine dunkle Ahnung von der Nothwendigkeit der Reue für ein verbessertes Leben, und darum sollte der Knabe immer mit dem fatalen Kessel umgehen, um sich, wie sie dachte, immer seines Verbrechens zu erinnern und natürlicher Weise ihrer christlichen Verzeihung ebenfalls nicht zu vergessen.

Eine Mischung von Frömmigkeit, Vorurtheilen, Eitelkeit, Mitleiden und Haß machte, daß die alte Frau so handelte, wie sie handelte, und daß sie, ohne ihm den geringsten Vorwurf zu machen, den Knaben durch die stumme Erinnerung an ein begangenes Verbrechen niederbeugte. Dieses war aufgeschoben, darum aber noch nicht aufgehoben und dem Pehr Adolf wurden die Tage recht schwer mitten in diesem ungewohnten Wohlstande, in welchem er sich befand. Der Knabe hatte bei weitem nicht den Nutzen von dem

Beispiele der Andacht und Frömmigkeit, welches er vor Augen hatte, als er bei seiner Großmutter gehabt hatte; denn dieses Beispiel war immer mit einem Tropfen Bitterkeit vermischt; das Licht der Religion floß nicht klar und ungemischt in sein Herz, es würde von der Alten polarisirt, und statt des Lichtes erhielt er nur ein buntes Farbenbild.

Es gibt nichts Gefährlicheres als Halbheiten sowohl in der Religion, als auch in der weltlichen Weisheit; das Herz fordert Liebe, oder auch schlechtweg Haß, frommen Glauben oder Unglauben; der Verstand begehrt ein klares Wissen und nicht das Verwickelte und Dunkle. Diese Wahrheit schafft den Freunden der Finsterniß so großen Nutzen, weil dieselbe nach ihrer Logik lehrt, daß das Volk Professorskenntnisse haben muß oder auch gar keine, und da jene unmöglich beigebracht werden können, so darf man nicht mit dem Feuer spielen, sondern muß alle Volksbildung hindern, um der Halbbildung und dem daraus herfließenden Bösen zuvor zu kommen. Dem ist jedoch nicht so: man kann einen kleinen Theil der unendlichen Kette des Wissens auffassen, in gewissen Gliedern desselben völlig ausgebildet sein ohne das Uebrige nur im Allergeringsten nöthig zu haben, und eben diese Klarheit in einer kleinen Sphäre soll die eigentliche Volksbildung bezwecken. Und wenn wir recht zusehen, wie es sich wirklich verhält, so sind ja die Gebildetsten im Volke auch noch nichts anders, als solche, die ihre Denkkraft auf einen gewissen Gegenstand gerichtet haben, und in diesem zu Klarheit und Selbstbewußtsein gekommen sind; denn Keiner weiß Alles, sondern Alle schleppen sich mit Halbbildung oder geradezu mit Rohheit in einer Masse von Gegenständen. Die Halbbildung besteht also nur darin, daß man gar nichts klar erfaßt hat, daß man in allem in der Dämmerung tappt, daß man nichts so klar und deutlich sieht, daß die Seelenkräfte nach der Erreichung dieses Zieles sterben können. Laßt uns daher der

Masse nur einen Gegenstand klar machen, aber recht klar und deutlich, laßt uns das Volk etwas recht lehren und laßt uns nicht glauben, daß es die Menge der Gegenstände ist, die Bildung und Verstand schafft; nur in dem Verhältnisse, wie wir Einen Gegenstand durchdringen, klärt sich unser Verstand auf, und umgekehrt: je mehr Gegenstände, desto dunklere Auffassung aller. Wir brauchen nicht weit zu gehen, um zu sehen, was ein solches Gelehrsamkeitsgemenge ausrichtet; unsre Schulen liefern uns zahlreiche Beispiele der gelehrten Rohheit, das heißt: Beispiele von Jünglingen, welche die Schätze der Gelehrsamkeit verschlungen haben ohne ein Gran davon zu verdauen, ohne einen einzigen Bissen der Reichthümer, die man ihnen aufgedeckt und eingepfropft hat, zu ihrer Seelennahrung angewendet zu haben. Diese sind die Prachtexemplare der Halbbildung, welche Zeugnisse bekommen über Kenntnisse, welche nie die ihrigen gewesen sind. Von einer einzigen Wahrheit, die Wurzel geschlagen hat, können wir tausend Ableger nehmen, die wiederum Wurzel schlagen; wenn wir aber dagegen tausende von Gewächsen in ein Bündel binden, so vertrocknen sie alle. Die Schule und also auch die Volksschule, ist eine Pflanzschule des Wissens für lebendige und kein Herbarium vertrockneter Kenntnisse. Es ist gut, wenn wir einen lebendigen Glauben, eine lebendige Kenntniß, wie einfach sie auch sein mag, in uns tragen können, und es ist dies besser, als wenn wir prahlen mit einer ganzen Sammlung von todtem Glauben, von vertrockneten Kenntnissen, welche Farbe und Leben verloren haben und nur dazu passen, in einen Schrank gelegt zu werden.

In Pehr Adolf wurde durch die Halbheit der Liebe, mit welcher er von Madam Malm behandelt wurde, sein Menschengefühl nur zur Hälfte geweckt; es wurde eine schlaftrunkene Frömmigkeit, ein halbschlummerndes Wissen daraus. Solchen Ausgang hatte der Philantropismus des Kämmerers Gröning.

V.

Eine Erinnerung.

„Richtig,“ flüsterte die Freiherrin Ridderbock kaum hörbar, nachdem sie sorgfältig das Paquet Briefe durchgesehen hatte, welches Lifgrén ihr überliefert hatte; „richtig! sie sind hier alle; ich kann also ruhig sein. Jetzt,“ fuhr sie laut fort, sich an Lifgrén wendend, der gebückt und mit einem listigen Lächeln vor ihr stand, „jetzt, mein Herr, werden wir wohl quitt sein; Sie haben ihre zehntausend Reichsthaler erhalten.“

„Und Sie, meine Gnädige,“ unterbrach sie der Mann, „Sie haben Ihre Nachtruhe zurück erhalten; es muß hart sein für eine vornehme Dame —“

„Still, Herr!“ sagte die Frau stolz, „bedenken Sie, daß die Briefe jetzt in meinen Händen sind. Sie können mir nicht länger drohen, und Ihren Worten glaubt kein Mensch — Adieu!“

„Aber, meine Gnädige! Sie machen sich so sicher; vielleicht könnte, wenn ich nämlich schlecht sein wollte, das Corpus delicti selbst herbeischaffen — hä, hä!“

„Was meinen Sie?“ fragte die Frau und heftete ihr brennendes Auge auf ihren Plagegeist.

„O, so eigentlich gerade nichts, aber wenn ich das Corpus delicti selbst herbeischaffen könnte, sagte ich, so —“

„Was ist das, mein Herr?“ unterbrach ihn die Frau; „sagen Sie: lebt Er?“

„Er? ja gewiß; ein wirklich schöner Junge,“ sagte der Mann, „ein Abbild Ihrer Gnaden, ein wahrer kleiner Liebesgott.“

„Er lebt! — wo? um Gotteswillen!“ rief die Freiherrin.

„Vielleicht wollen Ihro Gnaden ihn annehmen,

das wäre gewiß schön gehandelt," sagte Lifgrén; „es wäre sehr schön, wenn Ihro Gnaden den hübschen Jungen adoptirten."

„Adoptiren! nein; aber wo ist er?"

„Ja, ich verstehe; Ihro Gnaden hat Liebe zu dem Kinde; o ja, es ist so mit uns," sagte Lifgrén, „jeder Mensch hat seine Favoriten, mein schwarzer Pudelhund ist der meinige und der Knabe der Ihrige, das ist reine Menschenliebe. Soll ich Ihnen den Knaben bringen?"

„Nein, nein! das geht nicht, nein!" entgegnete die Freiherrin; „aber ich will wissen, wo er ist, ob er etwas zu leben hat."

„Ja, wahrhaftig! er befindet sich wie die Perle in Gold," sagte Lifgrén.

„Wo? wo?"

„Bei einem alten Kämmerer auf dem Kungsholm, bei diesem — ja, Ihro Gnaden haben ihn gewiß gesehen, bei ihm mit dem leberbraunen Oberrock, beim Kämmerer Gröning — ha, ha! ein sonderbarer Kerl!"

„Kämmerer Gröning, — laß mich denken! — ja ich habe ihn gesehen," sagte die Freiherrin nachdenkend. „Er soll ein sonderbarer Mensch sein, übrigens aber ehrlich und gut — armer Mann!"

„Ja, das ist wahr und gewiß," sagte Lifgrén, „dort lebt der kleine Pehr Adolf wie die Perle in Gold; er ist der Bediente und Tafeldecker des Alten."

„Das ist nicht gut," sagte die Frau; Sie wissen es also bestimmt, daß er's gut hat?"

„Ja, so gewiß, wie ich lebe."

„Nun gut, Herr Lifgrén! Sie haben mich um eine bedeutende Summe Geld gebracht, aber davon wollen wir weiter nicht reden," sagte die Freiherrin, „lassen Sie nun sehen, daß Sie schweigen können."

„Ja, Ihro Gnaden, ja gewiß!" antwortete Lifgrén mit einer Verbeugung; „verlassen Sie sich auf meinen Charakter; was ich verspreche, das halte ich auch, es

mag gut oder böse sein. Ihro Gnaden sind so gut und großmüthig gewesen, daß ich verächtlich wäre in meinen eigenen Augen, wenn ich Sie verriethe. Und, Ihro Gnaden, wer hat denn nicht seine kleinen Schwächen gehabt? ich kann ja nicht einmal mich selbst frei davon sprechen."

„Sie?" fragte die Freiherrin verächtlich.

„Ja gewiß, Ihro Gnaden; auch ich bin verliebt gewesen, hä, hä! Da läuft der Verstand davon; ein kluger Mensch darf nie an Liebe denken, darf nie einen andern leiden mögen; ich bin nachher auch klüger geworden. Das da geschah als ich noch mit dem Lagman Kinphammar zu Ting reis'te; oh ja, auch noch einmal als ich schon Postschreiber war, nachher aber nicht mehr. Ihro Gnaden können glauben, ich habe Verfolgungen erlitten, kam von der Post, kam in den Zoll, wurde auch dort ausgefressen, wurde Herrendiener und erhielt zuletzt Condition als Kellerbuchhalter, helfe jetzt den Wirthshauswirthen mit Rechnungen, Abschließen der Bücher und Correspondenz, helfe aber auch nebenbei in den Lagerkellern arbeiten, hä, hä! man muß sich durchschlagen so gut man kann."

Die Freiherrin hatte während dieser ganzen Lebensbeschreibung in tiefen Gedanken gesessen und kein Wort von allem gehört. „Ja," sagte sie endlich, „darin haben Sie Recht. Adieu, Herr Lifgrén!"

„Ergebenster Diener!" sagte dieser und verließ mit vielen Verbeugungen das Zimmer.

„Er lebt also, der Knabe!" sagte die Freiherrin, nachdem sie eine Weile in tiefen Gedanken gesessen hatte; „er lebt!"

Es war lange her, seitdem die gute Freiherrin ohne Bitterkeit an dieses Kind gedacht hatte; sie hatte seinen bloßen Namen für einen unvertilgbaren Schandflecken an ihrer Ehre gehalten, und nie an den kleinen goldhaarigen Knaben gedacht, der durch Geschrei sein Dasein zu erkennen gab, als sie ihn in dem Schooße

einer alten Frau verließ, ohne zu fühlen, wie ein Schauder durch ihre Seele eilte; nachher hatte sie nie wieder etwas von ihm gehört. Ihr eigner Stand und der des Vaters trennte sie, und das Kind — wo dieses geblieben war, das wußte sie nicht. Armer Adolf! sie sah ihn einst froh und glücklich; damals war sie es ebenfalls; nachher sah sie ihn verstoßen, zurückgeschleudert in den Haufen; sie litt anfangs, doch allmälig heilte die Wunde, welche die Liebe in ihrem Herzen geschlagen hatte; der Schmerz der Reue wurde betäubt; alles war so still, so ruhig um sie her; kein vorwurfsvoller Blick begegnete dem ihrigen; man hegte keinen Verdacht; der schöne Buchhalter ihres Vaters war vergessen; die reiche Großhändlertochter war von Allen gefeiert; doch der arme Adolf ging noch bisweilen vor ihrer Wohnung vorbei; sie sah, wie er zu den spiegelblanken Scheiben emporblickte; sie saß hinter denselben versteckt durch die hellrothen und weißen Blüthentrauben der Pelargonien; er war so bleich, der arme Adolf, der Mantel so abgetragen, der Hut so altmodisch. Endlich ging er dort nicht mehr. „Gott sei gelobt!" seufzte das Mädchen bei sich selbst. Zuletzt erfuhr sie seinen Tod; da erwachte die Liebe mit der Reue; doch zu spät; und dann — und dann — verheirathete sie sich kalt, gleichgültig, übersatt von Reichthum und Zerstreuungen. — Sie wurde Wittwe, und nun kam das Kind zum Vorschein; Adolf's Sohn lebte noch.

Die Freiherrin hatte so lange mit sich selbst gearbeitet, um die Erinnerung an dieses Kind von sich wegzuweisen, daß es ihr beinahe gelungen war, und nun?

„Ich muß ihn sehen," sagte sie endlich zu sich selbst, doch wie? Dieser Gedanke beschäftigte sie lange, aber die Vorsicht siegte endlich über die Neugierde, und alles, was der Entdeckung folgte, war, daß der Kämmerer Gröning acht Tage später ein anonymes Billet er-

hielt mit der Bitte, er möchte den Pehr Adolf baldmöglichst in die Lehre bringen, „weil eine Person, die sich für den Knaben interessirte, ihn nicht gern als Bedienten sehen wollte;" und in dem Briefe lag eine Banknote von fünfhundert Reichsthalern Banco, wie es hieß, „zur Equipirung des Knaben."

Alles, alles soll mit Geld bezahlt werden; Liebe und Treue, Tüchtigkeit und Glück — alles läßt sich für Geld schaffen.

„Diese Briefe," sagte eines Tages die Freiherrin zu sich selbst, da sie die von Lifgrén entgegengenommenen Briefe durchgelesen hatte, „diese Briefe — wie verschieden war nicht meine Denkungsart, als ich sie schrieb, in Vergleich mit jetzt! Doch vergessen ist vergessen! Es war ein Jugendwahn; ich habe ihn theuer genug bezahlt," und mit diesen Worten warf sie das ganze Paquet in den Ofen. Sie brannten hell, die Liebesbriefe; doch bald waren sie nur Asche. Alles hat ein Ende, also auch die Liebe.

VI.

Die Werkstätte.

An einem Dienstage, eine Zeitlang nach dem im Vorigen Erzählten, war es Leben in der Werkstatt des Rittmeisters Skrubb zu Stockholm. Rittmeister Skrubb war übrigens ein Tischlermeister in der Hauptstadt und ein wohlhabender Mann, der ein Möbelmagazin hielt und auch an einem Sarghandel Theil nahm. Der Meister selbst war eben so verschieden von dem alten Spangrén in Skraköping, als die Hauptstadt es von der kleinen Stadt ist; es gab gar keine Aehnlichkeit

zwischen beiden. Herr Skrubb besuchte selten seine Werkstatt, welcher ein alter Werkgesell vorstand, der auch der eigentliche Meister war, obgleich der Herr selbst diesen Namen führte. Das Handwerk selbst war etwas, das nicht nach dem Geschmacke des Herrn war, und daher besorgte er selbst nur die äußern Geschäfte; jeden Abend sah man den Herrn Skrubb in der Gesellschaft des Weinhändlers Tappström und des Auctionsnotars Klotterquist auf Kastenhof *) sitzen und Eiertoddy trinken, Taback rauchen und politisiren. Die drei Freunde, oder das Kleeblatt, wie der Kellner sie nannte, saßen gewöhnlich in dem dunklen Zimmer zur Linken in Rauchwolken gehüllt, bis die Uhr zehn schlug. Da wanderte Herr Skrubb an den Wirthshaustisch, zog sein dickes Taschenbuch von rothem Saffian heraus und liquidirte seine Zeche. Gewöhnlich bekam der Kellner bei dieser Gelegenheit einen witzigen Einfall zu hören, über welchen er pflichtschuldigst zu lachen genöthigt war, obgleich er ihn wohl schon hundertmal gehört hatte. Es wäre Schade, diesen Einfall zu verheimlichen, welcher mit einigen kleinen Veränderungen im Ausdrucke sich auf das Geld und die Farbe der verschiedenen Banknoten, und um den Ausdruck Selbstmörder drehte, mit welchem Herr Skrubb die Zwölfschillings-Zettel zu bezeichnen beliebte. „Wie viele Selbstmörder willst Du haben?" fragte Herr Skrubb immer, „einen ganzen Zeisig oder — hier hast Du einen Sperling! wechsle, mein Sohn!

---

*) Ein Gebäude am Gustaf Adolfs Platze, der Nordbrücke und dem Schlosse gegenüber, hat seinen Namen von Kasten Hoff, einem deutschen Weinschenken der Königin Christina, welcher von der Königin das Privilegium erhielt, in diesem Hause eine Schenkerei von fremden Getränken zu halten. Noch jetzt ist hier eine sehr besuchte Schenke; außerdem wohnt hier der Chef der Leibgarde des Königes, und ein Theil des Hauses wird als Gefängniß benutzt. A. d. U.

ha, ha!*)" Herr Skrubb war also eine Art lustiger und froher Mensch, welcher den Auctionsnotarius Klotterquist aufmunterte, der ein Mann vor sechszig Jahren, von kleinem Wuchse und sehr trocknen Manieren war, und ferner oft genug seinen Freund, den Weinhändler in der Weintraube, Herrn Trappström, zwang, ungeachtet seines ansehnlichen Körpers und der kleinen Schwierigkeit, Athem zu holen, mit welcher er sich plagen mußte, ein heiseres Gelächter aufzuschlagen. Dies war das Mitglied in dem Tischler- und Schatullmacher-Amte, der Rittmeister bei der Cavallerie der Stockholmer Bürgerschaft, Peter Niklas Skrubb.

In Skrubbs Werkstatt war, wie gesagt, am Dienstage Leben und Bewegung; denn jetzt erst begann die Arbeit der Woche, weil die Herren Gesellen, mit Ausnahme des Werkgesellen, Herrn Wres, alle den blauen Montag gehalten hatten. Der alte Wres war die Ruhe selbst und hatte viele Jahre in Skrubbs Werkstatt verlebt. Herr Wres hatte ein curioses Gesicht, ein spitze Nase, hoch hinaufgezogene Augenbrauen, die Stirn eben so gefurcht wie Maserbirkenfournier, und eine Miene, so sauer und höhnisch, daß jedes Wort nach Essig und Galle roch.

---

*) Die kleinsten Banknoten sind 8, 12, 16 Schillinge Banko oder 12, 18, 24, Sch. Reichsschuldenscheine; ihre Farbe ist weiß; darauf folgt 32 Sch. Banko oder 1 Rth. Reichsschuldenscheine, ihre Farbe ist gelb, 2 Rth. Bco., welche grau sind, $2/3$ Rth. Banco oder 10 Rth. Reichsschulden; diese sind grün und so wie die folgenden doppelt so groß als die beiden letztgenannten Sorten 10 Rth. Bco. welche gelb sind, $16 2/3$ Rth. Bco. — 25 Rth. Reichsschulden, sind roth, $33 1/3$ Rth. Bco. oder 50 Rth. Reichsschulden sind grün, 100 Rth. Bco. sind gelb und 500 Rth. Bco. sind grün; die beiden letztgenannten wiederum größer als die vorigen. Unter Zeisig und Sperling versteht Herr Skrubb also wahrscheinlich 10 Rth. und 2 Rth. Bco.

A. d. U.

Pehr Adolf war neulich in die Werkstatt gekommen und bis jetzt nur Laufbursche der Herren.

Vor der zweiten Hobelbank stand ein großer, schwarzhaariger Gesell und erzählte seine Vergnügungen vom letztvergangenen Tage. „Ihr könnt glauben," sagte er, „wir gingen aus der einen Schenke in die andere, vom weißen Pferde in den Hasen, von da in das Ende der Welt"; dort war ein Satansspectakel Stellmachers Lotta war in Krakeel mit der Alten, und warf ihr, hol' mich der T—! eine ganze Schüssel voll gekochter Fische ins Gesicht (ha, ha, ha! schallte es von allen Bänken); Ihr könnt glauben, das sah allzu toll aus; die Dirne war roth im Gesichte wie eine Pione und sah arg aus. — Nun, als wir hereinkamen, so „segelte" sie der Alten die Fische in den „Planeten"; Ihr könnt glauben, ich war nicht faul, ich, sondern nahm die Bierkanne und spülte die Alte damit ab und sagte: „Madam, da hat Sie Sauce zu den Fischen!" ha, ha, ha! wie gesagt, das war lustig mit Bescheid; so aber kam der Mann der Alten, der Weinabzieher, Ihr kennt ihn, und fluchte und schwor; aber ich gab ihm auf den Pelz, so daß er auf dem Kopf stand. Flaschen und Gläser gingen zum Teufel und damit gingen wir.. Ihr könnt glauben, Weinabzieher Lasse versprach mir, er wollte mit mir vor der Polizei sprechen, da aber sagte ich: „Ziehst Du dahin, so ziehe ich Dir's Fell ab, Du, Haut — abzieher!" Weinabzieher meinte ich, hielt ihn aber zum Besten."

Alle Gesellen lachten, wenn man Wres ausnimmt, dem das Lachen eine reine Unmöglichkeit war; er schwieg und arbeitete.

„Nun, Lümmel! was stehst Du da und gaffst?" fragte ein kleiner, weißhaariger, breitschultriger Gesell, der vor der vierten Bank stand, zu unserm Pehr Adolf. „Hast Du den Geschirrkasten gesehen? Gib her! Schleife das Eisen an meinem großen Hobel! Machst Du nicht schnell, so zeichne ich Dir Ornamente auf den Rücken!

Nun, Watz!" fragte er den Schwarzhaarigen vor der zweiten Bank, „wie ging's weiter? Ihr könnt glauben, ich war auch auf Spiel aus; denn seht, ich ging in den Biribiklubb und setzte einen Zweithalerbanko-Zettel auf eine Nummer; die ging; nun noch einmal! Ging auch, dann aber gings rückwärts und als ich gestern Abend nach Hause kam, so war Weste und Rock zum Henker und ich kam mit dem bloßen Mantel; aber ich will die Scharte schon wieder auswetzen! Ihr könnt glauben, der Lieutenant im Klubb mußte ebenfalls ausbeuteln, wenn er auch von mir gewann; aber kommt Zeit kommt Rath! ich will ihn schon ein andermal fassen!"

„Aha!" sagte Watz, „Dir haben sie die Nase ausgeschnoben? Ja, das ist dem Besten begegnet, das ist mir selbst so gegangen. Ja, seht, als wir von dem „Ende der Welt" kamen, so gingen wir auf Schlägerei aus; es war Abend, aber beim Tulleriehofe stießen wir auf ein Paar Tulleristen *), die mit Mädchen angestiegen kamen; ich sah ihnen in's Gesicht, es war die kleine Lotta und Plümachers Maja; nun, ich faßte die Kinderchen unter das Kinn und sagte: Guten Abend, Mädchen! was habt Ihr da für Lümmel bei Euch„ Wipps war der Eine da und wollte zuschlagen, ich aber gab ihm einen in die Fresse, daß ihm Hören und Sehen verging, und so nahm der Drechsler Pelle den günstigen Herrn beim Bandelier und warf ihn auf die Straße, daß es ihm im Leibe sang und der Andere lief davon; aber der, den wir hatten, war stark, und wollte wieder auf, und das wäre ihm auch wohl gelungen, wenn ich ihm nicht einen „Fuß" auf die Nase gegeben hätte; nun aber gab ich ihm einen solchen Tritt, daß er liegen blieb und so gingen wir unseres Weges mit dem Mädchen; sie lachten und kicherten, als wären sie toll,

*) Artilleriehof und Artilleristen. A. d. U.

über den Tülleristen mit der Nase; denn gewiß bleibt sie für immer platt."

„Hör' Du, Pehr Adolf! hier hast Du einen Reichsthaler — lauf, als wenn's Dein Leben kostete, hinüber zu der Madam im Adler und hole mir eine halbe Kanne Branntwein, und wenn Du an dem Bäckerladen vorbeikommst, so kaufst Du für zwölf Schillinge Waizenbrod; so, Allons! hier soll, hol' mich der T—! gerummelt werden; ich bin, Gottlob, nicht ohne Münze!"

Dieses war die Erziehungsanstalt, in welche Pehr Adolf gekommen war, um ein Handwerk zu lernen, und alle seine Lehrer außer dem alten Wres, der nie ein Wort sagte, sondern eine von diesen Negationen der Menschheit war, die sich in gar nichts legen, waren ohne Ausnahme liederliche Menschen. Der alte Wres war ein allzu großer Egoist, als daß er an einen andern als sich selbst hätte denken sollen; er fiel daher nie auf den Gedanken, daß es seine Menschenpflicht wäre, die Lehrlinge dem unglücklichen Einflusse des Beispieles der Gesellen zu entziehen; er selbst und alle übrigen arbeiteten „für das Stück", und er kümmerte sich daher nicht darum, wie die Andern lebten; konnte man mit der Arbeit nicht fertig werden, so erhielt man immer leicht einen wandernden Gesellen, den man auf einige Tage oder Wochen anstellen und dann laufen und das Land durchstreichen lassen konnte. Eine Verordnung für die Gesellen zu entwerfen, ist vielleicht von Allem das schwierigste, weil wenige Handwerke von der Art sind, daß sie dem Arbeiter beständige Beschäftigung geben. Es gibt nur einige, wie zum Beispiel Bäcker, Gerber und ähnliche, welche dies können; alle andern sind abhängig, theils von den Jahreszeiten, wie Maurer und Zimmerleute, theils von den Abwechselungen der Mode, von gewissen Feierlichkeiten, gewissen Gebräuchen und gewissen Gewohnheiten, die täglich verändert, versetzt, vermehrt oder ausgeschlossen werden. Für alle diese Gelegenheiten aber gibt es Handwerke,

welche die Aufgabe haben, das Bedürfniß zu füllen; doch in den Zwischenzeiten hat der Meister für seine Arbeiter keine Beschäftigung, während er dagegen in einer andern Periode die zehnfache Anzahl derselben gebraucht, und dennoch nicht im Stande ist, mit allem fertig zu werden. Diese Schwierigkeiten hindern fast ganz die Annahme der Gesellen auf ein ganzes Jahr; obgleich eine Menge des Personales der Handwerke eingeschrieben und abgelohnt wird, so bleibt dasselbe nichts desto weniger einen großen Theil des Jahres ohne Beschäftigung, und wenn der Meister seinen Gesellen auch für die Zeit bezahlen sollte, da er nichts thut, so müßte dadurch auch das kleine Product seiner Arbeit um so theurer werden. Wenn man also ein Arzneimittel finden wollte gegen dieses Uebel, das von Jahr zu Jahr zunimmt und die Landstraßen mit Bettlern füllt und einen der vielen Zuflüsse zu unsern Gefängnissen bildet, so ist der einzige Ausweg, Allen gleiche Gerechtsame, gleiche Verantwortlichkeit und gleiche Auswege zur Versorgung zu geben. Ein Jeder, der da arbeiten kann und will, muß von dem Staate das Recht haben, seine Kraft anzuwenden, Schutz erhalten und nicht von der Laune des Einzelnen oder nach dem Bedürfnisse desselben gebunden oder losgelassen werden. Der Staat besteht nicht aus Corporationen und Zünften, die sich an einander geschlossen haben, sondern er besteht aus Individuen, welche sich zu gegenseitiger Hülfe und gemeinschaftlicher Vertheidigung gegen äußere Feinde verbunden haben. Der Staat muß daher die Selbstständigkeit seiner Glieder als solche anerkennen, so wie jedes Glied des menschlichen Körpers, obgleich mit allen übrigen zu einem Ganzen verbunden, dennoch seine eigene Bewegungskraft besitzt. Man wäre krank, wenn man nicht den kleinen Finger sollte bewegen können, ohne zugleich den ganzen Arm zu bewegen, und man wäre, ungeachtet der Vollkommenheit in der Structur selbst, ein Krüppel. So ist es aber mit dem

Staate, welcher die Individuen unter gewisse Zünfte geordnet hat, die über ihre ganze Lebensthätigkeit gebieten und die Individuen abhängig und willenlos machen. Die Zauberformel, durch welche alle diese Mißverhältnisse gelöst werden, heißt Gewerbefreiheit — es ist ein häßliches Wort, weil es für sich selbst redet.

„Gut!" sagte Watz, „nun warst Du fix in den Beinen! Kommt her, Gesellenschaft! Leben alle schönen Mädchen! — noch einmal — zwei Schnäppse die Reihe durch, durch, durch! so macht's keinen Lärm. O, sieh hier ist noch ein Tropfen übrig! Hört, Jungen! Ihr könnt auch noch einen Schnapps bekommen — sieh da, Pehr Adolf!"

„Nein, ich danke, Herr Watz! ich trinke keinen Branntwein," antwortete der Knabe und verbeugte sich."

„Was T— bist Du für Einer? trinkst Du nicht? o, trink Du nur zu, Junge — Du bekommst es nicht immer umsonst."

„Nein, Herr Watz," fuhr Pehr Adolf fort, „ich werde so schwindlig im Kopfe, wenn ich nur Branntwein rieche."

„Schwindlig? Ja gewiß wirst Du das; was soll man anders werden von Branntwein? Sperre Dich also nur weiter nicht; gieß nur zu!" Nun nahm Herr Watz den Knaben beim Kopf und goß ihm einen Schnapps ein. — „Hol mich der T —! lachte der Gesell, er wird roth im Gesicht wie ein Krebs; sieh so! trink nun einen Mundvoll Schwachbier oben drauf, so geht's wohl hinunter! Nun? wie schmeckt's?"

„Es br — brennt wie Feuer," flüsterte der halberstickte Knabe.

„Ja, sieh, das ist gerade das beste," sagte Herr Watz; „das ist guter Branntwein; er perlt und sieht aus wie Krystall."

„Es ist nicht zu verwundern," meinte der zweite

Gesell, der sich mit dem klingenden Namen Rosengard nannte, „daß der Junge den Schluckauf bekommt, wenn er einen Schnapps kriegt; er ist bei dem heiligen Kämmerer auf dem Kungsholm gewesen, bei ihm im leberbraunen Rock — Gröning, glaube ich, heißt der Perrückenstock — und dort im Hause gibt's keinen Branntweinstropfen so groß, daß eine Schwalbe sich betrinken könnte. Vor zwei Jahren, da ich aus der Lehre kam, ging ich dahin mit einem Spiegeltische, den wir gemacht hatten; es ist meiner Seel nicht gut, von zwanzig Schillingen Reichsschuldenscheine *) in der Woche zum Frühstück und Vesperbrod zu leben, und wenn man nicht mehr als zwei knappe Mahlzeiten bekommt und arbeitet, so braucht man wohl immer noch ein wenig dazu; zwanzig Schillinge als Kostgeld zu geben ist doch eine Schande, aber mehr bekommen die Lehrburschen nicht, und die Folge davon ist, daß, da das Geld so gerade zu Branntwein reicht, so bekommen wir nichts als Branntwein zum Frühstück und Vesperbrod. Nun, um fortzufahren, so kam ich mit dem Tische zu dem heiligen Kämmerer, und die alte Frau dort hatte keinen Branntwein, sondern gab mir statt dessen ein großes Butterbrod mit Käse darauf; doch ich war schon damals so gut, daß ich keinen Bissen Essen hinunterkriegen konnte, wenn ich nicht erst einen Schnapps dazu bekam. Als aber das alte Weib hinausging, so warf ich das Butterbrod ins Spülicht. Ist's nicht wahr, Pehr Adolf; sie haben keinen Branntwein im Hause?“

„Nein, das haben sie nicht,“ antwortete der Knabe.

„Ja, da ist's nicht zu verwundern, daß Du nichts vertragen kannst, mein Junge; aber wenn Du so alt wirst wie ich, so verträgst Du zwei und kleine Perle, ja wohl vier und einen kleinen Gedankensteller dazu;

*) Ungefähr 5 Neugroschen. A. d. U.

Gewohnheit ist die halbe Natur, und ohne einige Schnäppse tauge ich zu nichts; habe ich aber ein wenig Ballast, so geht es wie geschmiert."

„Gewohnheit ist die halbe Natur," sagte Herr Rosengard, und er hatte Recht, denn ehe ein Paar Jahre vergingen, war Pehr Adolf ein abgehärteter Branntweinstrinker. Das hatte er dem Beispiele in der Werkstatt zu danken und der schädlichen Sitte, welche die Handwerker der Hauptstadt haben, sogenanntes Kostgeld zu geben.

An den Orten, wo die Lehrlinge alle ihre Mahlzeiten im Hause bekommen, und wo sie also nicht gezwungen sind, die Schenken zu besuchen, sieht man, daß das Sittenverderbniß bei weitem nicht so viele Opfer ergreift, wie an den Orten, wo die Lehrlinge Kostgeld erhalten. Wo der Meister selbst in seiner Werkstatt arbeitet und selbst die Aufsicht über seine Leute führt, vorausgesetzt nämlich, daß der Meister ein achtungswerther Mann ist, bilden sich die Leute nach ihm, und selten hört man etwas Böses von seinen Gesellen und Lehrlingen. Diese beiden Sätze werden nicht allein durch einen Vernunftschluß bewiesen, welcher besagt, daß Laster in demselben Verhältnisse selten werden müssen, als es Gelegenheiten gibt, dieselben zu üben, und umgekehrt, sondern sie werden auch durch die Erfahrung bestätigt, wenn man nachsieht, wie die Lehrlinge bei verschiedenen Meistern behandelt werden, und die verschiedenen Resultate beobachtet.

Die Sache der Nüchternheit, welche ungeachtet aller Uebertreibungen und aller Fehlgriffe, in welche ihre Bekenner verfallen sind, gleichwohl eine heilige Sache, eine der wichtigsten Zeitreformen ist, muß, wenn sie etwas mehr wirken will, als sie bisher gethan hat, oder wenn sie nicht bei bloßen Reden und Jahresberichten stehen bleiben will, die vielen Quellen des Sittenverderbnisses auffsuchen und wo möglich dieselben

verstopfen. Die Branntweinssitte ist nicht etwas an und für sich selbst Absolutes, das durch bloße Machtsprüche, bloß durch einen besseren Willen abgeschafft werden kann; sie ist unglücklicher Weise das Resultat einer Menge von Eigenheiten in unseren Sitten, welche machen, daß das Branntweintrinken gewissen Klassen, wo nicht ganz nothwendig, so doch fast ganz unvermeidlich ist. Unter diesen ist ganz deutlich das sogenannte Kostgeld für die Lehrlinge eine der wirksamsten Ursachen. Dieses Kostgeld ist zur Nahrung bei weitem nicht hinreichend, und ein Jüngling von fünfzehn bis neunzehn Jahren, welches das gewöhnliche Alter der Lehrlinge ist, hat guten Appetit; er muß also seine Zuflucht zu etwas nehmen, das den Hunger betäubt; er muß die Schenke besuchen, denn zu Hause bekommt er nichts, und es ist also ganz natürlich, daß er sich jeden Tag einen Schnapps und einen Bissen Brod nimmt, statt ein Paar Male in der Woche Frühstück und Abendbrod zu essen — denn größer ist das Kostgeld nicht. Es dient zu sehr wenig, unter solchen Umständen nur Nüchternheit zu predigen, eben so wenig, wie es nützen würde, den Wirthshaus-Aufwärterinnen von der Unsittlichkeit etwas vorzupredigen, so lange es angeht, Diener zu haben, ohne ihnen Lohn und Kleider zu geben, die man aus dem Dienste jagt und die also als Landstreicherinnen dem Spinnhause anheim fallen, wenn sie nicht so gekleidet sind, daß sie zu den brillanten Wirthshauszimmern passen *). Man frägt nicht: durch welche Mittel unterhalten sich diese? sondern man fordert Tugend und sagt übrigens fein: Nur zu!

Wer eine Reform wünscht, der muß sich nicht

---

*) Der hier gerügte Uebelstand mit den Wirthshausmädchen herrscht leider in ganz Schweden, wo man wenige männliche Bedienung in den Wirthshäusern findet, und er fällt jedem Reisenden sogleich in die Augen.
A. d. U.

scheuen, dieselbe in allen ihren Richtungen durchzusetzen; man kommt aber oft und fast immer in das Gebiet des Egoismus, und hier will man gewöhnlich ganz gutmüthig stehen bleiben. Man geht vorsichtig zu Wege, so daß man im Grunde nichts verändert und doch viel reden kann von demjenigen, was man wünscht, was man beabsichtigt und was in einer gesegneten Zukunft geschehen wird. Das letzte ist wahr; die Zukunft wird gewiß das Böse aufheben, doch nicht eher, als bis sie Muth und Menschengefühl genug gehabt hat, zu handeln, dieses Böse bei der Wurzel anzugreifen, das Spinnengewebe des Egoismus zu zerreißen. Erst dann, aber eher nicht, wird eine Reform daraus.

Die Nüchternheitsreform steht noch ungeachtet des warmen Eifers und der überlegenen Talente, welche sich ihrer Durchsetzung gewidmet haben, dadurch in einer falschen Position, daß man sich gescheuet hat, alle spirituosen Getränke für unnöthig und im Uebermaß genossen für gleich-schädlich zu erklären; denn jeder Mensch sieht ein, daß Wein im Uebermaß nicht nur eben so viel schadet als Branntwein, obgleich in jenem Falle der Schaden von dem waddirten Seidenrocke gut, und in diesen von den Lumpen schlecht versteckt wird. Alle Unterscheidungen zwischen der Schädlichkeit gegohrener und destillirter Getränke hangen geradezu in der Luft, und wenn sie, was kaum zu glauben ist, jemals Nutzen geschafft haben, so ist das aus reiner Unwissenheit und einem blinden Glauben an Auctoritäten geschehen; aber unsere Zeit besitzt Wissenschaft und braucht keinen Namen um ihre Sätze zu beweisen, so fern diese richtig sind.

Es könnte also wohl an der Zeit sein, mit etwas mehr Consequenz und etwas wenigeren Hyperbolen in Rede und Schrift den Nüchternheitsvereinen Festigkeit

und Ansehen zu geben; denn die Thätigkeit derselben erschlafft eben durch eine vorhergegangene Anstrengung zu beweisen, was kein Mensch beweisen kann.

VII.

Ein Quartal.

Die alten Sitten verschwinden nach und nach vor neuen und bald gibt es keine Spur mehr von dem Alten; ich will Sie daher bei einem Amtsquartale einführen, wie es noch vor wenigen Jahren zu Stockholm gefeiert wurde.

In der Herberge des Tischleramtes ist die ganze Etage aufgeräumt und fein; ein großer Tisch steht in der Mitte des großen Saales; Meister und Gesellen versammeln sich der eine nach dem andern und werden von zwei Gesellen eingelassen, die Wache halten. „Sind die Herren," so lautet die Formel beim Empfangen, „sind die Herren von der Brüderschaft, so tretet ein; wo nicht, so geht zum T—!"

Um halb zehn Uhr ist die Sammlung vollzählig und der Ladenmeister mit dem Beisitzer, der Beschauungsmeister und der Ladengesell haben unter leisem Gemurmel ihre Plätze an dem Tische eingenommen. Der Ladengesell, welcher kein anderer ist als Herr Wres, steht auf, und stößt mit einem zierlich geschnitzten hölzernen Hammer, der in der Kunstsprache Klappholz genannt wird, dreimal auf den Tisch, um Stille zu heischen, und ruft darauf so laut, wie seine Heiserkeit es erlaubt: „Gehör, Gesellenschaft! Es wird Quartal gehalten."

Nach dieser Ermahnung öffnet man die Lade,

Dieses Zunftkleinod ist ein Meisterstück, geziert mit einer Menge Belegungen und Schnörkeln; der Deckel der Amtslade hat nicht wie bei anderen Scharniere, sondern wird von vier Säulen getragen, die durch die Ecken gehen; es ist ein schöner Anblick, die Lade geöffnet zu sehen mit dem Deckel wie einem Himmel über sich. Nachdem der Ladenmeister die Lade geöffnet hat, wird der sogenannte Willkommen, ein großer silberner Pokal mit getriebener Arbeit und einer Menge daran hangender Schilder und Medaillen von eben diesem Metall, Zierrathen, welche von Zeit zu Zeit von ehrsamen Meistern und Gesellen geschenkt worden sind, herausgenommen. Der Deckel des Pokales wird von einer Ritterfigur geziert, die eine Fahne in der Hand hält, und die sich dreht, wenn man den Deckel bewegt. Wenn wir den alten Herrn Wres fragen, so erfahren wir, daß die Figur einen tapfern Gesellen vorstellt, der vor vielen hundert Jahren eine Fahne erobert hat; den Fuß des Pokales bilden drei Herkulesbilder, welche mit den Rücken zusammen stehen; in wie fern dieses drei tapfere Gesellen vorstellen soll, die sich gegenseitig vertheidigen, wissen wir nicht, ja nicht einmal Herr Wres. Ferner wird aus der Lade eine große silberne Kanne und ein Becher genommen, darauf Bücher und Rechenschaften und ein Prachtexemplar der Zunftverordnungen und endlich die Zeichnung einer korinthischen Säule, deren sämmtliche Proportionen vorgelesen werden. Die korinthische Säule ist nämlich das Symbolum des Tischleramtes, und die verschiedenen Maße, welche dem Sockel, dem Schaft und dem Capitell mit allen seinen Leistenwerken zukommen, bilden gleichsam eine Wissenschafts- und Brüderprobe in der Zunft.

Der Ladengesell stößt dreimal auf den Tisch und sagt nach dem Rituale:

„Mit günstiger Erlaubniß! Wenn ein Fremder gegenwärtig ist, so wird er sich zu oberst an diesen

Tisch setzen und die übrigen Herren nehmen ihre Plätze nach einander!"

„Zum Ersten habe ich zu sagen, daß in dieser königlichen Residenz und Hauptstadt gebräuchlich ist, daß sämmtliche Tischlergesellen jedes halbe Jahr zusammenkommen, um eine ordentliche Zusammenkunft zu halten, damit wenn eine Unordnung unter ihnen vorgefallen ist, dieselbe angemeldet und nicht verschwiegen werden kann."

„Zum Zweiten: wenn fremde Gesellen anwesend sind, so bezeugt man ihnen seine Freude über ihre Ankunft mit Gruß von wegen der ganzen Gesellenschaft und läßt sie zu oberst am Tische sitzen und frägt sie, wo sie zuletzt gearbeitet, und was Meister und Gesellen ihnen befohlen haben."

„Zum Dritten hat auch die Gesellenschaft Artikel, welche uns vom königlichen Commerzienkollegium gegeben und von Meistern und Gesellen gebilligt sind; diese sollen bei unserer Zusammenkunft vorgelesen werden."

„Zum Vierten haben wir auch eine Anzeichnungstafel, worauf die Namen aller Meister angezeichnet sind."

„Zum Fünften haben wir auch ein Buch, worin die Namen derjenigen angezeichnet sind, die sich einen üblen Ruf zugezogen haben, und bei dem Vorlesen derselben möge man genau Acht geben, damit, falls ein Solcher anderen Ortes angetroffen wird, er sogleich angegeben und gezwungen werde, herzureisen, damit er gutmachen könne, was er niederträchtiger Weise verbrochen hat, und alles verglichen werde."

Herr Wres schwieg und ließ das Wort dem sogenannten Beschauungsgesellen, denn wie oben erwähnt, gibt es sowohl Beschauungsmeister als auch Beschauungsgesellen. Der Titel klingt in profanen Ohren etwas sonderbar, und ich muß also ausdeuten und erklären, daß diese Beamten der Zunft solche sind, die

man ersehen hat, ankommenden Gesellen Arbeit zu schaffen und dieselben zu allen Meistern der Stadt zu begleiten; sie sollen also den Fremden helfen, „sich nach Arbeit umzusehen," und daher kommt der Name.

Einige fremde Gesellen, und an ihrer Spitze ein großer, schöner und stark gebaueter Jüngling, nehmen ihre Plätze an dem oberen Ende des Tisches ein und die übrigen, so weit der Raum ausreicht, an dem unteren. Betrachten wir den ersten Gesellen, so erkennen wir gewisse Züge, die wir zuvor gesehen haben, ein Paar schöne blaue Augen, hellbraune Locken um die Stirn, einen vollen Mund und eine gesunde Röthe auf den Wangen; der Jüngling gleicht einem Kinde, das wir schon gesehen haben, er gleicht dem Olof, dem Sohne des Mordbrenners, der vor mehren Jahren beim Meister Spangrén zu Skraköping in die Lehre kam; wir irren uns nicht, er ist es wirklich, und es ist eine Freude, in dem Gesichte des Jünglings noch immer eben dieselbe kindliche Unschuld zu sehen, die ihn ehedem zu dem Günstlinge des Meisters Spangrén machte.

Der Beschauungsgesell steht auf von seinem Platze und beginnt dem Rituale gemäß sich an Olof wendend, welcher den obersten Platz inne hatte:

„Sein Sie herzlich willkommen im Namen des Handwerkes!"

Olof erhob sich und begann den Regeln gemäß seine Antwort folgendermaßen: „Mit günstiger Erlaubniß habe ich die Ehre, meinen Dank abzulegen und auch von Meistern und Gesellen in der Landstadt Skraköping viele Grüße im Namen des Handwerkes anzumelden."

Beschauungsgesell: „Mit günstiger Erlaubniß! was ist der Meister und Gesellen Befehl?"

Olof: „Mit günstiger Erlaubniß habe ich die Ehre

zu antworten, der Befehl der Meister und Gesellen war, durch mich ihren Gruß an ehrsame Meister und Gesellen zu schicken."

Beschauungsgesell: „Mit günstiger Erlaubniß habe ich die Ehre zu fragen, wo haben Sie Ihren Gesellennamen erhalten?"

Olof: „Als Antwort habe ich die Ehre zu berichten, daß ich meinen Gesellennamen in der Landstadt Skraköping erhalten habe, und waren dabei zugegen ehrsame Meister und Gesellen; ich glaube auch, sie sind es noch; sollte gegen Vermuthung gefunden werden, wäre mir unlieb, daß ich von ihnen den Gesellennamen erhalten hätte. Uebrigens waren da mein Phaff oder Gesellmacher, die ehrsamen Ladengesellen Petter Björk und Anders Furuquist, so wie auch meine Zeugen und ihre Mithelfer Anders Pettersson und Adolf Ström; von diesen habe ich meinen Gesellennamen erhalten und ein Zeichen, welches dieses ist." (Olof zeichnete eine Figur auf ein Stück Papier, überreichte dieses dem Ladengesellen und fuhr fort:)

„Dieses hat mir einen Wochenlohn oder etwas mehr gekostet; sollte daran etwas unrichtig sein, so dürfte die Gesellenschaft mich davon benachrichtigen."

Jetzt wird der Willkommen gebracht, der Deckel abgehoben und der Beschauungsgesell sagt: „Ich habe die Ehre zu berichten, daß es in dieser königlichen Haupt- und Residenzstadt gebräuchlich ist, dem fremden Gesellen den Willkommen zu bieten, wobei angemerkt wird, daß wenn derselbe angenommen und mit einem Trunke geleert wird, es nichts kostet, wird derselbe jedoch angenommen und nicht ausgetrunken, so kostet es so viel, als Meister und Gesellen für gut finden; wird derselbe jedoch angenommen und als ein Ehrentrunk getrunken, so kostet es so viel, als Gebrauch ist."

Olof: „Ich begehre einen Ehrentrunk."

Der Beschauungsgesell hob den Willkommen auf und reichte ihn Olof hin mit folgenden Worten: „Mit

günstiger Erlaubniß habe ich die Ehre, diesen Willkommen zu präsentiren, wie er mir und andern Gesellen präsentirt worden ist: Gesundheit für diejenigen, die den Gebrauch eingeführt haben! Gesundheit für die, welche den Willkommen so schön ausgeziert haben! Gesundheit für die, welche noch den Gebrauch und die Anwendung conserviren! Gesundheit für unsern ehrsamen Altermann, die Herren Beisitzer und Ladenmeister! Gesundheit für unsern ehrsamen Wirth und Wirthin! Gesundheit für alle ehrsamen Gesellen, die hier arbeiten! Gesundheit für Alle, die zu Wasser und zu Land reisen, Ihre und meine Gesundheit hiemit eingeschlossen — und damit will ich denselben Ihnen hiemit zugestellt haben."

Jetzt gab endlich der Beschauungsgesell den schweren Pokal an Olof ab, behielt jedoch den Deckel selbst, welchen er über Olofs Kopf hielt und denselben bewegte, daß die bewegliche Fahne in der Hand des Ritters sich mit Geräusch umdrehte, während Olof seinen Ehrentrunk zu sich nahm. Bei dieser Ceremonie rief der Beschauungsgesell: „Der Trunk ist mir lieb, doch der, welcher trinkt, noch lieber! Vivat!" Ein allgemeines Hurrah- und Vivatrufen scholl durch das Zimmer.

Mit einer Aufforderung an Alle und Jeden vorzutreten und vor „offener Lade" ihre Anmerkungen an Meister und Gesellen zu machen, welche Aufforderung dreimal mit dem Klappholze aufgeklappt und von dem Beschauungsgesellen ausgerufen wird, schließt das Quartal.

Doch jetzt beginnt die sogenannte Beschauung.

Diese besteht in mehren Reden, sämmtlich nach einem Formular, in welchen der Beschauungsmeister den Angekommenen begrüßt und ihm anbietet, ihn in der Stadt zu begleiten, um Aufnahme zu erhalten, und nachdem der Angekommene die Zeit angegeben hat, für welche er Arbeit wünscht, geht der Beschauungsmeister aus, um sich nach einem Platze zu erkundigen,

und wenn dieses gelingt, so hält er bei seiner Rückkehr wieder eine Rede, worauf der Fremde, begleitet von dem Beschauungsgesellen, sich zu dem Meister begibt.

Olof erhielt auf einen Monat Arbeit in Herrn Skrubbs Werkstatt, und wurde daher von dem Beschauungsgesellen dorthin begleitet, welcher dem Gebrauche gemäß beim Eintreten zu Herrn Skrubb sagte: „Mit günstiger Erlaubniß habe ich die Ehre, diesen Gesellen, Olof Larsson, zu überliefern, und hoffe, der Meister wird mit ihm zufrieden sein.“ Hierauf erhalten beide ein Abendbrod und der Beschauungsgesell für seine Mühe zwölf Schillinge Banco.

VIII.

Zwei Gesellen.

„Warum weinst Du, Holm?“ fragte an einem Abende Olof einen seiner Kameraden in der Werkstatt, der in Thränen zerfließend in sein Bett gekrochen war, nachdem die Andern sich entfernt hatten; „es paßt keinem Kerl, wie Du bist, zu weinen. Siehst Du, ich weine ja nicht, obgleich ich arm bin!“

„Das glaube ich wohl,“ sagte Pehr, der vor einem Jahre Gesell geworden war, „das glaube ich wohl; aber gerade Deinetwegen weine ich.“

„Meinetwegen?“ fragte Olof verwundert.

„Ja, siehst Du, seitdem Du hier bist, sehe ich erst, wie elend ich bin, wie schlecht ich geworden bin,“ schluchzte Pehr Adolf. „Vorher, lieber Olof, war ich nicht schlechter, als die Menge, doch nun — ach, wenn

ich den Branntwein lassen könnte! ach, ach, wenn ich könnte!"

„Wenn Du," sagte Olof tröstend, „Gott bittest und einen ernsten Vorsatz fassest, so —"

„So bleibe ich doch was ich bin," unterbrach ihn Pehr Adolf; „nein, Du kannst Dir nicht vorstellen, wie ich Gott um Stärke gebeten habe; ich habe in der Verzweiflung viele Nächte geweint und Vorsätze, so starke Vorsätze gefaßt; aber kaum bin ich hinaus gekommen, so bin ich wieder auf das Alte gefallen. Ich muß mich mit etwas trösten; Du sollst wissen, ich habe fünfhundert Reichsthaler Banco zum Geschenk erhalten — von wem, das weiß ich nicht; aber sie wären zu meinem Etablissement als Bürger hinreichend gewesen, — aber sie sind in der Schenke drauf gegangen; nun bin ich arm und elend und habe keinen Heller außer dem Wochenlohn; nun ist es nicht mehr werth, an so etwas zu denken; darüber grüble ich und dann wird mir Angst und so kommt das Verlangen nach Branntwein, und so trinke ich."

„Aber, lieber Pehr Adolf," sagte Olof, und ergriff die Hand seines Kameraden, „versuche! halte Dich entfernt von schlechter Gesellschaft, spare Deinen Wochenlohn zusammen, Du kannst wieder eine kleine Summe sammeln; siehst Du, ich habe mit nichts angefangen; aber mit Gottes Hülfe —"

„Ja, Dir wird er schon helfen," meinte Pehr Adolf fast in Verzweiflung, „aber um mich, einen solchen elenden Menschen, kümmert er sich nicht; nein, nein! ich bin zu einem Dreier geschlagen, darin hatte das alte Weib im schwarzen Ritter Recht."

„Nein, Pehr Adolf! sage das nicht," sagte Olof, „kein Mensch ist zum Verderben verdammt, wenn er nicht durch eigene Schuld hinein fällt; doch wer da gefallen ist, der kann wieder aufstehen, und das mußt Du auch thun, Pehr Adolf!"

„Ja, ich wills versuchen," sagte Pehr Adolf, „obgleich ich vorher weiß, daß mir nicht zu helfen ist."

Olof saß lange vor dem Bette seines unglücklichen Freundes; sie gingen in abgebrochenen Gesprächen ihr Leben Stück für Stück durch; wie einförmig war nicht Olofs Leben gewesen, und wie abwechselnd dagegen Pehr Adolfs! Endlich, da dieser mit seiner Erzählung der Gegenwart nahte, unterbrach ihn Olof mit der Frage: „Aber, Pehr Adolf, sage mir, gibt es denn kein Mädchen, dem Du gut bist? Es würde Dir viel leichter werden, Deine Vorsätze zu halten, wenn das der Fall wäre."

„Ich? nein!" war die Antwort; „glaubst Du, ich sollte mich um das Pack kümmern? Damit ists nur Elend und Schlechtigkeit; es gibt kein Weibsstück, das einen Heller werth ist."

„So darfst Du nicht sagen," ermahnte Olof, von etwas erröthend, das wie Aerger aussah; „es ist Sünde und Schande, Alle über einen Kamm zu scheeren."

„Sünde und Schande?" wiederholte Pehr Adolf, „nein, gewiß nicht; weißt Du, ich kenne das Weibsvolk zu Dutzenden, und keine einzige ist werth, daß man sie von der Landstraße aufnimmt; sie mögen den leiden, den sie zuletzt treffen, sind süß und einschmeichelnd, aber falsch wie Schlangen. Nein, Olof, Gott sei Lob und Dank! so verrückt bin ich denn doch ungeachtet aller meiner Dummheiten noch nicht, daß ich mich auf die Treue irgend eines Mädchens verlasse; so viel habe ich gesehen, daß —"

„Still, Pehr Adolf!" bat Olof seinen Freund; „still! Du weißt nicht, was Du sagst; Du hast Mädchen angetroffen, die eben so verdorben waren, wie Du selbst, und andere, die eben so unglücklich waren, wie Du; das sind aber nur Ausnahmen; Du solltest meine Hedda, die Schwestertochter des Meisters Spangrén, kennen; Du brauchtest sie nur zu sehen, und Du

würdest Dein Urtheil sogleich zurücknehmen; ach, sie ist so gut und hat so schöne Augen!"

„Ja," unterbrach ihn Pehr Adolf, „schöne Augen haben sie Alle; Drechslers Lotta hat schon siebenmal auf dem Spinnhause gesessen, aber ein Paar Augen hat sie, so schön, daß es Einem wirklich wohl thut, sie anzusehen."

„Vergleiche nicht mein Mädchen mit Deinen erbärmlichen Probestücken!" sagte Olof ernst; „genug, ich liebe meine Hedda, und sie mich; als ich in die Lehre kam, so war sie ein kleines Ding; jetzt ist sie erst sechszehn Jahre und wurde im vorigen Jahre eingesegnet; als Gesellenstück machte ich eine Frauenzimmer-Commode mit Verzierungen, und der Meister kaufte sie und schenkte sie an Hedda, denn sieh, er wußte, daß wir uns leiden mochten, und Hedda war so froh, so froh, und siehst Du, in einer verborgenen Schieblade steht mein Name eingelegt, und die Lade öffnet sie, wenn sie an mich denkt."

„Welche Thorheit!" murmelte Pehr Adolf; „Du bist sonst klug, lieber Olof, aber in dem Capitel bist Du verrückt; ein Jeder hat sein Kreuz zu schleppen, Du ein Mädchen und ich die Branntweinsflasche."

„Aber willst Du mir nicht glauben?" fragte Olof.

„Nein, Bruder! ich glaube meinen Augen," antwortete Pehr Adolf; „gute Nacht! sieh mir auf die Finger und warne mich, wenn die Sauflust kommt!"

Es gibt für das Herz und das Gefühl gewisse Entwicklungsperioden; und es gibt viele Leute, welche dieselben für Krankheiten ansehen und ihnen wie einer Seuche vorzukommen suchen. Unter diesen ist die Liebe, die irdische Liebe, diejenige, welche man sowohl für Jünglinge als auch für Mädchen für die gefährlichste hält; man versucht es, sie so gut man kann auszuschließen! man pfropft den jungen Leuten so viel Moral und so viele Sittenregeln ein, als man in der Haus- und Reiseapotheke der guten Absicht bei der

Hand hat; man verschließt sein Haus vor allen Büchern, die dieses schreckliche Wort nennen; man bekreuzt und geberdet sich in Gegenwart der Kinder über Jeden, der das Unglück gehabt hat, sich zu verlieben, als wenn die Pest ihn ergriffen hätte; die Mama selbst hält es für ihre Pflicht, den Töchtern zu erzählen, daß sie in Papa eigentlich nicht verliebt gewesen ist, sondern ihn nur wegen der Eigenschaften seines Herzens, oder seiner Gelehrsamkeit, oder seiner ehrlichen Offenherzigkeit geliebt hat; verliebt ist sie nie gewesen, und sie hofft zu Gott, „daß die Mädchen eben so klug sein werden, wie sie selbst." Aber sie vergessen, daß vor dem Fenster des Mädchens ein Baum steht; in diesem Baume wohnen kleine Vögel; diese umflattern sich, küssen sich mit den Schnäbeln und geben mit einem Worte das offenste Beispiel von Liebe.

Inzwischen ist die Liebe, wenn sie wirklich eine Krankheit ist, doch eine von denjenigen, welcher man eben so wenig entgehen kann, wie den Masern, und welche dabei eben so wohlthuend sind. Eine reine Jugendliebe ist die Vaccination des Herzens gegen alles Böse, wenn ihre Narben erst einmal dort sitzen, so hat der Ansteckungsstoff der Krankheit schwerer, dasselbe anzugreifen, und so lange das geliebte Bild klar steht auf dem Grunde des Herzens, so kann man ziemlich sicher in die Pestlöcher des Lasters gehen, kann man mit Sicherheit und mit Ruhe die Krankheiten des menschlichen Herzens betrachten, ohne daß man vor Ansteckung in Gefahr ist. Die Liebe ist ein himmlisches Feuer, und wer einmal von ihrer Flamme erwärmt worden, ist den gröberen Einflüssen der Sinnlichkeit unzugänglich.

So war es wirklich mit Olof, es war nicht gut möglich, daß er verführt werden oder fallen konnte, denn überall sah er, wie Hedda's glänzende Augen auf ihn blickten; sie folgten seinen Gedanken und Hand-

lungen; Alles, Alles, meinte er, geschähe in dem Gesichtskreise dieser Augen.

Pehr Adolf dagegen hatte nicht diesen Schutz; seine einzige Stütze gegen das Verderben war der Gedanke an eigenen Vortheil oder eigenes Unglück; dieser Schutz ist schwach, denn man opfert sich selbst gerne für sich selbst auf.

Pehr Adolf hatte Recht: er war zu einem Dreier geschlagen, und einige Tage nach seiner Reue und seinen heiligen Gelübden kam er wieder taumelnd in die Werkstatt, lachte nun über seine Reue, beleidigte Olof den Heiligen, wie er seinen Freund nannte, und entschlief, um wiederum mit Kopfschmerzen und Reue zu erwachen. So tauchen wir auf und wieder unter auf der Woge der Leidenschaft, bis wir auf ewig versinken. Nur zu! nur zu! ist der letzte Strohhalm, nach welchem der Unglückliche greift, ehe er in die Tiefe hinabgezogen wird.

IX.

Das Thier.

Alexander von Humboldt besuchte einmal eine unterirdische Grotte in Central-Amerika; der Eingang zu der Höhle war fast gesperrt von tropischen Gewächsen, welche, schwellend von Lebenskraft und erzeugt unter einer glühenden Sonne, mit tausenden von Blumen prunkte, deren Wohlgeruch über die Aue duftete. Der Naturforscher stieg hinab in das unterirdische dunkle Reich und bahnte sich einen Weg an dem Ufer eines Baches entlang, der in der Tiefe brauste. Auch hier fand er Gewächse; sie waren keinem von denjenigen

ähnlich, die er oben im Lichte gesehen hatte; ihre Herzblätter waren zu unförmlichen Klumpen verwachsen, ihre Stängel weiß, farblos und krankhaft ohne Blätter und ohne Blumen, und dennoch, sagt Humboldt, waren diese von derselben Art mit denjenigen, welche in üppigem Grün den Eingang bedeckten; aber die Dunkelheit hatte sie farblos gemacht und die Form zerstört. Doch der große Naturforscher konnte sie nicht erkennen; er errieth nur, daß sie dieselben wären. Der Menschenforscher macht, wenn er einen Besuch in der unaufgeklärten, der rohen Menschenklasse anstellt, mit Humboldt eine und dieselbe Erfahrung; er trifft in der Tiefe Menschen an, die von dem Ursprünglichen bis zu dem Grade verändert sind, daß man sie nicht wiedererkennen kann; so wie Humboldt die Blumen, die Bilder der Sonne, in den gespenstergleichen Formationen, die er in der Dunkelheit der Höhle fand, nicht erkennen konnte, so vermag dieser es ebenfalls nicht, den Menschen, das Götterbild, in dem verwachsenen, gespenstergleichen Schemen, die er in der Tiefe der Unwissenheit antrifft, zu erkennen. An beiden Stellen liegt die Ursache darin, daß sie in der Dunkelheit aufgewachsen sind; das Menschenherz rollt eben so wenig seine Blätter auf, als die Blumen, wenn es nicht von dem Lichte beschienen wird; die Knospe verwächst, verändert sich, geht endlich fast in eine unorganische Masse über, wenn sie von der Nacht umschlossen wird.

Wenn jemand sich die Mühe gibt, die Pariaskaste zu studiren, die um uns her erwächst, die Straßen der Hauptstadt mit kränklichen Bettlern und unsere Gefängnisse mit Verbrechern erfüllt, so sieht man deutlich ein, daß man es so ansehen kann, als bestände dieselbe größtentheils aus erwachsenen Kindern, die fast, ohne selbst das Bewußtsein ihrer Handlungen zu haben, mit demselben Gefühle von Uebermuth, womit der Torrador bei einem spanischen Stiergefechte mit

seinem flatternden Mantel den Stier reizt, Verbrechen begehen und den Gesetzen der Gesellschaft trotzen; sie scheinen zu glauben, daß das Gesetz gleich einem gereizten Stiere am liebsten den in Lumpen Gehüllten stößt, und darum macht es ihnen Vergnügen, die Lumpen flattern zu lassen, um es zu reizen und nachher gleich unartigen Kindern davon zu laufen und vor Schrecken und Uebermuth zu lachen. Es kann auch nicht eigentlich anders sein, wenn man diese Klassen der Dunkelheit und dem Elend überläßt, wenn man alles noch thut, um sie dort zurück zu halten und wenn uns die Vorurtheile hindern, diese Leute mit eben den Augen zu betrachten, wie einen aus unserer Klasse. Es ist nicht der Reichthum allein, welcher die scharfe Grenzlinie zieht zwischen den sogenannten vornehmen und geringen Leuten, sondern es sind ursprünglich unsere Sitten, die dieses thun: wir haben eine Art von Bildung, die oft die totalste Rohheit verbirgt; die aber dennoch ihren Inhaber berechtigt, als einer von den vornehmen Leuten begrüßt zu werden. Es ist dies eine äußerliche Politur, eine gewisse Art den Hut abzunehmen, zu grüßen, seine Hände zu bewegen, welche bestimmt, daß wir vornehm sind; thun wir aber dies nicht dem Gebrauche gemäß, so gehören wir zu geringen Leuten.

Diese Verschiedenheit der Sitten trennt die Klassen mehr denn alles andere und macht, daß die Vornehmen die Geringen nicht nur nicht allein verachten, sondern geradezu verabscheuen, weil sie mit ihnen in einer Masse von Kleinigkeiten nicht übereinstimmen, auf welche wir jedoch großes Gewicht legen.

Die sogenannten Geringeren werden also sich selbst gänzlich überlassen und schließen sich als wirkliche Parias fest an einander, und unter ihnen erwächst das Kind, dessen erste Seelenthätigkeit immer nur Nachahmung ist, und dessen Selbstbewußtsein nur in dem Grade wächst, als es durch das Wort und das Bei-

spiel Anderer eine Richtung erhält. Wir halten es für ungereimt, daß ein Kind aus sich selbst wissen soll, daß der Ganges ein heiliger Fluß ist, fordern jedoch nichts desto weniger, daß ein Kind ohne alle Anweisung den heiligen Fluß, der durch seine eigene Seele fließt, aufsuchen soll, als wenn es leichter wäre in als außer uns zu sehen. Und wenn das Kind den heiligen Fluß in seinem Herzen nicht findet, sondern seine Seele in dem Wasser einer Pfütze badet, die ihm am nächsten liegt, so strafen wir dasselbe nicht, damit es besser werde, sondern darum, weil es so unglücklich gewesen ist, mit dem Wasser uns und unsere feinen Kleider zu bespritzen.

Wir müssen gleichwohl einmal einsehen, was Gerechtigkeit ist, und daß diese Pariaskaste nicht gut anders werden kann, als sie ist.

Ein kleines Kind ohne Erfahrung und ohne andere Seeleneigenschaften als die der Nachahmung, womit es Begriffe und Kräfte für sein Lebenskapital sammelt, wird auf die Straße hinausgeworfen, um Essen, oder was noch schlimmer ist, Geld zur Befriedigung der Laster ihrer Eltern zu betteln. Es ist natürlich, daß dieses Kind mit einer Art von Achtung hinaufblickt zu den Aeltern, die Größeren in seiner eigenen Klasse, daß es sucht, ihnen in Worten und Handlungen zu gleichen; denn was thun die Kinder der Glücklichen anders, als dieses? Allmälig kommen sie wohl zu der Erfahrung, daß es andere Kinder gibt, welche sich ganz anders kleiden und anders leben, als sie, aber so wie die Kinder der „Vornehmen" sich schon früh für etwas ganz Anderes halten, als diese schmutzigen Kinder, die schauernd vor Frost in dem Hausflure des Vaters stehen, so ziehen auch diese letztgenannten Kinder eine scharfe und unübersteigliche Scheidegränze zwischen sich und den Andern, die im Besuchzimmer sitzen und Thee trinken und Zuckerzwieback essen. So wird das Kind entwickelt in völliger Dunkelheit über

Recht und Unrecht, über dasjenige, was sich in Handlung oder Rede schickt; es sieht nichts anderes vor Augen, als einen steten Kampf mit der Noth; es sieht, wie die Aeltern alle möglichen Auswege ergreifen, um sich Brod zu schaffen, und sobald das Kind Kräfte erhält, so wendet es dieselben auf gleiche Weise an, wie die Andern es thun. Zwar ist es wahr, die Kirchen stehen ihnen offen, sie können dort, wenn sie nur wollen, Gottes Wort kennen lernen; ist das aber auch wirklich so wahr, wie es klingt? Zu wem redet der Geistliche im Tempel? — Gewiß doch nicht zu einer Gemeinde von Hafenscheusalen? *) Der Prediger muß bei seinen Zuhörern einen gewissen Grad von Bildung voraussetzen; er kann also nicht anders, als was er thut, nämlich eine gebildete Sprache reden, die er nach Bedürfniß mit Bildern und Bibelsprüchen ziert; versteht aber diese wohl das in Lumpen gehüllte Kind, welches sich dort an der Thür hinter dem Pfeiler verkrochen hat? Fliegt nicht die ganze Predigt an seinem lauschenden Ohre wie ein unbegreiflicher Wortstrom vorüber? und die Bibelsprüche — was sagen sie ihm? Er hat vielleicht in seinem Leben noch keine Bibel gesehen.

Wenn es endlich in einer Kabacke, worin seine Aeltern wohnen, eine alte Frau gibt, welche das Kind im Lesen unterrichtet, wenn dieses sogar zum Abendmahle gelassen wird — was weiß es oder was kann es? der Katechismus ist im besten Falle ein eingeprägtes, auswendig gelerntes Pensum, ein eben so unbegreiflicher Wortstrom, als derjenige, welcher in der Kirche rauscht, nur mit dem Unterschiede, daß das

---

*) Dieß ist die Benennung, welche man in Stockholm denjenigen gegeben hat, die sich im Hafen und auf den Marktplätzen umhertreiben und auf einen kleinen Verdienst warten. Das schwedische Wort hiefür heißt Haurebuse [Plur: ar]. Diese Leute verstehen sich auch auf das Betteln und — das Stehlen. A. d. U.

Kind selbst das Instrument ist, welches dieses Rauschen hervorbringt; man nennt es die Vorbereitung zum Abendmahle des Herrn, daß man sich an gewissen Tagen an einem Ort versammelt und sich vor einem schwarzgekleideten Herrn eines Wortschwalls entledigt, den man mit unsäglicher Mühe seinem Gedächtnisse eingetrichtert hat. Der schwarzgekleidete Mann, den das Kind Pastor nennt, erklärt zwar in der Kürze die Hauptlehren der Religion, oft jedoch sehr unvollständig und eben so oft fast gar nicht. Und wenn er sich auch alle mögliche Mühe damit gibt, was verschlägt sein Eifer, seine Liebe und sein warmes Christenthum? wie viel kann das alles wirken auf eine solche Masse, die er vor sich sieht, und eine Masse, der jedes seiner Worte fremd ist und einer besondern Erklärung bedarf.

Wenn also einer aus der Pariaklasse einigen Unterricht erhalten hat, so ist dieser ein bald vorübergehender Sonnenblick von der Sonne der Wahrheit, der nur so gerade hinreicht, ihn zu blenden, aber nicht im Stande ist, ihm zu leuchten, sondern die Dämmrung, die seine Seele umgibt, nur noch dunkler macht. Und nun wird er ein Jüngling! bald erhält er das Recht, sich selbst mit einem Weibe aus seiner Kaste zu verbinden; es dauert nicht lange, so ist er umgeben von einer Kinderschaar, einer neuen Pflanzschule von Individuen, die verurtheilt sind in der Finsterniß zu verwachsen, dahin zu schwinden und zu sterben. So vermehrt sich von Jahr zu Jahr die Schaar, aus welcher die Gefängnisse ihre Besatzung holen. Und wir Gebildeten, wir, die wir nicht allein Etwas, sondern Alles thun sollten, um unsere Brüder zu uns empor zu heben, wir, die wir schöne Reden halten über die Gleichheit vor dem Gesetze und über die Allgemeinheit der bürgerlichen Rechte, wir thun nichts dabei, oder, wenn wir etwas thun, so ist es ein kleines Experiment, wilde Blumen in einem Zimmer zu treiben,

einen Fenstergarten von moralisch verhärteten Kindern anzulegen, welche wir spalieren und mitten im Winter durch die Zucht zur Blüthe treiben. Aber wir verachten die Masse, rümpfen die Nase über den Schmutz und die Lumpen, zucken die Schultern und sagen: diesen vermag kein Mensch zu helfen; es ist unglücklich, daß es so ist — aber — nur zu!

Wir haben also in der civilisirten Gesellschaft Menschenthiere, deren Lust und Grausamkeit uns Furcht und Schauder verursacht.

Wir wundern uns über beides und sehen nicht ein, daß wir nur ein allgemeines Naturgesetz wiederfinden, das auch in der organisirten Gesellschaft seine Anwendbarkeit findet, sobald dieselbe einen Theil des Volkes in Wildheit versinken läßt — das Naturgesetz, welches macht, daß alle Wilden listige, grausam und kindisch leichtgläubige Menschen sind; wir finden, daß die Schwäche Lust erzeugt und daß Elend und Noth den Menschen in demselben Grade, als er selbst leidet, empfindungslos machen gegen den physischen Schmerz und grausam gegen Andere; daß er mit einem Worte ein Kind ist, welches darum hintergeht, weil es selbst hintergangen wird und das darum peinigt, weil es selbst gepeinigt wird. Und gegen diese suchen wir als Correctiv strenge Strafgesetze anzuwenden und bedrohen sie mit physischen Leiden und Tod, wenn sie unsere Verordnungen nicht halten; diese Gesetze stiften wir selbst und wenden sie auch selbst an, und wenn wir dann sehen, wie der Verbrecher mit Trotz und Hohn seine Strafe erleidet und nicht davon gebessert wird, so nennen wir es thierische Frechheit und glauben, daß er kaum zu den Menschen gehört. Diese Leute sind auch wirklich keine Menschen in der Bedeutung wie wir das Wort verstehen müssen, sondern sie sind Thiere oder Wilde, erzeugt mitten in dem Schoße der Cultur; und diese Wilden haben über ihr Verhältniß zu uns dieselbe Idee, welche ein wilder Volks-

stamm von den Weißen hat, die ihre unfreundschaftlichen Küsten besuchen; sie halten diese für Wesen von höherer Natur, als sie selbst sind, zugleich aber auch für Feinde, gegen die sie sich alles erlauben können; wenn nun ein solcher Wilder Strafe erhalten soll, so erduldet er alle Plagen, alle mögliche Erniedrigung mit eben dieser stoischen Ruhe und dieser höhnenden Gleichgültigkeit, welche der nordamerikanische Wilde bezeigt, da seine Feinde ihn skalpiren. Ein solches Thier war Fritz, der in der Gesellschaft der übrigen Stockholmer Hafenscheusale seine Erziehung erhalten hatte.

Wenn Sie jemals bei dem Dampfschiffhafen auf dem Riddarholm einen langen, zerlumpten, blaßgelben und schmutzigen Kerl gesehen haben, der sich erbietet, Ihre Sachen ans Land zu tragen, oder der bettelt, und der, wenn ihm jenes nicht erlaubt wird oder er nichts erhält, nicht ermüdet, Sie mit seinen Bitten zu verfolgen und der damit endigt, daß er Sie mit Schimpfwörtern überhäuft, so ist dies Fritz, der ehemalige Knabe, welcher in der Gesellschaft des Festungsgefangenen Löf das Vermögen des geprüften Mannes zu schweigen und zu leiden pries, und der an allen Verbrechen Theil nahm, so lange er noch Kraft und Stärke besaß. Jetzt ist es aus damit; er lebt fast nur von Branntwein und wohnt nirgends, schläft im Sommer auf einem Misthaufen und wohnt des Winters in der Cajüte irgend einer eingefrornen Schute, bettelt und stiehlt je nachdem er Gelegenheit hat, hält es für eine Art von Glück, in dem Kastenhofsgefängnisse*) Essen zu erhalten und lebt also seinem Stande gemäß ganz bequem und gut.

Wenn man ihn sieht, so kann man unmöglich den Gedanken unterdrücken: wie wenig reichen Gesetze und Strafen aus gegen ein Uebel, das in der Dunkelheit

---

*] Vgl. S. 163. Anm.

wuchert! Ein solches Geschlecht wie das seinige ist der Fußbodenschwamm in der bürgerlichen Gesellschaft, welcher die Bodenrippen abfrißt. Durch Vitriol und siedendes Wasser kann man wohl eine Menge dieser Schwämme vernichten, aber anstatt der zerstörten erwachsen tausend neue; doch laß dort unten einen frischen Luftstrom fließen, laß durch die Kellerluken Licht einfallen, so wachsen dort keine Schwämme mehr.

X.

Der dritte Weihnachtstag.

„Ach wie schön glänzt es dort bei dem alten Spangrén," sagte ein Kind, welches sich in dem Volkshaufen dicht an seine Mutter drängte; „Mutter! warum sind dort Lichter in allen Fenstern?"

„Da ist Hochzeit, Gustafina," erklärte die Mutter, „siehst Du die Braut und den Bräutigam dort im Fenster?"

„Nein, Mutter, heb' mich auf!"

Die Mutter nahm das kleine Mädchen auf den Arm. „Siehst Du nun?"

„Ach ja, Mutter. Das ist ja Spangrén's Hedda, ja, die kenne ich recht gut," sagte das Kind; „sieh, welche schöne Krone sie auf dem Kopfe hat, und welch ein schönes Tuch!"

„Nein, das ist ein Schleier," sagte die Mutter, „und was da herabhängt heißt Cornette."

„Aha, Schleier!" wiederholte das Mädchen, „und sieh!" fuhr sie fort, „dort steht Larsson! ja, auch er ist fein, und Großmutter sagte, er wird bald seinen Meisterschmaus halten."

„Ja richtig; er bekommt Meister Spangrén's Werkstatt," erklärte eine alte Frau, die dicht dabei stand in dem gedrängten Volkshaufen, der sich in der engen Straße, an der Meister Spangrén's Haus lag, zusammengepackt hatte, um die Braut zu sehen. „Es war sonderbar," fuhr sie zu den Umstehenden fort, „daß unser Pastor sie nicht getraut hat; Larsson hat einen andern Pastor verschrieben, ich glaube, er heißt Lindman; es hielt, hat mir die alte Spangrén selbst gesagt, schwer, den Meister dahin zu bringen; aber Larsson war eigensinnig, und so kam der fremde Probst, ein großer, bleicher Mann; ich sah ihn heute Morgen, als er ankam. Gieb Acht, sagte Anna Stina, als sie zum Fenster hinaus sah, um zu sehen, wer es sein könnte, ob das nicht der Priester ist, der Larsson trauen soll, und so war es auch wirklich. Der Wagen hielt hier vor der Thür."

So schwatzte man draußen; alle hatten ihre eigenen Gedanken, doch alle stimmten darin überein, daß das Brautpaar das schönste wäre, das sie gesehen hätten.

Drinnen bewegten sich die Gäste in frohem Gewimmel; alle ehrsamen Meister und Gesellen der ganzen Zunft waren eingeladen, und der Feier zur Zierde hatte „die Lade" sogar den „Willkommen" hergegeben. Dort wurde bis spät in die Nacht hinein getanzt, gescherzt und gespielt. Endlich brachen die Gäste auf; aber Larsson sa te zum Pastor Lindman: „Lieber Herr Pastor, bleiben Sie bis zuletzt!" und der Pastor blieb.

Als alle Gäste abgezogen waren, was sehr langsam ging, weil es seine Schwierigkeiten hatte, Mäntel, Hüte und Galoschen — diese drei unzertrennlichen, aber doch so leicht zertrennbaren Dinge — zu bekommen, da schien es, als hätte Larsson etwas auf dem Herzen, das er nicht hervorzubringen wußte. Er sammelte den alten Spangrén und dessen alte, so wie auch seine eigene junge Frau um den Pastor, und

faßte nun Muth. „Dank, Herr Pastor! jetzt bin ich mit Gottes Hülfe im Hafen," sagte er und streichelte seine Frau; „Dank, herzlichen Dank für das, was Sie an mir gethan haben, da ich arm und verachtet war! Ich wollte Ihnen viel mehr sagen," fuhr er nach einer Pause fort, „aber Sie wissen wohl was ich meine; Dank, Herr Pastor! und Du, Hedda, danke Du auch, und Vater Spangrén und Sie, Mutter, danket dem Pastor! Seine Schuld ist es, daß wir heute Abend hier so froh und zufrieden zusammen sind." Larsson schüttelte bei diesen Worten die Hand des guten Pastors und die junge Braut streichelte ihm die Hand; der alte Spangrén zerdrückte eine Thräne im Auge, und die bedächtigere Mutter holte eilfertig den mit Wein gefüllten Willkommen und flüsterte dem Alten zu, er sollte zum Abschiede eine Gesundheit für den Pastor ausbringen. Doch der alte Spangrén schob den Willkommen von sich und sagte:

„Herr Pastor! Mutter will, daß wir einen Tropfen auf Ihr Wohlergehen trinken sollen; aber ich kann es nicht; sehen Sie, Herr Pastor, ich und Larsson, der Mann meiner Hedda, und das Mädchen, das Sie heute zu einer ehrlichen Frau gemacht haben, und sogar Mutter, die bisweilen ihre Einfälle hat, sonst aber eine recht gute Frau ist, ja sehen Sie, wir alle stehen hier mit Thränen in den Augen — brauchen Sie wohl etwas Besseres zum Abschiede?"

„Nein," sagte Lindman gerührt, „das hieße diesen Augenblick entheiligen. Dank, Vater Spangrén, daß Sie fortsetzten, was ich nur beginnen konnte! Jetzt, liebe Hedda, ist es Deine Sache, zu erhalten was Vater Spangrén gebildet hat; und endlich: Dank, Du ehrlicher Larsson, daß Du ein ehrlicher Mann geworden bist! Du würdest mir nicht so viel danken, wenn Du wüßtest, wie glücklich Du mich gemacht hast; Dank, Dank, Freunde!"

Der Geistliche entfernte sich und das Brautpaar

ging in die kleine schöne Brautkammer; aber hier wurde Larsson von einer wunderlichen Angst erfaßt, und er rief plötzlich aus: „Armer Pehr Adolf! — Ich weiß nicht, wie es kommt," fuhr er fort, „daß ich gerade jetzt, in dem glücklichsten Augenblicke meines Lebens, an ihn, den Unglücklichen, denken muß? es war in ihm vollkommen so viel Gutes wie in mir, aber er traf weder einen Pastor Lindman, noch den Vater Spangrén, noch Dich, Hedda. Hätte er das, so wäre er jetzt glücklich wie ich."

* * *

Der Wagen der Freiherrin Ridderbock stand vor einem großen Hause in der Regierungsstraße; die muthigen Pferde stampften vor Ungeduld, aber der Kutscher auf seinem Bock saß steif und fest wie das unbewegliche Schicksal mit den Zügeln in seiner Hand und einer gewaltigen Bärenmütze auf dem Kopfe, gab den ungeduldigen Rossen dann und wann einen Klatsch, um sie zu beruhigen, so wie das Schicksal, wenn wir ungeduldig sind und vorwärts wollen, uns mit der seidenen Schmicke kitzelt, um uns mit der Gegenwart zufrieden zu machen. Dort war an dem dritten Weihnachtstage vor einigen Jahren ein großes Souper bei dem Grafen Riddersköld. Endlich kam die Freiherrin zu ihrem Wagen, begleitet von dem Cousin ihres Mannes, dem Kammerherrn Ridderbock, der ihr beim Einsteigen half und sich dann entfernen wollte. „Ist Ihre Equipage hier?" fragte die Freiherrin ihren Verwandten; „sonst werden Sie mir erlauben, daß ich Sie nach Hause bringe."

„O ja," sagte der Kammerherr; „noch habe ich meine Equipage nicht gesehen, auch war das Souper sehr früh zu Ende; es ist kaum zwölf Uhr; ich nehme Ihr gütiges Anerbieten mit Dank an." Mit diesen Worten stieg er in den Wagen.

„Es ist heute Abend sternklar," äußerte die Freiherrin; „kennen Sie die Constellationen?"

„Ja gewiß, etwas," erwiederte der Kammerherr; „dort zum Beispiel der Himmelswagen; dort sind die Zwillinge, dort Orions Gürtel; aber sieh da der Stern der Liebe! Ach, wie hell strahlt er auf uns herab; es ist schön, den einen Stern, welcher sowohl des Morgens, als auch des Abends leuchtet, den Stern der Liebe zu nennen; sehen Sie," fügte der Kammerherr hinzu, „die Liebe wacht über die Welt."

„Ja," seufzte die Freiherrin, „die Liebe wacht über die Welt. Doch," unterbrach sie sich schnell, „lassen Sie uns über etwas Angenehmeres als das abgenutzte Thema reden! Die Liebe, sie mag nun himmlisch oder irdisch sein, ist doch nur etwas Vorübergehendes und schafft hier auf Erden mehr Böses als Gutes. — Sagen Sie mir, wie gefiel Ihnen Fräulein von Trassel's Parüre?"

„O! charmant," lachte der Kammerherr; „sie kam mir vor wie eine Coeur-Dame; es ist unbegreiflich, wie man sich zu gleicher Zeit so reich und geschmacklos kleiden kann; blau und roth, gelb und grün: kann man sich etwas Geschmackloseres denken? doch verzeihen Sie, daß ich meine Recension über das glänzende Fräulein abbreche und zu Ihrer einfachen und so gewählten Kleidung übergehe! Woher haben Sie die schöne Blumenguirlande, die Ihren Kopfschmuck zierte?"

„Aus Italien," antwortete die Freiherrin; „oh ja, man kann nicht läugnen, daß diese feine Filigransarbeit von Silber schön ist, wenn sie auch keineswegs kostbar genannt werden kann. Meine ganze Garnitur ist so; ich erhielt sie zu Weihnachten von unserm Chargé d'Affaires in Neapel."

„So, so! sie ist unendlich schön; und als Sie dieselbe —"

Doch die Artigkeit zu beendigen war keine Zeit, denn die Pferde warfen sich gewaltsam auf die Seite,

als der Wagen vor der Thür der Freiherrin halten sollte. — „Was, was gibt's?" riefen Kammerherr und Freiherrin wie aus einem Munde. „Pettersson! halt ja gut fest!" Die Pferde aber fuhren fort zu schnauben und unruhig zu sein, bis daß ein Paar Bediente herauskamen und in den Zügel faßten.

„Ich zittere vor Schrecken!" sagte die Freiherrin beim Aussteigen; „es hätte leicht ein Unglück geschehen können — aber wodurch konnten wohl die Pferde so erschreckt werden?" fragte sie den Kutscher, als sie wohlbehalten auf der Treppe stand.

„Ich weiß nicht, gnädige Freiherrin," antwortete der bärenbebrämte Mann; „aber es ist mir, als sähe ich etwas Weißes hinter dem einen Pfeiler, dort ganz dicht neben der Freiherrin."

Ein Bedienter eilte mit einer Laterne herzu, und nun erblickte die Gesellschaft einen Kerl, der hinter dem Pfeiler zusammengekauert war; das Gesicht war bleich; ein Blutstrom war an dem Granit herabgeflossen, ein Zipfel von dem Mantel der Freiherrin hatte ihn noch weiter ausgezogen; der Mantel war blutig. Die Augen des Ruhenden waren halb offen und mit einem glasartigen Blick auf die Feiherrin gerichtet, welche von der Laterne scharf beleuchtet wurde.

„Um Gottes willen! wer kann das sein?" fragte die Freiherrin. „Der Kerl ist krank; höre, Rudolf! schaffe den Kerl fort; nimm mir den Mantel ab! Mein Gott! sieh, es ist Blut darauf! Man muß gestehen, wir haben hier in Stockholm eine Polizei, eine Armenpflege! Pfui! und Elende verfolgen uns überall. Kommen Sie mit mir, Kammerherr! ich bin so aufgeregt!"

Die beiden Vornehmen stiegen die Treppe hinauf und die Bedienung nahm sich des kranken Mannes an; der nächste Polizeibediente wurde geholt, und man trug den Kranken in das Krankenzimmer im Rathhause.

Der Kranke erwachte gleichsam aus seiner Betäubung, da er in das Zimmer kam und die Wärme fühlte.

„Wer bist Du?" fragte der Polizeidiener und Rudolf.

„Wer ich bin? Ja, ein ehrlicher Mensch, der im Sterben liegt.

„Nun und weiter?"

„Ja, ich heiße Pehr Adolf Holm und bin zu einem Dreier geschlagen, doch nun ist's aus."

Nach diesen Worten schwieg er ermattet. An dem düsteren Blicke, an den tiefen Falten, welche sich auf der Stirne bildeten, konnte man abnehmen, daß er in Nachdenken versunken war. Er schloß wahrscheinlich seine Rechnung mit der Welt und mit Gott ab; er fand nichts Gutes, nichts anders, als kleine Pflanzen einer bessern Saat, die von dem Unkraute in dem Garten seines Herzens erstickt worden waren; die Hoffnung aber war dennoch übrig; er betete und hoffte. Das Licht war bald ausgebrannt; seine beiden Begleiter standen noch und betrachteten den Kämpfenden; plötzlich klärte sich sein Antlitz auf; er lächelte; es lag nicht ein einziges Sonnenstäubchen Bitterkeit in diesem Lächeln; ach, das Kind kam wieder heim in die einstürzende Hütte und sagte zu dem Geiste: „Komm, ich will dich hinaus führen in das Freie, in Gottes heiliges Reich!" Und der Geist folgte dem Engel der Kindheit; die Hütte war nach wenigen Augenblicken ohne Inhaber. „Es ist schon aus," sagte der Polizeidiener; „dergleichen geschieht hier fast täglich; kommen Sie, wir wollen Leute holen und die Leiche in das Leichenzimmer schaffen lassen."

* * *

Rudolf, der Kammerdiener der Freiherrin, trat in das Zimmer seiner Gebieterin; noch war der Kam-

merherr dort: die beiden Glücklichen hatten sich in ein interessantes Gespräch über einen neuen französischen Roman vertieft, aus welchem der Kammerherr die erschütterndsten Episoden vorgelesen hatte; einige Thränen zitterten in den Wimpern der Freiherrin.

„Sie sind gerührt," sagte der Kammerherr, „und wen sollte nicht ein so lebendiges Gemälde des Elends und des Verbrechens rühren, wie Victor Hugo uns hier geliefert hat? Sie denken gewiß so wie ich," fuhr er fort, „daß es drückend ist, wenn man sich unvermögend fühlt, allen denen zu helfen, die da leiden?"

„Ja," schluchzte die Freiherrin, erblickte aber in diesem Augenblicke ihren Kammerdiener. „Nun, Rudolf! wie ging's mit dem kranken Kerl? Ist er weg?" unterbrach sie ihre philantropischen Reflexionen.

„Ja, er ist weg von dieser Treppe und von der ganzen Welt," antwortete Rudolf, „er starb einige Minuten nach seiner Ankunft im Krankenzimmer."

„Er starb? ach so, armer Kerl!" antwortete die Freiherrin; „Rudolf! gib mir mein Portefeuille! Ich will Ihnen," fuhr sie an den Kammerherrn gewendet fort, „einige Gedanken über den Gegenstand mittheilen, von dem wir vor einem Augenblicke sprachen, über die Mutterliebe nämlich; wie Sie wissen, schreibe ich bisweilen; doch," setzte sie lächelnd hinzu, „nur für meine Freunde. Sehen Sie hier: der Mutter Klage auf dem Grabe des Kindes! — Lesen Sie, und sagen Sie mir Ihre Meinung!"

Der Kammerherr las. „Das ist schön, voller Gefühl und Geist!" äußerte er nach einer Pause.

„Ich danke Ihnen, Sie sind ein einsichtsvoller Recensent," sagte die Freiherrin lächelnd; „aber, Rudolf, was war dieser Unglückliche für ein Mensch?" fragte sie den Kammerdiener.

„Ich weiß nicht; aber er hieß — er sagte seinen Namen — ich glaube er hieß Pehr Adolf Holm — wenn ich nicht irre."

„Mein Gott, mein Gott!“ rief die Freiherrin aus und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

„Rudolf! Eau de Cologne! kaltes Wasser!“ beeilte sich der Kammerherr zu befehlen; „solche Unvorsichtigkeit, die Gefühle der Freiherrin zu erregen! — Wie ist's, meine Gnädige?“

„Nur eine von meinen gewöhnlichen Nervenattaquen,“ sagte sie; „fürchten Sie nichts; es wird bald wieder gut! Nun, was sagen Sie zu den Versen?“

„Charmant, charmant! Aber um alles in der Welt! Sie sind so bleich! Trinken Sie ein wenig Wasser! Riechen Sie an dieser Flasche!“ bat der Kammerherr.

„Dank, mein guter Freund! aber beruhigen Sie sich; morgen ist alles wieder gut! doch jetzt: gute Nacht! die Stutzuhr zeigt auf Eins; es ist Zeit zur Ruhe zu gehen! Gute Nacht! Träumen Sie von Fräulein von Trassel's Parüre! das wird ein glänzender Traum, oder wie?“

Nachdem der Kammerherr sich entfernt hatte, ging die Freiherrin noch eine Stunde in ihrem Zimmer auf und ab. Als die Kammerjungfer gerufen wurde, um ihre gnädige Frau zu entkleiden, sah die Dienerin, daß die Augen derselben roth waren, und als sie sich auf das weiche Schwanenflaumbett geworfen hatte und die Kissen sich wollüstig um sie schmiegten, fragte sie: „Liebe Lotte mir ist ein sonderbarer Gedanke in den Kopf gekommen!“

„Und welcher, meine Freiherrin?“

„Hast Du ein Gesangbuch?“

„Ja.“

„So gib es mir; ich will zum Zeitvertreib darin lesen bis ich einschlafe.“

XI.

Jetzt.

Es war vor Kurzem Jahrmarkt hier in Skaköping; den ganzen Tag strömte das Volk durch die engen Gassen und drängte sich vor den glänzenden Buden der Zinngießer und Glaser auf dem Markte, und eine große Kinderschaar belagerte vom Morgen bis zum Abend die Boutiquen des Conditors und des Drechslers, während nur Wenige, die eine und die andere dunkeläugige alte Frau, die des Buchbinders besuchte, um sich ein Gesangbuch mit grober Schrift zu kaufen. Dort vor der Bude des Goldschmiedes stand ein junges Paar, ein frober Knecht und ein verschämtes Mädchen, und probirten Ringe; es war nur noch vierzehn Tage bis zu ihrer Hochzeit — und das Mädchen lächelte über die mehr oder weniger grobkörnigen Einfälle, die von den Lippen der Umstehenden floßen, und der Knecht zog sein Taschenbuch hervor und sagte: „so, liebe Maja, Du darfst auch den Trauring nicht dingen; das darf man nicht!" Am Abende aber war alles still auf den Straßen; nur hie und da vernahm man, wie eine Person, welche „zu viel bekommen hatte," singend oder fluchend ihren Weg über die unebenen Straßen nach Hause oder in die nächste Schenke fortsetzte, und in der Schenke der Madam Klarman hörte man, wie sich das Geschrei einer ungestimmten Violine mit dem Geräusch der verschiedensten Zungen mischte; bei den Buden auf dem Markte war es öde und still, und außer der Nachtwache, welche dann und wann mit einigen Schlägen seines Stockes gegen die kleinen hölzernen Häuser zu erkennen gab, daß er wachte und auf seinem Posten war, bemerkte man nichts Lebendiges zwischen den engen Gliedern, welche von den Buden auf dem

Markte gebildet wurden. Es war gegen zehn Uhr, als der Stadtfiskal Per Preijare, von der Stadtwache begleitet, die Hauptstraße entlang marschirte, oder richtiger, schlich, und in eine Gasse abbog, die sich nach dem sogenannten Walle hin krümmte.

Es war deutlich zu sehen, daß der Fiskal sich auf einer geheimen Expedition befand, und der Zweck der schleichenden Wanderung wurde bald offenbar, als man seiner Spur folgte und sah, wie er vor einem alten Hause, das ein sogenanntes Bauernquartier war, stehen blieb und den Eingang mit Wache besetzte. „Ihr Uebrigen kommt mit," flüsterte er seinen Leuten zu, „und Ihr," sagte er zu den Beiden, die er als Wache zurückließ, „Ihr laßt Niemanden heraus!"

Nun schlich sich der Fiskal mit seiner bewaffneten Gesellschaft über den dunkeln Hausflur die wankende Treppe hinauf, durch deren Ritzen das Licht glänzte und ein starker Tabaksrauch drang. Der Fiskal klopfte an, eine Person öffnete die Thüre zur Hälfte, warf sie jedoch sogleich wieder zu, trotz aller Versuche des Fiskals, hineinzukommen. „Göransson schlag die Thüre ein!" rief der Fiskal, da er durch die Thürritze bemerkte, daß die Lichter im Zimmer ausgelöscht wurden, und mit einigen gewaltigen Stößen flog die Thür auf. Eine dichtgepackte Menschenmasse stürzte jetzt heraus; warf einige Leute von der Wache um, und fuhr köpflings die enge Treppe hinab. Doch der Fiskal hatte inzwischen seine Blendlaterne klar gemacht und seine Leute setzten sich zur Gegenwehr. „Ruhig, ruhig! im Namen des Königs, ruhig!" rief der Fiskal, trat in das Zimmer, eilte auf den Tisch zu und warf den „Baton" auf eine ausgesetzte Biribitafel. „Haltet die Leute zurück, Kerle! Wir wollen sehen, wer es sein kann! Wer ist der Spielhauswirth hier? Wer hält hier Hazardspiel?" rief der Fiskal durch das Gemurmel. „Ach so? Sie, Herr Lifgrén! ja, ich kenne Sie!"

„Freut mich unendlich, den Herrn Fiskal zu se-

hen!" sagte Herr Lifgrén; „o ja, warum sollte ich es läugnen, daß ich heute Abend einige Freunde bei mir gesehen habe, daß wir uns in geschlossener Gesellschaft mit einem kleinen Spiele unterhalten haben. Ich weiß, was das Gesetz sagt und bezahle meine fünfundzwanzig Reichsthaler Banco. Um einer solchen Lumperei willen braucht man nicht Gewalt zu gebrauchen und die Thüren einzuschlagen."

„O ja, Sie reden gut," sagte der Fiskal; „doch in welcher Eigenschaft halten Sie sich hier während des Marktes auf?"

„Als Reisender," erwiederte Lifgrén, „ich will ganz ergebenst glauben, daß ehrliche Leute mit einem richtigen Passe das Recht haben, in eigenen Angelegenheiten zu reisen, wohin es ihnen beliebt. Schweden ist Gott Lob! ein freies Land, und wir brauchen der Polizei nicht Rede zu stehen über das, was wir vorhaben und was wir wollen?"

„Was für eine Art von Kerl sind Sie?" fragte der Fiskal weiter.

„Man nennt mich Bergwerksbesitzer," sagte Lifgrén, „Bergwerksbesitzer Lifgrén; wenigstens steht so in meinem Passe, wenn der Herr Stadtfiskal in Skraköpping eine so lumpene Urkunde zu beäugeln beliebt — ha, ha, ha! — Ich bin, Gott Lob! ein ehrlicher Mann, der in seiner Heimath in Ansehen steht."

„Genug, schweig!" donnerte der Fiskal, der durch das Freche und Spottende in Lifgrén's Stellung und Ton noch mehr gereizt wurde. „Wer bist Du?" fuhr er fort und ergriff einen Bauernburschen beim Kragen. „Ach so! bist Du auch hier, Lars Persson?"

„Ja, Gott bewahre mich, gnädiger Herr Fiskal! Ja, Gott bewahre mich! machen Sie mich nicht unglücklich!" bat der Bursche. Dieser Lars Persson von Oernestad war ein hübscher, achtzehnjähriger Jüngling. „Machen Sie mich nicht unglücklich! Man hat mich hie-

her genarrt, und ich verstand mich nicht darauf, wie es war, bester guter Herr Fiskal!"

Doch alle Bitten fielen auf einen Felsen; denn der Fiskal antwortete nicht, sondern zeichnete ihn nur auf seiner Liste an.

„Hat dieser Bursche," fiel Lifgrén ein, „punktirt, so ist es mir unlieb; mein Prinzip ist immer gewesen, redlich zu handeln; ich spiele nie mit unmündigen Knaben; nein, das ist mein fester Vorsatz; doch will ein mündiger Mann ein gesellschaftliches Vergnügen mit mir theilen, so bin ich nicht dagegen; er muß eben so gut, wie ich, wissen, was er thut."

„Sie sollten sich schämen," sagte der Fiskal, „sich auf eine solche Art aufzuführen!"

„Schämen?" wiederholte Lifgrén; „warum denn das? Vornehmere Leute, als ich sein kann, spielen viel und spielen hoch. Spiel, Herr Fiskal, gehört zu dem guten Tone, und ob mit Karten oder Würfeln gespielt wird, das kommt auf Eins heraus. Man verdammt mich, weil ich Hazardspiel spiele; aber man hält es für passend, mit Geistlichen ganze Nächte hindurch Karten zu spielen; sagen Sie mir, Herr Fiskal, ob das Eine schlechter ist, als das Andere? Wir spielen Beide, um zu gewinnen; das Verlangen nach Gewinnst ist ja gleich bei uns Beiden?"

Der Fiskal fuhr mit seiner Volkszählung fort, ohne sich an die Deklamationen des Herrn Lifgrén zu kehren. Diese waren, man kann es nicht läugnen, keinesweges so einfältig, wie man sie vielleicht ansehen will, und bei der Volkszählung ergaben sich unter der Zahl der in Anspruch genommenen drei und zwanzig Bauern größtentheils Jünglinge, welche in dem Bauernquartiere am Walle in dieser Nacht mit dem sich so nennenden Bergwerksbesitzer Herrn Lifgrén Hazardspiel betrieben hatten.

Am folgenden Tage stellte sich Herr Lifgrén mit Gesellschaft vor dem Stadtgerichte ein, und es wurden

Alle, sowohl Herr Lifgrén, der die Uebrigen verführt hatte, als auch die Jünglinge, die verführt worden waren, zu gleich großer Verantwortlichkeit, nämlich zu einer Geldstrafe von fünfundzwanzig Reichsthalern Banco verurtheilt.

In dem Gesetze über Hazardspiele hat man nur die äußere Handlung in dem Spiele selbst in's Auge gefaßt, aber keinen Unterschied gemacht zwischen Landstreichern, die das Land durchreisen, und das Volk zu diesen Spielen verführen, und den Leichtgläubigen, die sich verführen lassen, daran Theil zu nehmen. Die ganze Frucht dieses Verfahrens ist, daß man eine solche Person mit einer Leibwache umgibt, die ihn vertheidigen muß, weil es die Selbstvertheidigung gilt, und dieses hat zur Folge, daß es selten gelingt, einen Beschlag zu machen, außer mittelst eines im höchsten Grade gewaltsamen Auftrittes, und daß man meistentheils viele Mühe hat, das Faktum selbst zu beweisen, so daß der Hazardspieler sich oft aus der ganzen Sache siegreich herauswindet. Inzwischen ist gewiß, daß durch dieses Mißverhältniß unter den Landleuten die Hazardspiele mehr als je um sich greifen, und daß sich jährlich mancher Jüngling mittelst Branntwein oder eines Strickes in der Verzweiflung ermordet, weil sein ganzer kleiner Jahreslohn als Strafe drauf gegangen ist, während dagegen der umher reisende Herr nur über den geringen Verlust, den er an seinem Gewinn erlitten, lacht.

Dieser Lifgrén, welcher früher in unserer Erzählung eine kleine Rolle gespielt hat, lebt also noch und verzinset auf seine eigenthümliche Art das Capital, welches er durch eine kluge Benutzung einiger Briefe von der Freiherrin Ridderbock zu erhalten das Glück hatte, und wenn man freundlich mit dem neuen Bergwerksbesitzer redet, so wird man lernen, daß er eben so wenig jetzt, als in früheren Zeiten Gottes Vorsehung zu preisen vergißt, und in eben dem Augenblicke,

da er alle Arten von Schlechtigkeit begeht, mit seiner Religiosität prahlt. Nichtswürdigkeit paart sich immer mit einem gewissen Grade von Scheinheiligkeit.

* * *

Bei dem Tischlermeister Larsson steht Alles sehr gut; ein Junge und zwei Mädchen lärmen in dem Alltagszimmer, stören aber dessen ungeachtet nicht den „Vater unser," Meister Spangrén, der mit einer weißen Schlafmütze auf dem Kopfe und in einer Art von Schlafrock gekleidet, hinter dem großen Geranium am Fenster sitzt und liest. Der Alte ist in der letzten Zeit sehr taub geworden und gibt sich mit dem Handwerke nicht weiter ab, als daß er als Ladenmeister im Amte seinen Platz einnimmt. Es gibt nur zwei Dinge in der Welt, die den Greis noch interessiren, und diese sind die Bibel und das Beste der ehrsamen Zunft. Gleichwohl hat er eine dunkle Ahnung davon, daß die guten alten Sitten bald nicht mehr vorhanden sein werden, und daß die Zunft als eine solche ihrem Ende naht, und dieses hat den Alten nicht besonders freundlich gegen die neue Zeit gestimmt. „Nach fünfzig Jahren," sagt er, „braucht man vielleicht nicht einmal den Willkommen mehr, wenn ehrsame Meister und Gesellen zusammentreten; es ist und bleibt eine Zeit für lauter Pfuscher."

Aber des Abends, wenn Lehrlinge und Gesellen frei sind, oder ihre Feierabendsarbeiten machen, sitzt Larsson, müde von den Beschwerden des Tages, bei den Seinen, spielt mit den Kindern oder liest seiner Frau etwas vor, wenn sie bisweilen vor Haushaltungssorgen Zeit hat. Das trifft jedoch selten ein, denn Mutter Spangrén hält es für eine Gewissenspflicht, Hedda mit unaufhörlichen Erinnerungen in die Haushaltung zu jagen, und außerdem weiß die Alte nichts Schlechteres für eine Bürgersfrau, als „eine Menge von Geschichten und Abenteuern" zu lesen, die

eben so wahr als lang sind." Es ist ungewiß, ob die Alte in ihrem Glauben Recht hat; aber darin hat sie Recht, daß sie auf diese Weise glücklich ist.

Wenn „Vater unser" sieht, daß die Uebrigen um ihn her vergnügt sind, so lächelt er Allen so gut zu, obgleich er nicht hört, was sie sagen, und fragt: „Larsson! wovon redet Ihr?"

„Ja," schreit Larsson, „Hedda fragte mich, wann Großvaters Geburtstag wäre."

„Mein Geburtstag?" wiederholt der Alte; „ja, ich konnte glauben, daß Ihr von mir spracht; Ihr saht mich so gut an; mein Geburtstag, ja, laß mich sehen — morgen werde ich achtzig Jahre."

„Morgen ist Großvaters Geburtstag," sagt Hedda leise zu den Kindern, und wenn die Morgensonne durch die Blätter des Geraniums blickt, so kommen die drei kleinen Engel, ordentlich gekämmt und roth geblümt, zu dem Greise, und der größte bietet ihm die Kaffeetasse, und die beiden andern Zuckerbrod und Pfefferkuchen; und wenn der Alte sich mit gefalteten Händen im Bette aufrichtet, so rufen alle drei auf einmal: „Gott segne den Großvater an seinem Geburtstage!" — „Dank, Dank, Kinder!" sagt der Greis, und streichelt und küßt die kleinen, hellgelockten Engel, und umarmt seine Hedda und Larsson. „Gott segne den Großvater!" schallt es durch das ganze Haus.

Und ich schließe meine Erzählung ebenfalls mit einem: Gott segne Dich, Du alter, treuester Mann, der Du in Deinem kleinen Kreise fast ein halbes Jahrhundert lang Segen und Freude verbreitet hast.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Zur Nachricht!

Unter der Presse befinden sich für das „belletristische Ausland, herausgegeben von C. Spindler,“ folgende interessante neue Romane:

Die Rechte
oder
„meine Gattin“
und andere Erzählungen
von
Frederika Bremer.
A. d. Schwedischen.

Ein Name.
Von
Onkel Adam.
A. d. Schwedischen.

Es geht an.
Ein Gemälde aus dem Leben
von
C. J. L. Almquist.
A. d. Schwedischen.

Die Richter.
Von
Carl Cullberg.
A. d. Schwedischen.

Stuttgart, am 1. Juni 1845.
Franckh'sche Verlagshandlung.

Wetterbergh, Carl Anton,

Neue Genrebilder aus dem Alltagsleben

Bd.: 7/9

Stuttgart 1845

L.eleg.g. 16 t-11,2,1/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573082-5